

***Teil VI:
Leistungsfelder der untersuchten
Hilfen aus Sicht der AdressatInnen***

Einleitung

[Matthias Hamberger]

Die Ergebnisse der Aktenanalyse nahmen bislang einen breiten Raum ein. In diesem abschließenden Kapitel soll nun ein Bogen gespannt werden - weg von der Akte und der eher professionellen Sicht der Dinge hin zu den Selbstaussagen der jungen Menschen und ihren Eltern. Angesichts der überwiegend positiven Einschätzung der drei untersuchten Hilfeformen, aber auch der vielfältigen Anfragen an das fachliche Handeln in Jugendämtern und Einrichtungen, wie sie sich aus der Datenanalyse der Akten ergaben, ist es zum einen von großem Interesse, diese Ergebnisse um die Selbsteinschätzungen der Betroffenen zu ergänzen. Ein zweiter wichtiger Erkenntniszugewinn zeigt sich darin, daß die Interviews vier bis fünf Jahre nach Beendigung der Hilfen geführt wurden. Die jungen Menschen erzählen also auch über einen Zeitabschnitt, der in der Aktenanalyse nicht erfaßt werden kann. Die Selbstaussagen der jungen Menschen geben damit Auskunft über aktuelle Lebensverhältnisse, Zukunftsperspektiven und Lebenserfahrungen von ehemaligen Kindern und Jugendlichen aus den untersuchten erzieherischen Hilfen.

Befragt wurden die jungen Menschen selbst und in einigen Fällen auch deren Eltern zu ihren Erfahrungen mit und Einschätzungen der von ihnen erlebten Hilfen. Die Hilfe bestimmt einen Teil ihrer Lebensgeschichte mit. Gerade die jungen Menschen sind ExpertInnen, wenn es um Fragen ihrer Geschichte und ihrer Lebenswelt geht. In den Beschreibungen der jungen Menschen und ihrer Eltern wird sehr authentisch sichtbar, welche Wirkungen die erlebte Hilfe auf ihre weitere Entwicklung hatte bzw. immer noch hat.

Dieser Brückenschlag von der professionellen Sicht der Dinge hin zu den Selbstaussagen der jungen Menschen wird methodisch dadurch unterstützt, daß zu jedem geführten Interview nachträglich (mit dem Einverständnis der jungen Menschen bzw. der Erziehungsberechtigten) die verfügbare Akte im Jugendamt eingesehen und analog zur Aktenanalyse der ersten Erhebungsphase ausgewertet wurde. Eine grobe Einordnung der Untersuchungsergebnisse der Interviews und eine genauere Betrachtung der *Selektion der Interviewpopulation* im Vergleich zur Vollerhebung eines ganzen Abgangsjahrgangs (1994) der ersten Aktenanalyse wird dadurch ermöglicht.

Bevor im folgenden den Einschätzungen der jungen Menschen viel Platz eingeräumt wird, sind zur besseren Einordnung der Untersuchungsergebnisse zwei Vorbemerkungen notwendig. Zunächst grenzt eine Gegenüberstellung der Interviewpopulation (auf der Grundlage der nachträglich analysierten Akte) mit der Aktenpopulation des ersten Untersuchungsabschnittes die Gruppe der interviewten jungen Menschen ein. Eine inhaltliche Vorbemerkung zur Aussagekraft und Interpretation der erzählten Lebensgeschichten schließt sich an.

Ein Vergleich der beiden Untersuchungspopulationen auf Grundlage der Akteninformationen

Ein Vergleich der Untersuchungspopulation der ersten Aktenanalyse (284 Akten) mit der Aktenanalyse zum Interviewsample (45 Akten) dient dem Zweck, die Selektion der Interviewpopulation zu prüfen. Angeschrieben wurden zwei vollständige Abgangsjahrgänge (1992 und 1993) aus den untersuchten Hilfeformen

in den sechs beteiligten Jugendämtern. Der Rücklauf lag bei 15%. 45 Interviews wurden geführt und nachträglich die Akte analog zum Vorgehen bei der ersten Aktenanalyse ausgewertet. In der Gegenüberstellung mit der ersten Aktenanalyse, die repräsentativen Charakter hat, läßt sich überprüfen, wie weit Abweichungen reichen, die auf eine spezifische ProbandInnenselektion der Interviewpopulation hinweisen. Es kann hierbei lediglich um einen Vergleich gehen, der auf Tendenzen aufmerksam macht. Gesehen werden muß, daß bei der geringen Fallzahl (N=45) innerhalb des Interviewsamples unweigerlich bereits minimale Abweichungen einzelner Fälle in einzelnen Merkmalen zu einer hohen Streuung der Prozentwerte führen.

Grundsätzlich ist festzuhalten, daß bei einem Vergleich der beiden Populationen (bezogen auf wesentliche Grunddaten) die Interviewpopulation sich nur in wenigen Merkmalen von der Untersuchungspopulation der ersten Aktenanalyse unterscheidet. Die Geschlechterverteilung ist identisch (45% Mädchen und 55% Jungen). Analog zur ersten Aktenanalyse gestaltet sich auch die Geschlechterverteilung auf die drei Hilfeformen. Bei den jungen Menschen, die in Tagesgruppen betreut wurden, ist der Anteil an Jungen prozentual gesehen höher (2/3 Jungen). Das Alter der jungen Menschen bei Hilfebeginn ist im Hinblick auf die Population der ersten Aktenanalyse leicht verschoben. Die Interviewpopulation war zu Beginn der Hilfe etwas älter, mit einem Schwerpunkt zwischen 12 und 18 Jahren. Bezogen auf die Geschlechterverteilung ist analog zur Population der ersten Aktenanalyse für das Interviewsample zu erkennen, daß auch hier die Mädchen erst in höherem Alter in die Hilfen kommen als die Jungen. Der Anteil ausländischer Kinder und Jugendlicher ist im Interviewsample etwas geringer (16%; erste Aktenanalyse 23%).

Die jungen Menschen des Interviewsamples stammen etwas häufiger aus Familien, die eine *Scheidung oder Trennung der Eltern* (72%; erste Aktenanalyse 55%) hinter sich haben. Die einzelnen Merkmale *familialer Belastungen* unterscheiden sich nur geringfügig. In ebenso großer Zahl werden familiäre Armutslagen und problematische Beziehungsverhältnisse im Familiensystem benannt. Keines der bereits bei der ersten Aktenanalyse benannten Merkmale bleibt bei einer Betrachtung der Interviewpopulation unberücksichtigt.

Im Überblick sind es bei einem Vergleich der beiden Untersuchungspopulationen sehr ähnliche *Belastungen der jungen Menschen*, die im Vorfeld der Hilfe genannt wurden. Bei der Interviewpopulation allerdings deutlich seltener benannt werden: die Vernachlässigung des Kindes (26,7%; erste Aktenanalyse 44,0%), das Kind als Opfer familialer Kämpfe und familialen Zerfalls (17,8%; erste Aktenanalyse 47,9%), die Desorientierung in Alltagssituationen und Verwahrlosung (6,7%; erste Aktenanalyse 27,5%) und Gewalt- und Mißbrauchserfahrungen (17,8%; erste Aktenanalyse 34,9%). Vielleicht deutet dies darauf hin, daß sich Jugendliche eher auf ein Interview einlassen, bei denen soziale und psychische Belastungen so zusammentreffen, daß ihre Reflexionsbemühungen nicht beeinträchtigt sind oder daß junge Erwachsene sich eher auf ein Gespräch einlassen, die sich die Belastung der Konfrontation mit der eigenen Geschichte zumuten wollen und können. Im Hinblick auf einzelne Belastungsfaktoren, die zur Hilfeentscheidung führten, gibt es also in einzelnen Variablen Unterschiede, in der Komplexität und dem Zusammenspiel unterschiedlicher Belastungskonstellationen unterscheiden sich die Hilfeverläufe allerdings nicht. In der Interviewpopulation finden sich in ihrer Typik vergleichbare Muster in den Vorgeschichten,

die eine Hilfe nach sich ziehen (z.B. massive Gewalterfahrungen und Notlagen in der Familie, konfliktgeladene Ablösungs- und Ausbruchversuche von Jugendlichen, extreme Formen von Kindesvernachlässigung, undurchsichtige und psychisch belastende Beziehungsgefüge in den Familien etc.).

Bleibt die Verteilung der Interviewpopulation auf die drei untersuchten Hilfeformen nahezu identisch, zeigt sich für die Interviewpopulation, daß diese häufiger nur von einem Wechsel zwischen Hilfeformen und Hilfestationen im Hilfeverlauf betroffen waren. Lediglich 3 der Interviewten (6,6%) wurden in drei Einrichtungen in Abfolge betreut. Demgegenüber waren die jungen Menschen der ersten Untersuchungspopulation in wesentlich größerer Zahl (20,1%) in mehr als zwei Hilfen (im Einzelfall bis zu 12 Stationen). Dies ist ein Hinweis darauf, daß Hilfen in der Interviewpopulation seltener vorkamen bzw. Jugendliche und junge Erwachsene mit stark krisenhaften Hilfeverläufen weniger Bereitschaft zeigen, sich an diese Zeiten zu erinnern.

Die meisten Hilfen des Interviewsamples dauerten zwischen ein und vier Jahren, während in der Population der ersten Aktenanalyse das Schwergewicht in Bereich von einem halben Jahr bis zu drei Jahren lag. Die *durchschnittliche Aufenthaltsdauer* liegt bei der Interviewpopulation dementsprechend höher als bei der Population der ersten Aktenanalyse. Dies ist insbesondere auf die wenigen sehr kurzen Hilfen zurückzuführen: die Hilfen des Interviewsamples wurden nur in 8,8% der Fälle bereits im ersten Jahr beendet, während dies bei der ersten Untersuchungspopulation in fast einem Viertel aller Fälle geschah. Die jungen Menschen des Interviewsamples werden dementsprechend in höherem Alter aus den Hilfen entlassen. Die bei Beendigung der Hilfe über 21-jährigen jungen Erwachsenen sind in der Interviewpopulation stärker vertreten (22,2%; erste Aktenanalyse 10,2%). Auch dieses Ergebnis scheint naheliegend: Eine längere Zeit prägender Erinnerung bietet mehr Anknüpfungspunkte, die erzählt werden können und wollen.

Betrachtet man sich die Bilanzierungsergebnisse der Interviewpopulation auf der Grundlage der Akte, so muß eine Einschränkung berücksichtigt werden. In über einem Drittel der untersuchten Akten zur Interviewpopulation war aufgrund der Aktenlage keine Bilanzierung im Hinblick auf das fachliche Handeln der Einrichtung möglich, in bezug auf das fachliche Handeln im Jugendamt konnte in 13% der untersuchten Hilfeverläufe keine Bilanzierung erzielt werden und in wiederum über einem Drittel der Fälle war auch im Hinblick auf die Entwicklungen der jungen Menschen keine Bewertung möglich. Nimmt man - diese Einschränkung in der Aussagekraft der lediglich 45 analysierten Akten bedenkend - dennoch die aussagekräftigen Hilfeverläufe zur Bilanzierung im Vergleich zur ersten Aktenanalyse, zeigen sich keinerlei nennenswerte Differenzen. In 63,3% der Hilfeverläufe wurden durchgängig positive Entwicklungen für die jungen Menschen im Hilfeverlauf bilanziert (erste Aktenanalyse 57,2%) und auch die negativen Entwicklungen unterscheiden sich nicht (16,7%; erste Aktenanalyse 15,2%). In 66,6% der untersuchten Fälle wurde das Handeln des Jugendamtes als fachlich qualifiziert bewertet (erste Aktenanalyse 67,2) und in 63,3% der Hilfen konnte das Handeln der Einrichtung als fachlich qualifiziert bilanziert werden (erste Aktenanalyse 57,2%).

Wie sich zeigt, sind die Unterschiede zwischen den beiden Untersuchungspopulationen bis auf wenige Punkte unauffällig. Vor diesem Hintergrund von einer spezifischen Selektion der Interviewpopulation auszugehen, scheint kaum mög-

lich. Die Übereinstimmungen sind deutlich und zeigen an, daß der Rücklauf der interviewbereiten jungen Menschen vor diesem Hintergrund die Ergebnisse nicht verzerrt und in wesentlichen Merkmalen ein „verkleinertes Abbild“ (zumindest den Informationen der Akte entsprechend) der ersten Aktenanalyse gibt. Sprich: *Die Interviewpopulation entspricht in wesentlichen Merkmalen der Population der ersten Aktenanalyse, die auf wesentlich breiterer Datenbasis gewonnen wurde.*

Von großem Interesse ist es, vor diesem Hintergrund der grundsätzlichen Übereinstimmung der beiden Untersuchungspopulationen in wesentlichen Grunddaten die Selbstaussagen der jungen Menschen zu lesen und damit die Ergebnisse der Aktenanalyse aus einem anderen Blickwinkel präzisieren und erweitern zu können. Wie sehen die jungen Menschen selbst im Rückblick die Hilfe?

Retrospektive Betrachtungen und biographisches Wissen - Wie schätzen die jungen Menschen im Rückblick die Hilfen ein?

Im Vordergrund der folgenden vier Kapitel steht der Blick auf die subjektiven Deutungen der einzelnen jungen Menschen, wie sie im Rückblick ihre Erfahrungen in und mit erzieherischen Hilfen einschätzen und zu einem mehr oder weniger integrierten Teil ihrer eigenen Lebensgeschichte werden lassen. Im Dialog mit den Jugendlichen oder mittlerweile jungen Erwachsenen und teilweise auch ihren Eltern soll deren Lebensgeschichte, ihre Vorerfahrungen in der Familie, die Bedeutung der Hilfe und ihre aktuelle Lebenssituation nachgezeichnet werden. Wie sie selber ihre Geschichte berichten und sehen und inwieweit sie dem Ganzen einen Sinn abgewinnen können, steht im Mittelpunkt des Interesses. Im Hinblick auf die Vielfalt an Erfahrungen und die Bandbreite an familialen Belastungen, die hier berichtet werden, ist es kaum möglich, von Erfolg oder Mißerfolg zu reden, also von einer klaren Polarisierung und Gewichtung der Lebenserfahrungen und ihrer Bedeutung für die je eigene Lebensgeschichte auszugehen. Zu vielschichtig erzählen die jungen Menschen im Rückblick ihre Erfahrungen, ordnen die einzelnen Stränge zu einem Gesamtbild ihrer Lebensgeschichte und gewichten in differenzierter Weise die gemachten Erfahrungen. Heimerziehung als ein lebensgeschichtlich wichtiger sozialer Ort, die Tagesgruppe als sozialer Raum wird in allen diesen Lebensverläufen zu einem prägenden Element (im positiven wie auch im negativen Sinne). Die Erfahrung des Aufwachsens an einem „anderen sozialen Ort“ als der Familie ist konstitutiv im Quervergleich all dieser Lebensverläufe und konkretisiert sich im Einzelfall jeweils aufs Neue. In manchen Fällen aber verliert die Erfahrung mit und in Heimerziehung oder der Tagesgruppe ihre Bedeutung, wenn sie in bezug gesetzt wird zu anderen ebenso wichtigen bzw. existentielleren Erfahrungen neben oder nach Beendigung der Jugendhilfe. Insofern kann die Zeit im Heim, der Tagesgruppe oder dem Betreuten Jugendwohnen nicht allein für sich betrachtet werden; sie bleibt eingebettet in den gesamten Lebensverlauf der jungen Menschen und gewinnt ihren Sinn innerhalb der jeweiligen Lebensgeschichte durch die Deutungsversuche der Jugendlichen („Für mich war es so“).

Die subjektiven Erzählungen und Lebensgeschichten folgen einer anderen Logik, als sie sich in einer Falldokumentation in der Akte wiederfindet. Das, was die Jugendlichen als Erfolg oder als hilfreich definieren, kann durchaus im Kontrast zu verobjektivierten Erfolgskriterien und Standards fachlichen Handelns stehen. Wichtig ist es zu sehen, daß zwischen den Sichtweisen der Jugendlichen, aber

auch deren Eltern und den Sichtweisen der Fachkräfte in der Jugendhilfe Unterschiede bestehen (können). Differierende Wahrnehmungen oder Vorstellungen vom „guten Leben“ spielen dabei ebenso eine Rolle wie der Standpunkt und die Betroffenheit der Beobachter. „Jede/r hat seine eigenen Beobachtungen und eine eigene Wahrnehmung, die nicht automatisch mit der Wahrnehmung eines anderen Systems übereinstimmt“ (Pankofer 1997, S.188). Was für die einen gelungene Entwicklungen sind, kann für die anderen ganz anderes bedeuten. Im Blick auf die Aussagen der jungen Menschen und ihre Eltern heißt das, daß diese wertend Tatbestände aus der Erinnerung und im Kontext ihres Erfahrungshorizontes wiedergeben. Die Meßlatte für das Gelingen einer Hilfe ergibt sich aus der Art und den Themen der Selbstdarstellung der jungen Menschen und ihrer Lebensgeschichte. Die erzählten Lebensgeschichten sind - vor dem Hintergrund dieser Annahmen - damit zwar nicht verallgemeinerbar, aber in sich authentisch und einzelne Erfahrungen wiederum exemplarisch für viele andere ähnliche Schicksale. Man kann daraus sicher keine allgemeingültigen Schlüsse ziehen, was und wie Heimerziehung bzw. erzieherische Hilfen „sind“, jedoch treten in den Interviews Sachverhalte zu Tage, die im Einzelfall mit Erfahrungen belegt werden können, weil sie von den jungen Menschen so und nicht anders erinnert werden. Es geht nicht um falsch oder richtig einer Aussage. Die jungen Menschen formulieren sehr präzise, was sie wie erlebt haben. Sie fassen das, was man, von einer anderen Warte aus betrachtet, pädagogische Handlungslehre nennen könnte, in ihren Worten und aus ihrem Empfinden heraus. Daraus ergeben sich vielfältige Anregung zu einer gelingenderen Gestaltung pädagogischer Beziehungen im Kontext erzieherischer Hilfen, aber auch anderer sozialer Felder.

Da die Interviews mit einem gewissen Abstand (vier bis fünf Jahre nach Beendigung der Hilfe) stattfanden, ist davon auszugehen, daß eine reflektiertere Betrachtung als unmittelbar während der Hilfe möglich ist. Die lebensgeschichtlichen Erfahrungen der jungen Menschen wandeln sich. So gesehen ist es plausibel, davon auszugehen, daß das hier verfügbare biographische Wissen nicht statisch ist, sondern sich durch neues Wissen und Gegenerfahrungen wandelt. Damit unterliegen auch die Einschätzungen zur Hilfe bzw. der subjektiv gemeinte Sinn, den die jungen Menschen der Hilfe abgewinnen, einem Wandel. Die Erfahrungsberichte sind Momentaufnahmen. Eindrücklich kann sich diese „Erfahrungsumschichtung“ vor allem beim Übergang von einer Sozialisationsphase in die andere zeigen, in dem durch die Konfrontation mit neuen Lebensaufgaben die eigene Lebensgeschichte neu geordnet und als Sinn- und Handlungsressource neu definiert wird.¹ „Wenn wir in die Erwachsenenwelt eintreten, verlieren wir die Welt der Kindheit. Sie bleibt uns als Erfahrung erhalten, aber sie verändert ihre Gestalt im biographischen Wissen“ (Ahlheit/Hoerning 1989, S.18). Die meisten der hier befragten jungen Menschen befinden sich an einem solchen Übergangspunkt: Fragen des Einstiegs in das Berufsleben spielen eine Rolle, aber auch Erfahrungen der beruflichen Desintegration. Familiengründungen stehen an, Elternschaft wird zur Herausforderung, oftmals findet eine Neu

¹ Vgl. dazu Ahlheit/Hoerning 1989. In anschaulicher Weise wird hier auch auf die doppelte Bedeutung von Erfahrung als Begriff und Konzept verwiesen. „Erfahrungen *besitzen* heißt, über Wissensbestände zu verfügen, die als Ressourcen für die Konstruktion zukünftiger biographischer Perspektiven verwendet werden können. Erfahrungen *machen* heißt, sich für die Entwicklung der Lebensgeschichte relevante ‘Realitäten’ anzueignen, sie zu verarbeiten und daraus Konsequenzen für den biographischen Entwurf abzuleiten“ (Ahlheit/Hoerning 1989, S. 154).

bestimmung im Generationenverhältnis statt. Eine Wiederannäherung und Aussöhnung mit der Familie wird mühsam angestrebt. Im Kontrast dazu stehen in mancherlei Hinsicht die Kinder aus Tagesgruppen, die zum Interviewzeitpunkt deutlich jünger waren. Für sie hat stärker noch die Familie oder die Eltern Bedeutung. Dementsprechend bleiben ihre Erzählungen eher auf unmittelbare Erlebnisse und weniger auf Zukunftsfragen gerichtet. Auch in den Erzählungen der Eltern finden sich ihrer jeweiligen Lebenslage entsprechende Themen (Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Schwierigkeiten mit dem Ehepartner, Sorge um die Kinder etc.).

Dem Vorgehen - die jungen Menschen einige Jahre nach der Betreuung in Heimerziehung zu befragen - liegt die Annahme zugrunde, daß die jungen Menschen den nötigen Abstand und die Zeit haben sollten, um sich ein eigenständiges Leben aufzubauen und, wenn möglich, ein Stück Normalisierung zu erleben. Normalisierung kann neben dem Ziel, belastende Erfahrungen zu bearbeiten, Sicherheit und Schutz zu bieten, als eine wichtige Aufgabe der Hilfe gesehen werden. Auch lebensgeschichtliche Brüche und Verletzungen aus der Kindheit oder dem Jugendalter verändern sich in und mit der Zeit, werden neu gesehen, bearbeitet oder führen sogar zu einer Aussöhnung. Daß dies nicht immer der Fall ist und die jungen Menschen in (immer noch oder wieder) oft sehr schwierigen Verhältnissen, mit individuellen Belastungen und Krisenerfahrungen leben, zeigen die Erzählungen. Die gemachten Erfahrungen und Einschätzungen zur Jugendhilfe gewinnen aber von diesem heutigen Standpunkt und der aktuellen Lebenssituation aus betrachtet ihren Sinn bzw. ihren Stellenwert im Kontext der eigenen erzählten Biographie.

Erinnern führt immer wieder auch zu Verzerrungen. Jeder meint, daß es genau „so war“, wie er/sie es erinnert. Damit bleibt es schwer zu sagen, wie es „wirklich war“. Diese Einschränkung sollte man sich vor Augen führen, gleichwohl aber liegt darin auch das eigentlich Interessante und Eigentümliche der Interviews. Jürgen Kuczynski hat die Erinnerungsarbeit, die hier von den jungen Menschen geleistet wird, sehr plastisch als etwas Einzigartiges und auch Künstlerisches präzisiert. Er macht darauf aufmerksam, daß es nicht selbstverständlich ist, daß da jemand seine Lebensgeschichte erzählt und ausbreitet. Die Erinnerung fordert den Menschen zum Nachdenken auf; das kann in manchen Fällen auch ein schmerzvoller Prozeß werden: „In der Erinnerung offenbaren die Menschen ihr unbewußtes künstlerisches Vermögen. (...), wenn man aus größerem Abstand zurückschaut, sehen wir die Sache auch anders. Denn Zurückschauen heißt sich einem Vorgang von einem ganz anderen Blickwinkel nähern. Die Konfrontation zwischen dem Jetzigen und dem Früheren läßt den sich erinnernden Menschen eine Erzählhaltung einnehmen. Indem er sich bewußtzumachen sucht, wie sich etwas vollzog, indem er ein Bild heraufzubeschwören sucht, vollzieht sich eine unbewußte Formbildung“ (Kuczynski 1989, S.31). Um diese Bilder der jungen Menschen soll es gehen, ihren Aussagen soll nachgegangen und deren Bedeutung für die Erzählenden und ihren Lebensweg verstanden werden.

Zweifelsohne stellt sich bei diesem Vorgehen immer wieder die Frage nach der Tragweite und der Verallgemeinerbarkeit der Selbstaussagen der jungen Menschen. Von daher sei noch einmal betont, daß im Vordergrund dieses Erhebungsteils die Sichtweisen der betroffenen jungen Menschen und ihrer Eltern stehen. Ziel ist es nicht, die Lebensverläufe unter dem Gütezeichen der „Objektivität“ zu rekonstruieren, sondern sehr gezielt und ohne Vorbehalte die Ein

schätzungen der Betroffenen ernst zu nehmen und im Hinblick auf einzelfallfundierte handlungsleitende Konsequenzen zur Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit in Einrichtungen der Jugendhilfe und im Jugendamt zu prüfen. Es handelt sich um eine Sicht der Dinge, die aber für die jungen Menschen eine entscheidende Bedeutung in ihrem Leben hat. Möglicherweise hätte ein Sozialarbeiter des Jugendamtes oder eine Mitarbeiterin der Tagesgruppe die Geschichte ganz anders erzählt. Gerade aber die eigenen Erfahrungen der jungen Menschen beeinflussen deren weiteren Lebensweg. Will Jugendhilfe die Bedürfnisse und Interessen ihrer AdressatInnen ernst nehmen, dann kommt man nicht umhin, sich dieser Sichtweise der AdressatInnen zu vergewissern. Sie bieten Anstoß zur kritischen Reflexion professioneller Selbstverständlichkeiten, geben Anregung zur Verbesserung und Neugestaltung der Angebote und erzählen sozusagen von „unten“, aus der Perspektive des Subjekts, aus der „KundInnenperspektive“ Erfahrungen im Rahmen erzieherischer Hilfen, die sich als professionell bezeichnen.

Eine angemessene Darstellung qualitativer Daten und einzelner Lebensgeschichten bringt immer wieder Schwierigkeiten mit sich. Das Material ist umfangreich und in vielen Erzählungen nicht auf einmal zu überblicken. In manchen Fällen bleiben Schlußfolgerungen und Interpretationen ohne die Kenntnis des gesamten zur Verfügung stehenden Materials unverständlich. Es wurde daher versucht, im Wechselspiel von Einzelfall und Quervergleich eine Ordnung des Materials zu finden und dem Leser/der Leserin die Möglichkeit zu bieten, Verbindungslinien zwischen einzelnen Lebensverläufen zu ziehen. Die Auswertungsfragen orientieren sich im wesentlichen an der Gliederung des Interviewleitfadens (vgl. Kapitel II.2 „Aktenanalyse“). Die Interviews wurden anonymisiert und mit Namen versehen, um jeweils im Einzelfall die Geschichte durch einzelne Quervergleiche mit anderen Fällen nachvollziehen zu können. Einige wenige Lebensgeschichten wurden ausführlicher dargestellt, um wenigstens in diesen Fällen ein Gesamtbild der jungen Menschen und ihres Lebensweges entstehen lassen zu können.

Querliegend zu den folgenden Kapiteln, die sich auf die spezifische Sicht auf die einzelnen Hilfeformen beziehen, muß das erste Kapitel **zur Wahrnehmung des Jugendamtes aus Sicht der AdressatInnen** gelesen werden (1.). In einem zweiten Schritt wird **die Tagesgruppe aus Sicht der AdressatInnen** dargestellt (2.), daran anschließend werden **die Erfahrungen der jungen Menschen in stationären Erziehungshilfen** zum Thema gemacht (3.) und weiter **das Betreute Jugendwohnen aus der Sicht der jungen Menschen** betrachtet (4.). Von einer abschließenden Zusammenfassung der vier Kapitel wurde abgesehen, zumal sich gerade in den materialreichen Darstellungen der Einzelkapitel vielfältige Hinweise auf die Gestaltung pädagogischen Handelns abzeichnen und zum Nachdenken anregen sollen.

Das Jugendamt aus Sicht der jungen Menschen und ihrer Eltern

[Axel D. Kühn]

Die Relevanz des Jugendamtes in den Gesprächen

Im folgenden Text soll das Jugendamt als wichtiger Akteur im Hilfesgeschehen aus dem Blickwinkel der jungen Menschen und ihrer Eltern - unabhängig von der in Anspruch genommenen Hilfeform - betrachtet werden. Allerdings muß einschränkend vorangestellt werden, daß die Betroffenenperspektive in bezug auf das Jugendamtshandeln nur von eingeschränkter Aussagekraft ist. Die Fachkräfte im Jugendamt haben eine Vermittlungs- und Begleitfunktion. Die jungen Menschen und ihre Eltern werden mit deren Arbeit nur punktuell konfrontiert. Sicher ist hier die Vermittlungsrolle von besonders großer Bedeutung - der Prozeß der Findung einer adäquaten Hilfe und die Hilfeinleitung erfordern ein erhebliches Maß an Kooperation der Betroffenen mit den Fachkräften im Amt. Ist die Hilfe erst einmal in Gang gesetzt, sind die Kontakte mit dem Jugendamt eher selten. Es finden mehr oder weniger regelmäßig Hilfeplangespräche statt und - sofern es dahingehende Absprachen zwischen den Professionellen gibt - das Jugendamt übernimmt in einigen Fällen die Elternarbeit. Bei der Beendigung der Hilfe oder in Wechselsituationen ist die Kooperation der Einrichtungsfachkräfte mit den Fachkräften im Jugendamt erneut gefragt. Der Übergang aus der Hilfe in die nachfolgende Lebenssituation muß organisiert und begleitet werden. Gegebenenfalls ist - wenn dies nicht zur Aufgabe der Einrichtung gemacht wird - durch das Jugendamt „Nachsorge“ wahrzunehmen. Aber auch dies ist nur ein Teilabschnitt der Hilfe.

Daraus läßt sich erkennen, daß die Betroffenen wenig Einblick in die eigentliche Arbeit der Fachkräfte im Amt haben und diesbezüglich auch nur Teilausschnitte „bewerten“ können. Diese Teilausschnitte sind nun aber - gerade angesichts der seit einigen Jahren geführten Dienstleistungsdebatte - von besonderem Interesse. Für diese Studie sind sie überdies interessant, weil sie genuin pädagogische Anteile der Arbeit der Jugendamtsfachkräfte in den untersuchten Hilfeverläufen abbilden. Es stellt sich die Frage, ob es dem Jugendamt gelingt, die Kooperation mit den Betroffenen zu fördern, ob bestehende Ängste und Vorurteile ausgeräumt werden können, ob im Jugendamt die Vermittlung in die nachfolgende Hilfe so betrieben wird, daß diese ihre Wirkung entfalten kann, kurz, ob das Handeln der Fachkräfte im Amt transparent gemacht werden kann. Wie schätzen die jungen Menschen und die betroffenen Eltern und Familien die Arbeit der Fachkräfte in den Jugendämtern ein? Konnten die Betroffenen davon profitieren oder empfanden sie die Tätigkeit des Jugendamtes eher als wenig hilfreich, manche Anteile des Jugendamtshandelns vielleicht gar als Schikane? Die diesbezüglichen Äußerungen in den Interviews sind interpretationsbedürftig weil sie häufig indirekt einen Standpunkt wiedergeben. Selten fallen in den Gesprächen Äußerungen wie „das fand ich gut/schlecht“. Oft werden Situationen und Handlungen geschildert, aus denen hervorgehen soll, daß das Handeln der Fachkräfte im Jugendamt als richtig oder falsch empfunden wurde.

Die Rolle des Jugendamts war Bestandteil des Interviewleitfadens und wurde in jedem Gespräch angesprochen - in einigen Fällen gingen die jungen Menschen oder ihre Eltern allerdings nicht weiter auf die diesbezüglichen Fragen ein. Das ist - wenn man so will - gewissermaßen ein gutes Zeichen. Dann ist es den Fachkräften in den Ämtern gelungen, ihre Arbeit so zu gestalten, daß die Hilfe selbst im Mittelpunkt der

Wahrnehmung der Betroffenen stand. Die Rolle und das Handeln des Jugendamts war dann wenig spektakulär, es wurde - aus der Sicht der Betroffenen - „korrekt“ gearbeitet. In Fällen, in denen es Konflikte mit den Fachkräften im Amt gab oder in denen die Fachkräfte im Amt eine besondere Rolle für die jungen Menschen und ihre Familien spielten, nahm dies im Interview auch den entsprechenden Raum ein. Das Lob der Fachkräfte soll hierbei nicht unterschlagen werden². Gleichwohl sind es die kritischen Aussagen, die auf Mißstände hinweisen und damit den Handlungsbedarf besonders deutlich machen. So kommt es, daß im folgenden die Negativaussagen leicht überwiegen. Das spiegelt nicht die Einstellung aller Befragten jungen Menschen und deren Eltern wider.

Bereits in der ersten Aktenanalyse wurde die Arbeit der Jugendämter in zwei Drittel aller Fälle uneingeschränkt positiv bewertet. Die Aktenanalyse zu den 45 Interviews bestätigt diesen Wert genau. Wenn die Werte für „in Ansätzen qualifiziertes Handeln“ mit eingerechnet werden ergibt sich für die Bewertung des Jugendamtshandelns bei der Interviewpopulation sogar noch ein geringfügig besserer Wert, als in der ersten Aktenanalyse. Als Teilbereich der Arbeit in den Ämtern ist die Begleitung der Beendigung (als definierter Standard) in beiden Aktenanalysen besonders auffällig. Sie ragt gewissermaßen negativ hervor. Deshalb soll abschließend noch einmal auf diesen Aspekt gesondert eingegangen werden.

Das Jugendamt als Kooperationspartner

Ramona: „Und da hat er mir dann irgendwo zu verstehen gegeben, er sagt nichts, aber er beobachtet mich, er paßt also doch schon irgendwie auf, er sagt aber nichts. Und dann hab ich mich halt irgendwann mal gefangen. [...] Ja, also er erkennt irgendwo, wann ist der Punkt erreicht, wo man mich in Ruhe lassen muß, wo ist der Punkt erreicht, wo ich wirklich Unterstützung brauche.“

In diesem Abschnitt werden Aussagen zusammengefaßt, in denen sich die Ambivalenz des Jugendamtshandelns zwischen Hilfe und Kontrolle spiegelt. Dabei wird deutlich, daß es ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit im Jugendamt sein muß, den Betroffenen klarzumachen, daß beide Teilbereiche Aufgabenfeld des Jugendamts sind und daß sich das Handeln der Fachkräfte nie völlig in helfende Aspekte und kontrollierende Anteile trennen läßt.

Ein Stichwort, das den Charakter eines Überbegriffs für die meisten Aussagen unter dieser Themenstellung haben kann, ist deshalb „**Transparenz**“. Offenbar gelingt es den Jugendamtsfachkräften nicht immer, ihr Handeln zu begründen und Konsens bei den Betroffenen herzustellen. Es finden zwar Gespräche mit allen Beteiligten statt und diese sind auch von Regelmäßigkeit geprägt, aber die daraus resultierenden Entscheidungen weichen nicht selten weit von den Vorstellungen der befragten jungen Menschen ab. Solange es den Fachkräften in den Ämtern nicht gelingt, die Regeln und Bedingungen, denen die Hilfe durch das Jugendamt unterworfen ist, deutlich zu machen, empfinden die Betroffenen das Handeln des Jugendamts fast zwangsläufig als unbegründete Einmischung.

² z.B. Markus Mutter: „Ich muß sagen, Das war damals im Jugendamt eine gute Truppe.“ Oder auch Pauls Mutter: „Also ich hab immer einen guten Kontakt zum Jugendamt gehabt, ich hab also nie mit denen negative Erfahrungen gemacht.“

Hilfeplanung

Situationen, in denen während der Hilfe der Kontakt mit der betreuenden Person im Jugendamt stattfindet, haben in der Regel einen institutionellen Charakter. Meist handelt es sich um Hilfeplangespräche, in denen zusätzlich eine Anzahl von Fachkräften aus der Einrichtung sowie die Eltern und gegebenenfalls weitere Spezialistinnen und Spezialisten anwesend sind.

Die jungen Menschen (aber auch ihre Eltern) sind oft durch die Hilfeplangesprächssituation überfordert. Sie reagieren entweder damit, daß sie zu allem „Ja und Amen“ sagen und die daraus resultierenden Entscheidungen nicht wirklich mittragen, oder sie reagieren - wie in **Susannes** Beispiel - damit, daß sie sich dem Gespräch entziehen:

„Ich hab nichts mehr gehört, die haben alle an mir vorbei geredet, ich hab nichts mehr gehört, ich hab mich einfach abgeschaltet.“

Wenn es doch gelingt, daß die jungen Menschen sich den Fachkräften im Jugendamt gegenüber öffnen und dabei äußern, welche Form von Hilfe sie sich wünschen, kann es passieren, daß es den Betreuerinnen und Betreuern im Jugendamt nicht gelingt, die Umsetzung dieser - gegebenenfalls utopischen - Wünsche in die realisierbaren Hilfesettings verständlich zu machen. Wenn es aber nicht gelingt, verständlich zu machen, daß das Repertoire der Jugendhilfe auf bestimmte Hilfesettings begrenzt ist, wird diese Einpassung in das Machbare leicht als Ignoranz der Wünsche empfunden. So stellt es sich beispielsweise im Nachhinein aus der Perspektive **Bertas** dar:

„Das einzige, was war: die vom Jugendamt hat - ich weiß nicht, wie viele Tage im Monat - ein- oder zweimal ist sie gekommen und hat gefragt, wie es läuft, was ich mir vorstelle. Ich hab das dann zwar erzählt, aber da ist nichts zurückgekommen, da ist immer genau das Gegenteil gekommen, so in der Art, als wenn sie wüßte, was ich denke und fühle, daß ich sie praktisch anlüge oder was weiß ich. Die verstehen das nicht; ich vertrau' ihr das ja an, und das ist ja schon ein großer Schritt für jemand, der fremd ist, der von zu Hause rausfliegt oder weggeht, der nicht mehr seine Eltern hat, die ihm vertraut sind, denen er alles erzählen kann, daß er jemand Fremdem anvertraut, was er will, seine Wünsche für die Zukunft, fürs Leben, für heute, für morgen. Und wenn die das nicht akzeptieren, was man will, sondern gleich so: Och, ich weiß schon, was besser für Dich ist. Warum fragen sie mich dann überhaupt?“

Berta empfindet das Verhalten ihrer Jugendamtsbetreuerin als Vertrauensbruch, weil es dieser nicht gelingt, auf Bertas Wünsche einzugehen, sondern - so erscheint es Berta - gleich fertige Lösungen parat hat. Daß Berta sich überwindet und einer „Fremden anvertraut“, was sie sich wünscht, bewirkt nichts, sie empfindet das Handeln der Mitarbeiterin des Amtes als Vertrauensbruch. Diese macht keine Angebote, aus denen Berta auswählen könnte, sondern es wird ein Betreuungspaket geschnürt, in dem die von ihr geäußerten Wünsche nicht berücksichtigt werden. Mit Recht fragt sie abschließend: „Warum fragen sie mich dann überhaupt?“

Betreuungswechsel

Wie wichtig die betreuende Jugendamtsfachkraft für die jungen Menschen sein kann, wird ihnen manchmal erst bewußt, wenn es zu einem Wechsel der Betreuung kommt. **Claudio** schildert bildhaft häufige Wechsel, die ein schlechtes Licht auf einerseits die fixe Bezirkseinteilung und andererseits auf willkürlich erscheinende Zuständigkeitswechsel in diesen Bezirken werfen:

„Was ich schlecht finde beim ASD -, daß jedes Mal eine andere Sachbearbeiterin für mich zuständig war. Weil die untereinander ihre Bezirke tauschen, wie - wie ich meine Socken. So nach dem Motto. Also morgen ist die eine für die Straße zuständig. Und ü

bermorgen wieder für eine andere. Ne? [...] jedesmal wenn ich da angekommen bin, - das war vielleicht zwei oder drei Monate später, war auf einmal die Frau W. für mich zuständig, dann die Frau S., oder wie Sie auch immer hieß. Und, des hat dann immer gewechselt [...]"

Betreuungsabbrüche infolge der Organisationsstruktur der Jugendämter sind für die betroffenen jungen Menschen und ihre Familien auch problematisch. Insbesondere Wechsel in der Betreuung durch unterschiedliche Jugendämter werden negativ erfahren. **Doris** beschreibt diese Situation:

„Ja gut, dadurch, daß meine Mutter ständig die Orte gewechselt hat, hat sich auch ständig das Jugendamt gewechselt bei mir. Da hat man dann gerade ein gewisses Vertrauen zu demjenigen gehabt und dann hat man schon wieder einen neuen gekriegt.“

In anderen Fällen werden Betreuungswechsel von den jungen Menschen wiederum angestrebt und lassen sich nicht realisieren. Nicht selten ist in den Interviews davon die Rede, daß die zuständige Person „von Anfang an unsympathisch“ gewesen sei.

Unter den jungen Menschen in den Einrichtungen findet ein Austausch über die im Jugendamt beschäftigten Fachkräfte statt. Es entwickeln sich Wünsche, andere Betreuerinnen und Betreuer wählen zu können. Diese Wünsche mögen in einzelnen Fällen wenig begründet oder auf aktuelle Konflikte bezogen sein, die selbst durch einen Betreuungswechsel nicht bewältigt werden können. Die Bezirkseinteilung in den meisten Ämtern macht aber einen solchen Wechsel unabhängig davon, ob es für ihn gute Gründe gibt, fast unmöglich. Hierfür zwei Beispiele:

Berta: *„Es gab so eine Zeit, da hat mir eine Freundin immer gesagt, warum ich nicht zur ihrer Jugendämtin gehe, die ist voll in Ordnung, die bemüht sich auch. Da hab ich gesagt: Das geht nicht, das ist alles nach Bezirken eingeteilt.“*

Karolin: *„Das Jugendamt war ja auch sofort abgeneigt und als ich gesagt hab, ich möchte gerne jemanden anderes als Sachbearbeiter haben, ging das nicht, weil der halt jahrelang für uns zuständig war.“*

Andere Interviews enthalten Bemerkungen von positiven Wenden, die der Zuständigkeits- oder Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterwechsel in den Jugendämtern ausgelöst hat. Daß dieser Wechsel aber gewissermaßen „zufällig“ stattfand beruht auf äußeren Einflüssen.

Mehmet: *„Eigentlich ging das am Anfang so, daß es gar nicht klappen würde, das war so ein nicht sehr motivierter Mensch vom Jugendamt, der keinen Bock hatte, irgendwie zu arbeiten. [...] und dann kam - der wollte nach Berlin oder wollt' in die Wirtschaft und dann ist er weggekommen - dann kam 'ne Neue - Dame und mit der hab' ich mich dann gut verstanden und die hat mir das in B. vermittelt.“*

Susanne: *„Das war dann eine ganz andere Person, das war irgendwie echt komisch, also der brauchte ich nur einmal was zu erzählen, und zu sagen, und dann ratzfat, ich mußte, ich hab gesagt, mein Bruder kommt trotzdem immer noch, und sie hat, ich brauchte gar nicht viel zu sagen, das ist echt komisch gewesen, und - - ich mußte auch sagen, die war zuständig für meine Halbschwester, und sie kannte halt auch so die Sachen, und sie hat gesagt, mein Halbbruder kommt immer noch nach Hause, daß ich halt auch irgendwie --- für mich persönlich, daß ich verarbeiten konnte, auch wegen meiner Mutter. Und sie kam halt an dem Tag wieder, und an dem Tag sollte ich auch sofort abgeholt werden, und dann ist sie halt auch direkt mit mir dahin gefahren, das war, das war irgendwie glaub ich auch ein bißchen Glück (lacht).“*

Der Kontakt zu bestimmten Fachkräften im Jugendamt ist von größter Bedeutung für das Gelingen der Hilfe (siehe auch das einleitende Zitat aus dem Interview mit Ramona). **Ramona** schildert, was der Sozialarbeiter, der sie schließlich betreute, für sie bedeutet hat:

„Und ich sag mal, wenn der Herr Z. früher aufgetaucht wär', dann bin ich sogar fest überzeugt, wär' vieles halt nicht passiert, ne? Also ich sag mal, der hat irgendwie 'ne wichtige Rolle für mich gespielt.“

Am häufigsten wird aber der gute regelmäßige Kontakt auch im Hilfeverlauf hervorgehoben (Paul, Beate, Robert, Christian und Doris), in dem Gespräch mit **Sarah** wird die Arbeit der Jugendamtsmitarbeiterin gelobt,

„[...] die alles geregelt hat“, die die geschlossene Unterbringung abgewendet hat, und sie hat es eben immer wieder mit mir versucht [...]“.

In diesem Interview wird auch deutlich, daß das Jugendamt sorgfältig den Hilfebedarf geklärt und auch schnell geholfen hat. Schwierigkeiten wurden „ausgehalten“, „*sie hat es eben immer wieder mit mir versucht*“.

Bei eingehender Problemfeststellung kann es geschehen, daß die betreuenden Fachkräfte im Jugendamt sich für Lösungen engagieren, die aus dem üblichen Rahmen fallen. Dies wird von den Betroffenen besonders positiv aufgenommen. **Markus** beschreibt, welchen Eindruck die Vermittlung in ein Internat auf ihn gemacht hat:

„Und dann wurde mir das ganz geschwind mal finanziert, dann haben die mich sechs Wochen in eine Privatschule gesteckt zur Prüfungsvorbereitung. Und das fand - das finde ich wirklich Klasse im nachhinein. [...] Das war nämlich sehr teuer, also die haben da geschwind mal schon ordentlich so ein paar tausend Mark hingelegt. Beziehungsweise das Jugendamt selber natürlich. Weil diese Privatschule, das war auch ein ganz interessantes Erlebnis für mich.“

Zwischenresümee

Wenn das Jugendamt helfen will, darf die kontrollierende Funktion seines Handelns nicht das Hauptgewicht der Arbeit ausmachen. Es muß gelingen, beide Anteile zu benennen und nicht etwa einen Teil zu verbergen. Den Klientinnen und Klienten muß klar werden, welches Gewicht die Kontrolle und welches Gewicht die Hilfe hat. Dies fällt um so leichter, je mehr Aufwand mit der Bereitstellung eines kontinuierlichen Betreuungsverhältnisses oder eines passenden Hilfesettings betrieben wird, da dann die Hilfebestrebungen an Deutlichkeit gewinnen.

Sicher ist es pädagogisch nicht sinnvoll, sofort, wenn Konflikte entstehen, die Betreuungsperson zu wechseln. Gleichwohl ist es ratsam, Wahlmöglichkeiten offenzulegen, den Klientinnen und Klienten Beschwerdemöglichkeiten einzurichten. Gleichzeitig muß die Kontinuität der Betreuung gewährleistet bleiben. Es erscheint wenig plausibel, daß jede Klientin und jeder Klient mit der ihm durch die Bezirksorganisation „zuteilten“ Fachkraft ein vertrauensvolles Verhältnis entwickeln kann. Hausärzte werden schließlich auch von ihren Patienten gewählt und nicht andersherum. Das Vertrauen und die Sympathie sind in Hilfeprozessen möglicherweise von ebenso großer Bedeutung wie das Einhalten fachlicher Standards.

Der schwierige Umgang mit Koalitionen

***Karolin:** „Der hat immer nur eine Seite gehört, die nämlich von meiner älteren Schwester und dann halt die von den Erziehern.“*

Wie aus dem einleitenden Zitat hervorgeht, beklagen sich einzelne junge Menschen, daß die Jugendamtsfachkräfte weniger ihnen als anderen Familienmitgliedern oder aber auch anderen Professionellen Aufmerksamkeit oder Glauben schenken. Dies wird als Kränkung empfunden und gipfelt gelegentlich darin, dem Jugendamt Konspiration mit einer der beteiligten Parteien vorzuwerfen. Der folgende Satz von **Claudio** deutet derartige Prozesse an:

„Und - ich habe manchmal halt auch gedacht, die Frau geht eher auf meine Eltern ein als auf mich. Weil es ging ja im Endeffekt um mich. Weil, nicht meine Eltern sollten ins Heim, sondern ich.“

Die Fachkräfte in den Jugendämtern befinden sich in diesem Zusammenhang erneut in einer Zwickmühle. Sie müssen stets ausgleichend wirken. Wenn sie nämlich den Eltern gegenüber eine ablehnende Haltung entwickeln, kann dies von den betroffenen jungen Menschen ebenso negativ aufgenommen werden. **Christina** schildert diese Situation:

„Ich hatte halt echt Schiß, ich muß auch sagen, ich war so wütend auf diese Frau vom Jugendamt und auf alles, ja, ich war irgendwie - ich weiß es nicht. I: Weil die das falsche Heim ausgesucht hat oder? C: ja, irgendwie, und weil die auch nicht zu mir gestanden hat und auch weil die voll Scheiße war zu meinen Eltern irgendwie am Schluß.“

Deutlich wird bei Christinas Äußerung, daß die „Frau vom Jugendamt“ auch Christina selbst gegenüber große Distanz gewahrt hat, sie hat - so formuliert es Christina - „nicht zu mir gestanden“.

Es ist nicht auszuschließen, daß innerfamiliäre Rivalitäten sich im Rahmen der Betroffenenpartizipation auf die Jugendamtsfachkräfte übertragen. In einem Fall, in dem Mutter und Sohn am Gespräch teilnahmen, äußerte die **Mutter von Christian** sich positiv über die Betreuerin...

„Frau B. hatte immer ein offenes Ohr, und ich hatte immer einen guten Kontakt zu ihr, muß ich schon sagen.“

... während **Christian** selbst dieser Betreuerin gegenüber eine ablehnende Position einnimmt:

„Da fand ich schon andere Amtspersonen besser, die auf die Jugendlichen eingegangen sind, die auch mal den Jugendlichen mehr geglaubt haben wie die Frau B. Ich kam mit der vom ersten Tag an nicht gut zurecht.“

Zwischenresümee

Sicher können es die Ämter nie „allen recht machen“, das wird schon dann besonders deutlich, wenn - wie im vorangehenden Beispiel - die Fachkräfte von einer der Parteien geschätzt, von der anderen aber abgelehnt werden. Wenn alle Beteiligten gehört werden sollen, entsteht möglicherweise bei einigen der Eindruck, daß sie ihrer Position nicht hinreichend Gewicht verleihen können. Dies ist ein Dilemma umfassender Partizipation. Bezogen auf die jungen Menschen, die die schließlich gewählte Hilfe auch annehmen sollen, aber auch bezogen auf ihre Familien, kann daraus eine Abwehrposition resultieren, die den positiven Verlauf der Hilfe von vornherein in Frage stellt.

Das Jugendamt als eingreifende Behörde

Gerade die Eltern haben nicht selten Ängste in bezug auf die vermeintliche Allmacht der Jugendamtsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter. So haben sie - wie **Frau Arendt** oder **Claudias Mutter** es schildern - fortwährend die Sorge, daß ihnen vom Jugendamt das Sorgerecht entzogen wird:

„Und die in E., die vom Jugendamt, das war also furchtbar. Die hätte mir das Kind genommen, die Frau voll...“

„Wenn Sie einmal den kleinen Finger denen geben, nehmen sie die ganze Hand. [...] Das Jugendamt, wenn Sie alleinerziehend sind, dann versuchen sie gleich ihnen die Kinder zu entziehen.“

In anderen Fällen wird beispielsweise angeführt, daß der oder die Mitarbeiter/in eine Akteneinsicht verweigert hat (Susanne). Dabei werden Anschuldigungen an Jugendamtsfachkräfte gemacht, die deutliche fachliche Mängel ansprechen. **Herr Perez** beschreibt eine Konstellation, in der er sich dem Handeln des Jugendamts völlig machtlos gegenüber sieht:

„Das lief über das Jugendamt, die hat mich zwar informiert, als es soweit war, aber daß ich irgendwelchen Einfluß darauf hatte oder hätte drauf nehmen können, war nicht der Fall.“

Die faktische Machtposition des Jugendamts begünstigt es, sein Handeln oder auch nur dessen Ankündigung als *Ultimatum oder Drohung* zu verstehen. So fühlen sich junge Menschen von einer Ablehnung ihres Hilfeantrags bedroht, wenn sie nicht genau die Hilfe(-Einrichtung) annehmen, die das Jugendamt für sie ausgewählt hat, oder die Beendigung der Hilfe wird für den Fall angekündigt, daß eine Ausbildung nicht zu Ende geführt wird. Berta, Katrin und auch Herr Perez schildern diese Situationen:

Berta: *„Ja, ich hatte mit meinem Betreuern immer Gespräche gehabt, die haben gefragt: Was machst Du denn? Dann hab ich gesagt: Hey, so und so lief es, und was ist jetzt? Das hat mich halt, weil mir was versprochen wurde, und das aber nicht eingehalten wurde von Machtpersonen, weil die haben ja Macht über mich in dem Sinne; ich kann ja nicht machen, was ich will, ich kann es mir ja nicht aussuchen. Die befehlen mir, Du mußt dorthin und dorthin, und das war es dann. Und ich muß das tun, was die mir sagen; wenn ich es nicht mach, dann lande ich auf der Straße.“*

Katrin: *„I: Hat das Jugendamt bei dem Rausschmiß noch irgendwie was zu tun gehabt? Haben die sich noch gemeldet? K: Es ging erst noch darum, ich sollte nach B. in ein anderes Heim, aber da wollte ich auf gar keinen Fall hin. Ich bin ja schon oft genug umgezogen in meinem Leben, und dann wollte ich nicht noch irgendwie noch mal nach B. ziehen. I: Mmh, sonst hättest Du ganz von vorne anfangen müssen. K: Ja, ja, genau. Ja, und dann war das eben das Letzte. I: Haben die das noch angeboten, quasi, entweder da nach B., oder es gibt nichts mehr? K: Genau.“*

Herr Perez: *„[...] vom Jugendamt haben sie auch klar gesagt, die Maßnahme wird zwar verlängert, aber nur solange ich die Lehre mache, ansonsten hört sie sofort auf.“*

Doris berichtet von ihrem Hilfeabbruch, der aufgrund eines Ultimatums des Jugendamts zustande kam.

„Also das Jugendamt hat gesagt, ich kann weitermachen, allerdings müßte ich sie [das Baby] mit sechs Wochen in eine Kindertagesstätte geben, um die Schule weiterzumachen.“

Hier wie in den vorher geschilderten Fällen wird der Verdacht genährt, daß in den Ämtern wenig Ressourcen zur Verfügung stehen, alternative Angebote auszuarbeiten oder sich die Probleme der Betroffenen hinreichend zu vergegenwärtigen. Junge Menschen müssen offenkundig ihre Ausbildung unter allen Bedingungen zu Ende bringen, die Schulausbildung geht vor, - ein Babyjahr, das jeder Arbeitnehmerin zusteht, kann in Schulausbildung befindlichen Jugendhilfeempfängerinnen nicht gewährt werden. Es scheint nicht einmal möglich zu sein, eine Mutter-Kind-Einrichtung zu finden, in der die junge Frau mit ihrem Baby unterkommen kann, um parallel ihre Schulausbildung abzuschließen.

Das Ende von Hilfen

Wenn Hilfen beendet werden, tritt die Kooperation der Einrichtungen mit dem Jugendamt in eine neue Phase. Die Beendigung muß eingeleitet und der weitere Aufenthalt des jungen Menschen geklärt werden, so daß gegebenenfalls in der Vorbereitung Vorsorge für die Nachsorge getroffen werden kann. Diese Nachsorge kann

dann schließlich erneut das Jugendamt in starkem Maß in die Pflicht nehmen, wenn sie nicht an die Hilfeeinrichtung, aus der der junge Mensch kommt, delegiert worden ist. Bei der Beendigung steht deshalb nicht nur das Jugendamt im Mittelpunkt der Betrachtung. Es geht ebenfalls um die Fachkräfte in den Einrichtungen, deren Agieren durch die jungen Menschen kommentiert wird. Als Herangehensweise soll im folgenden eine Typisierung von Beendigungsformen dienen. Dabei geht es einleitend um „Konfliktfreie Beendigungen“. Anschließend werden Beendigungen betrachtet, die von einer der beteiligten Parteien ausgehen, wobei unter jungen Menschen, Eltern, Einrichtungsvertreterinnen und -vertretern sowie dem Jugendamt unterschieden wird. Abschließend folgen noch die eher selten auftretenden Beendigungen, die von außen aufgezwungen werden.

„Konfliktfreie“ Beendigungen

Wenn es in Folge der Initiative für eine Beendigung zu einer Übereinkunft kommt wird das Ende der Hilfe geplant, die anschließende Lebenssituation (ob es nun die Selbständigkeit, die Rückkehr in die Familie oder eine anschließende Hilfe ist) wird in der Regel als besser oder angemessener empfunden, in den meisten Fällen steht ein positiver Statuswechsel bevor. In den Gesprächen mit Christoph, Ariane und Kai werden solche „idealtypischen“ Beendigungen und die Bedingungen, die zu ihnen führen, beschrieben:

„I: Und wie kam es dann zu der Beendigung von der Tagesgruppe, also was hat das ausgelöst, haben Sie so eine Altersgrenze erreicht?“ Christoph: „Erstens das, und zweitens hat man gesagt -- daß ich eigentlich schon reif genug sein müßte, so langsam auf eigenen Beinen zu stehen, also daß ich sowas nicht mehr brauche, daß ich nach der Schule nach Hause fahre, mir mein Essen selber mache, meine Hausaufgaben von alleine mache und - einfach -- das mache, was jeder Jugendliche oder - Teenager so macht.“

Überdies hoben sich Christophs schulische Leistungen von denen seiner Mitschülerinnen und Mitschüler in der Förderschule ab - er sollte in die Hauptschule wechseln, was ein halbes Jahr vor Ende des Tagesgruppeneufenthaltes auch erfolgreich umgesetzt wurde.

Auch **Ariane** schildert eine ähnliche Entwicklung, die zum Ende der Hilfe geführt hat:

Ariane: Ja, das war jetzt, ja, daß ich mich eben zum Positiven verändert habe, sehr zum Positiven. Daß ich mich eben an die Regeln gehalten habe, was die natürlich auch beobachtet haben. [...] Ja, ich meine eben, das Jugendamt hat dann da, hat dann eben auch gesagt, ja, wir probieren es, du kommst dann raus. Probieren wir es mal für eine Zeitlang. Ja, und das hat geklappt. Es ist nichts mehr vorgefallen, gar nichts.“

Kai und seine Eltern berichten, wie sie das einvernehmliche Ende der Hilfe in Kooperation mit der Einrichtung gestaltet haben:

Kai: „Die Gruppe hatte im Prinzip das erreicht, was sie erreichen sollte. Dann ist halt Schluß - für den einen früher, für den anderen später“. I: „Fanden Sie das dann o.k. in der Zeit?“ Mutter: „Auf jeden Fall, uns hat die Gruppe [aber trotzdem] gefehlt, lange sogar.“ Vater: „Wir sind später noch öfters dagewesen.“

Ein weiteres halbes Jahr hat Kai noch „inoffiziell“ am Mittagessen der Gruppe teilgenommen.

In einigen geglückten Fällen gelingt es, das Ende der Hilfe so zu gestalten, daß sich ein gleitender Übergang ergibt. Dann passiert es, daß das Ende als solches gar nicht richtig wahrgenommen wird bzw. im nachhinein auf keinen festen Zeitpunkt fixiert werden kann. **Mehmet** zum Beispiel kann nicht richtig deutlich machen, wann die Hilfe tatsächlich vorbei war:

„Also offiziell jetzt hätt's um den Zeitraum sein sollen, weil da auch meine Ausbildung zu Ende ging, na. [...] Und dann ich konnte da wohnen und - ja, des war ok und - ich hab' dann Arbeit gefunden und - also, ich war da sehr lange [lachen] muß ich sagen, ich war da echt lange. [tiefes Luft holen] Mmh, dann bin ich Oktober 94 zum Bundeswehr gekommen.[...] Ich bin dann alleine ausgezogen, doch irgendwann mal.“

Nach Abschluß des Kriegsdiensts kehrte Mehmet in die Einrichtung zurück. Dabei handelte es sich aber - wie er selber sagt - um keine Jugendhilfemaßnahme mehr, sondern wurde im Einvernehmen mit den Betreuern geregelt.

Diese Form einer gleitenden Beendigung wünschen sich junge Menschen aus ihren Erfahrungen heraus auch explizit. So zum Beispiel **Heike**:

„Ja, ich glaube, das ging schon bis Ende der Ausbildung, aber trotzdem finde ich es zu kraß. Das sollte man lieber irgendwie langsam -- verabschieden (lacht). I: Ah, so auslaufen lassen, vielleicht ein Stück. H: Ja, genau.“

Beendigungen, die von einer der beteiligten Parteien ausgehen

Bei einseitigen Beendigungen ist häufig eine Partei mit dem Verlauf der Hilfe nicht zufrieden. Sie ergreift die Initiative, die Hilfe zu beenden, weil offenbar keine Möglichkeit gesehen wird, das Hilfesetting oder den Hilfeprozeß so zu verändern, daß alle Beteiligten Übereinkunft über die Sinnhaftigkeit des weiteren Verlaufs erzielen können.

Dabei kommt es zu einseitigen Beendigungen, die durch **die jungen Menschen** selbst initiiert werden. Diese können in einzelnen Fällen ganz unproblematisch verlaufen - so wie bei **Claudio**:

„Ich bin einfach hin, und habe gesagt: 'und Tschüß. Ich will hier raus.' Und klar, kein Problem. Ich mach das, ich regle das. Fertig aus. Und, also man kommt schneller raus als rein.“

Claudios abschließender Satz stimmt hingegen nachdenklich: Ist es tatsächlich so, daß Hilfen - unabhängig von ihrem Verlauf - beim Wunsch der Betroffenen, sie zu beenden, einfach abgeschlossen werden? Gespräche mit Praktikern machen glauben, daß dem oft so ist. Will ein junger Mensch beständig das Hilfeende, stehen den Professionellen nach einiger Zeit dahingehender Bemühungen wenig Möglichkeiten zur Verfügung ihn umzustimmen. Eine Situation, in der dies mit reichlich inadäquaten Mitteln versucht wurde schildert **Martin**, der nach einem langjährigen TG- und anschließendem BJW-Aufenthalt in einer anthroposophischen Einrichtung auf das Ende der Hilfe gedrängt hat:

„So, ja dann habe ich einmal angekündigt, ich ziehe jetzt langsam hier aus. Schnauze voll. Hier wird ganz groß abgezockt und auch groß Geld verdient, es ist Schluß mit lustig. Und dann [lacht] dann haben sie, da muß ich wirklich lachen, dann gab es ein sogenanntes Gruppenverhör gegen mich. [...] ein Superfeedback. I: Und wer war die Gruppe dann? Martin: Die Gruppe bestand aus Jugendlichen im Hause. Und da sehen sie, da hat man die Jugendlichen benützt [um sie] aufzuhetzen gegen einen Verräter, einen Bösewicht.“

Im folgenden Fall beschreibt **Herr Hauser**, wie er seinen „Rausschmiß“ provoziert hat, weil ihm bewußt war, daß seine Mutter im anderen Fall nicht bereit gewesen wäre, ihn wieder bei sich aufzunehmen - dies hatte sich bereits in Gesprächen über eine mögliche reguläre Beendigung in gegenseitigem Einvernehmen für ihn erwiesen:

„Ich meine, am Schluß habe ich halt einen Einbruch dort gemacht.-- Habe ich halt das halbe Heim leereräumt. [...] Machen mußte ich's ja nicht, aber -- na ja, ich hab mir halt gedacht, wenn ich die Bude ausräume, schmeißen sie mich raus, und das hab ich damit ja auch erreicht [...] Also meine Mutter hätte es auf jeden Fall gemacht, daß ich wieder zurückkomme [ins Heim], also auf jeden Fall, dafür gekämpft, aber...[...] I: Ah

ja, und dann hast du dieses Ding gedreht, und dann bist du rausgeflogen. M: Und damit war ich halt wieder daheim.“

Es sind jedoch auch nicht selten **die Eltern**, die keinen Sinn mehr in der Weiterführung der Hilfe sehen und von ihrem Recht Gebrauch machen, die Hilfe abzuschließen und andere Entscheidungen zu treffen.

Diese Elternentscheidungen sind gerade dann naheliegend, wenn die Professionellen Pläne entwickeln, die den Vorstellungen der Eltern widersprechen bzw. den Eltern nicht vermittelt werden können. Der Fall von Claudia ist überdies ein Beispiel dafür, daß es den Professionellen nicht möglich war, eine flexible Hilfe zu gestalten, mit der die Mutter einverstanden gewesen wäre, ja, die sie sich sogar gewünscht hätte:

Claudias Mutter: *„Die wollten eben unbedingt, daß das Kind dort stationär aufgenommen wird. [...] und - da habe ich halt gesagt, nein. [...]“*

I: *„Ja, aber dann, dann wäre ja auch noch die Möglichkeit, daß sie nachmittags in die Tagesgruppe geht?“*

„Nein. Ich wollte ja nur, daß das Kind noch in den Hort mittags geht zur Hausaufgabenbetreuung. Und das haben sie mir abgelehnt. Nein, da gibt's keinen Platz für das Kind, nur stationär.“

Oft werden **Beendigungen seitens der beteiligten Professionellen** abgesprochen und finden in Übereinkunft zumindest der Fachkräfte (in Jugendämtern und Einrichtungen) statt. In diesen Fällen ist es in der Regel zu einer Eskalation gekommen und es kann von einem „Abbruch“ die Rede sein. So auch im Fall von **Maria**:

„Dann kam alles auf einmal irgendwie. Ich habe mit meinem Freund Schluß gemacht, ich habe mit der Schule aufgehört, ich habe mir eine Festanstellung gesucht, durfte aber trotzdem nicht in meiner Wohnung bleiben und auch nicht im Betreuten Jugendwohnen. Und dann ging das alles ziemlich - also, das war dann zu schnell für mich irgendwie innerhalb von ein paar Wochen, so du mußt jetzt ausziehen - du ähm wirst jetzt nicht mehr betreut und das Jugendamt zahlt jetzt nicht mehr für dich, weil du arbeitest ja jetzt und so und du bist ja jetzt selbständig, ja [lacht]. [...] das war gerade so eine ganz schwierige Phase irgendwie, wo alles den Bach herunter ging [...] Gerade zu dem Zeitpunkt, als ich es eigentlich am dringendsten gebraucht hätte.“

Anschließend ging es für Maria anderthalb Jahre „bergab“, sie war in Diskotheken beschäftigt und nahm Drogen. Die Betreuerin aus dem BJW hat Maria allerdings in kleinem Rahmen inoffiziell weiter betreut.

In anderen Fällen, in denen sich die Professionellen einig über die Beendigung der Hilfe sind, wird den jungen Menschen vorgeworfen, daß sie nicht hinreichend kooperiert haben. Oft geschieht dies im Anschluß an Entweichungen. Ein Beispiel schildert

Christians Mutter:

„Dann ist er ohne Schulabschluß da weggegangen. Weil er Wegläufer war, wollten die ihn nachher nicht mehr, weil die haben ihm das zur Last gelegt, wenn andere Kinder wegliefen, haben sie ihm das alles in die Schule geschoben. Er hätte daran Schuld, daß die dann mit wegliefen.“

Derartige Beendigungen müssen daraufhin überprüft werden, ob es sich nicht eigentlich um ein Erziehungs-Instrument handelt. In vielen Fällen finden anschließend doch noch weitere Hilfen statt. So auch bei **Carla**:

„[...] da haben sie gesagt, o.k., ich muß nicht auf die Schule und ich muß auch keine Ausbildung machen, aber ich soll jetzt diesen Job machen über den Sommer und dann dürfte ich dableiben bis zum Ende der Schwangerschaft, und ich hab dann irgendwie kurz vorher aufgehört, weil ich einfach keine Lust mehr hatte, das war wieder so eine Phase von mir, und dann haben sie halt gesagt, o.k., dann muß ich die Konsequenzen tragen und muß ausziehen, und dann bin ich halt ausgezogen, und die einzige Mög

lichkeit, die es gab zu dem Zeitpunkt, war halt wieder zurück zu meiner Mutter zu gehen, und das war dann eigentlich so der schlimmste Moment für mich [...]“

An den Abbruch von Claras Hilfe schloß sich später ein Aufenthalt in einem Mütterwohnheim an.

Anders als in den vorab geschilderten Fällen, in denen die beteiligten Professionellen sich auf ein Ende der Hilfe geeinigt haben, kommt es aber auch zu Beendigungen, die einseitig von einer dieser beiden Parteien (Einrichtung oder Jugendamt) ausgesprochen werden. Wenn z.B. eine Einrichtung einen jungen Menschen für untragbar erklärt, kann sich das Jugendamt kaum gegen diese Entscheidung auflehnen. Anders könnte die Situation aussehen, wenn ein Jugendamt entscheidet, daß die Hilfe z.B. aufgrund der erreichten Volljährigkeit des jungen Menschen beendet werden soll. In der Realität wehren sich aber die wenigsten Einrichtungen gegen eine solche Entscheidung, obgleich sie in ihrem Grundcharakter der Intention des Gesetzgebers widerspricht, die Hilfemöglichkeiten für junge Volljährige auszubauen. In zunehmendem Maße wird es Routine, Hilfen, die über die Volljährigkeit hinausgehen sollen, daraufhin zu überprüfen, ob die „Voraussetzungen“ für die weitere Hilfestellung auch vorliegen. Dabei geraten die Einrichtungen und die jungen Menschen in eine Zwickmühle. Entweder ist die Entwicklung der jungen Menschen unproblematisch und harmonisch. Dann liegen aus der Perspektive der Ämter keine Gründe für die Weitergewährung der Hilfe vor, da die jungen Menschen ja keine auffälligen Schwierigkeiten haben. Oder es gibt Probleme, die zumeist auf mißliebigen Verhalten der jungen Menschen zurückführbar sind (Abbruch von Schul- und Ausbildungsverhältnissen, Entweichungen). Damit liegen aus Perspektive der Ämter Gründe vor, die Hilfe aufgrund mangelnder Mitarbeitsbereitschaft zu beenden.

Diese Darstellung ist natürlich stark überzeichnet. Dadurch wird aber das Dilemma deutlich, in dem sich die gegenwärtige Entwicklung bezogen auf Hilfebeendigungen aufgrund der Erreichung der Volljährigkeit befindet. Es gelingt den Einrichtungen kaum, so differenziert zu diagnostizieren oder in Hilfeplangesprächen so überzeugend zu argumentieren, daß für die bewilligende Instanz unzweifelhaft klar wird, daß die weitere Hilfestellung erforderlich ist. Oft ist der Bemessungsspielraum so groß, daß das ausschlaggebende Kriterium die finanzielle Situation des Jugendamts bleibt. Und angesichts dieser Aussichtslosigkeit machen die Einrichtungen auch immer weniger Anstrengungen, die Jugendämter zur Weiterbewilligung zu bewegen. Sie überlassen es den jungen Menschen, wie es das Beispiel von **Karolin** zeigt. Als sich nämlich abzeichnete, daß sie ihre Berufschulprüfung nicht bestehen würde, wurde folgendermaßen verfahren:

„Dann haben wir [Karolin und der Lehrherr] einen Aufhebungsvertrag gemacht weil er meinte, das geht dann auch nicht so weiter. Das hab` ich dann dem Jugendamt mitgeteilt, weil ich ja wie gesagt nur so lang drin wohnen kann, bis ich 18 bin, bzw. eine Lehre habe, also eine Lehrstelle hab`. Ich hab` also ans Jugendamt geschrieben, daß ich gerne eine Verlängerung hätte, länger wohnen bleiben möchte, weil ich meine Lehre zu Ende machen möchte, aber die haben sich da gar nicht drauf eingelassen.“

In einigen Fällen machen sich die Einrichtungen - sicher nicht ohne den Druck der Jugendämter - deren Beendigungskriterien zu eigen. So in **Andreas'** Beispiel:

„Für das Heim dann auch, ja, wenn du fertig bist mit der Schule, dann - kommst du auch aus dem Heim. Weil du bist ja mit 18 volljährig, ja, und - da ist dann die Sache geritzt, da hast du dann keine Probleme, und dann gibt's eine Abschlusfeier, und dann bist du fertig mit der Schule.“

(Andreas kam nach einigen Monaten, in denen er bei den Großeltern gelebt hatte, erneut auf das Jugendamt zu und beantragte eine Hilfe nach §41, die ihm auch gewährt wurde. Er verbrachte weitere drei Jahre im BJW.)

Es gibt aber auch Gegenbeispiele: **Peter** konnte bis zum 21. Geburtstag in der Hilfe bleiben. Er war zu diesem Zeitpunkt im betreuten Jugendwohnen und war im ersten Anlauf am Erreichen der Fachhochschulreife gescheitert.

„Man hat nur gesagt: Peter, du kriegst deine Jugendhilfe, BJW bis [zum Geburtstag]. An dem [Tag], wo du 21 wirst, ist das aus und vorbei, und da hab ich gesagt o.k. Wir sind dann übereingekommen, Betreutes Jugendwohnen zu beenden.“

Die Wohnung durfte Peter für ein weiteres Jahr als Mieter beibehalten, da innerhalb der Einrichtung kein akuter Bedarf bestand. In diesem Jahr erlangte er die Fachhochschulreife schließlich.

Beendigungen, die von außen aufgezwungen werden

Es kommt auch vor, daß Hilfen beendet werden, selbst wenn die betroffenen jungen Menschen, ihre Eltern, die Einrichtung und das Amt die Hilfe gerne fortsetzen würden. Dies ist z.B. der Fall, wenn Familien umziehen. Das Beispiel von **Herrn Perez** beschreibt einen eher seltenen Fall. Es sei an dieser Stelle der Vollständigkeit halber angeführt.

„Ja das Blödeste war noch, ich habe es 10 Tage im voraus erfahren, von meiner Mutter, weil die haben mich nicht angeschrieben; sie haben Familienmitglieder von mir angeschrieben in Portugal, ich sollte mich am 10. Januar [zum Kriegsdienst] melden, und die Nachricht hab ich dann am 31.12. oder am 30.12. bekommen, telefonisch. Das ging alles ziemlich hektisch zu; es war schlecht, sehr schlecht, und ich muß sagen, die Ausbildung hätte ich gerne zu Ende gemacht; das war das mindeste, was ich machen wollte. Das hat mir eigentlich weh getan, eigentlich wegen dem Betreuer, weil der seine Zeit investiert hat, und ich bin sicher, die wären auch froh zu sehen, wenn etwas zu Ende geht, nicht daß ein Jugendlicher irgendwo unterwegs abfällt - sag ich mal, sondern daß es zu Ende gebracht wird. Es hat mir leid getan, weil doch eine sehr freundschaftliche Beziehung entstanden war zu dem; es hat mir natürlich sehr leid getan wegen dem Jugendamt.“

Zusammenfassung

Die Aussagen der jungen Menschen und ihrer Eltern, die sich auf das Handeln der Jugendämter beziehen, bilden nur einen Teilausschnitt der Arbeit in den Ämtern ab. Dies ist jedoch der Teilausschnitt, der gewissermaßen die Außenwirkung des Jugendamtshandelns darstellt.

Da eine Trennung des Kontroll- und Hilfeaspekts in der Arbeit der Jugendamtsfachkräfte nicht möglich ist, muß zumindest die Gewichtung der Anteile im individuellen Fall deutlich werden. Gleichzeitig können Jugendamtsstrukturen so flexibel gestaltet werden, daß persönliche Konflikte vermieden werden können. Die betreuenden Fachkräfte können wechseln. Geschieht dies jedoch willkürlich sind die jungen Menschen und deren Eltern eher verunsichert.

Die Betroffenenpartizipation und die Transparenz der Arbeit sind Dreh- und Angelpunkt gelungenen Jugendamtshandelns. Dies wird in den Aussagen der Betroffenen deutlich. Stets kam es dann zu Konflikten, wenn nicht klar war, wer welche Aufgabe hatte oder wie sich das Verhältnis zwischen jungen Menschen, Eltern und Fachkräften auszugestalten hatte. Wenn sich einzelne Parteien bei der Hilfeplanung übergangen fühlen, sind Konflikte unausweichlich, und sei es, daß die Unstimmigkeiten aus dieser mangelnden Beteiligung sich in Verhaltensweisen äußern, die nicht unmittelbar mit dem Hilfeplanprozeß in Verbindung gebracht werden können. Eine allgemeine Verweigerungshaltung bei jungen Menschen in der Hilfe kann damit zu tun haben, daß sie im Hilfeplanprozeß den Eindruck gewonnen haben, daß ihrer Position weniger Gewicht beigemessen wurde als der ihrer Eltern.

Wenn es Jugendämtern gelingt, flexible, auf die individuelle Problemsituation der jungen Menschen und ihrer Familien zugeschnittene Hilfeangebote zu konstruieren - dies gelingt nur, wenn die sie umgebende Einrichtungslandschaft vielfältig genug ist - , dann wird dies von den Betroffenen auch gewürdigt. Hier werden Anteile der Jugendamtsarbeit angesprochen, die weit außerhalb der Perspektive der Betroffenen liegen: die Jugendämter müssen dafür Sorge tragen, daß die Einrichtungen flexible Betreuungsmodelle anbieten können. Dies können sie nur bei hinreichender Planungssicherheit tun.

Es fällt auf, daß sich - aufs Ganze gesehen - die Ämter wenig mit der Beendigung der Hilfen befassen. Dies wird oft den Einrichtungen überlassen, die wiederum nur in Ausnahmefällen die Jugendämter bereits im Vorfeld der Beendigung in die Pflicht nehmen, dann nämlich, wenn es notwendig ist, eine Nachbetreuung zu bewilligen oder wenn das Amt eine nachfolgende andere Hilfe vermitteln soll.

Die Einrichtungen selbst haben aber auch in vielen Fällen wenig Einfluß auf das Hilffeende. Dann sind es die jungen Menschen oder deren Eltern, die „plötzlich“ ein Hilffeende wünschen und durchsetzen. Daß dieser Wunsch so „plötzlich“ kommt, kann mit Konflikten im Vorfeld zu tun haben oder damit, daß es nicht gelungen ist, den Kontakt zu den Eltern so intensiv zu gestalten, wie es angesichts der individuellen Problematik notwendig gewesen wäre. Beides Gründe, die auf Defizite in der Arbeit im Vorfeld der Beendigung hinweisen.

In einzelnen Fällen fällt auf, daß die jungen Menschen die von ihnen gewünschte Beendigung für weitestgehend problemlos halten, während die Professionellen „daraus ein Drama machen“. Eine solche Reaktion ist in erzieherischen Prozessen nur zu natürlich. Die Professionellen sollten allerdings in der Lage sein, diesen Effekt zu durchschauen und damit die Beendigung durch die jungen Menschen nicht negativ zu bewerten, sondern als Ausdruck der Eigenständigkeit der jungen Menschen werten.

Die Tagesgruppe aus Sicht der jungen Menschen und ihrer Eltern

[Margarete Finkel]

Einleitung

Insgesamt wurden im Rahmen der Untersuchung 45 Interviews durchgeführt und aufgezeichnet; in 14 von diesen beschriebenen Hilfeverläufen sind die jungen Menschen entweder ausschließlich oder im Verbund mit anderen erzieherischen Hilfen in Tagesgruppen betreut worden. Diese 14 Gespräche entsprechen ca. 31% der Gesamtzahl geführter Interviews, was fast völlig übereinstimmt mit dem Anteil der in der Aktenanalyse untersuchten Hilfeverläufe, in denen ein Tagesgruppenaufenthalt stattgefunden hatte (32%). Damit kann davon ausgegangen werden, daß sich ehemals in Tagesgruppen betreute Kinder oder Jugendliche und ihre Familien nicht überdurchschnittlich häufig oder weniger zu einem Interview bereit erklärt haben als die in den anderen untersuchten erzieherischen Hilfen betreuten jungen Menschen.

In 7 Interviews war die Mutter der jungen Menschen anwesend, an einem Gespräch waren sowohl Vater als auch Mutter beteiligt; 6 Gespräche wurden mit den jungen Erwachsenen alleine durchgeführt. 71% der Gespräche wurden mit Jungen bzw. jungen Männern geführt, in 29% handelte es sich um Mädchen bzw. junge Frauen. In diesen Zahlen spiegelt sich annähernd dasselbe Verhältnis in der Geschlechterverteilung wie in der Aktenanalyse (E35%, Γ 65%); signifikant ist auch in den Interviews der hohe Anteil der in Tagesgruppen betreuten Jungen.

Das Alter der jungen Menschen zum Zeitpunkt des Interviews streut erheblich zwischen 12 und 26 Jahren, bedingt unter anderem dadurch, daß einigen Aufgehalten in der Tagesgruppe weiterführende erzieherische Hilfeangebote folgten. Alle diese Hilfen waren allerdings zum Zeitpunkt des Interviews bereits 4-5 Jahre beendet. Sowohl das unterschiedliche Alter als auch der Umstand, daß in manchen Fällen der Tagesgruppenaufenthalt bereits sehr viele Jahre zurückliegt, haben zum einen einen Einfluß darauf wie differenziert die eigenen Erfahrungen beschrieben und beurteilt werden können und zum anderen wie präsent und bedeutend diese Erlebnisse für die jungen Menschen im heutigen Leben überhaupt noch sind. Gerade in Gesprächen mit eher jüngeren Kindern, die sich auf eine Tagesgruppenhilfe in sehr jungem Alter beziehen, dominieren dementsprechend die Aussagen der Eltern(teile) stark. In diesem Zusammenhang muß selbstkritisch darauf hingewiesen werden, daß gerade für die Befragung jüngerer Kinder der Interviewleitfaden nicht immer altersadäquat war; ebenso hätte eine getrennte Befragung von Eltern(teilen) und Kindern sicherlich zu mehr aussagekräftigen Antworten und Einschätzungen der jungen Menschen selbst geführt. Insgesamt fällt in den Einschätzungen der Befragten auf - vor allem wenn man sie denen der in stationärer Heimerziehung betreuten jungen Menschen gegenüberstellt -, daß eine erzieherische Hilfe in einer Tagesgruppe weit weniger zentral und prägend für die individuelle Biographie erlebt wird wie ein stationäres Hilfeangebot. Dies erklärt sich zum einen dadurch, daß die Kinder zum Zeitpunkt

eines Tagesgruppenaufenthaltes meist jünger sind und die Hilfedauer kürzer ist. Zum anderen hat aber der weniger stark in die Lebensverhältnisse der jungen Menschen und ihrer Familien eingreifende Charakter der Hilfe sowie die eher noch stabilen familiären Beziehungen zur Folge, daß die erzieherische Hilfe in der Tagesgruppe zwar in vielen Fällen als hilfreiche und „zur richtigen Zeit kommende“ Unterstützung beurteilt, ihr aber eine weit weniger zentrale Bedeutung für die persönliche Weiterentwicklung und das Zurechtkommen im heutigen Leben beigemessen wird.

Im folgenden werden die Gespräche gemäß der zentralen Untersuchungsfrage ausgewertet, ob und warum die erfahrene Hilfe von den Betroffenen als hilfreich und gelungen eingeschätzt wird oder nicht. Hierfür werden die Aussagen auf die einzelnen Sachgebiete, wie sie dem Gesprächsleitfaden zugrundegelegt sind, fokussiert. Im Anschluß daran wird eine Einzelfallgeschichte ausführlich vorgestellt und diskutiert.

Einzelfallübergreifende Analyse der Interviews

Der einzelfallübergreifenden Analyse der Interviews liegt ein vorab definierter Katalog an Sachgebieten³ zugrunde, nach denen die Aussagen in den Gesprächen strukturiert und geordnet wurden. Ziel dieser Form der Interviewanalyse ist es, im Vergleich der kontrastierenden Positionen das Gemeinsame in den jeweiligen Standpunkten zu markieren sowie das individuelle Erleben und die persönlichen Erfahrungen der Befragten herauszustellen. Die gesamte Biographie der jungen Menschen aber steht in dieser Form der Interviewanalyse nicht im Zentrum der Betrachtung. Damit dennoch einzelne Aussagen auch in die ganze Geschichte und ihre Zusammenhänge eingeordnet bzw. Ausschnitte aus dem Gespräch mit der selben Person in der Zusammenschau gelesen werden können, werden im folgenden für jeden Hilfeverlauf einige wenige Grunddaten der Tagesgruppenbetreuung zusammengefaßt. Die Interviewzitate sind dann jeweils mit dem Namen der Interviewten gekennzeichnet, so daß die Textausschnitte immer wieder den bestimmten Personen und Hilfeverläufen zugeordnet werden können.

Name (+ weitere Interviewbeteiligte) Situation zum Zeitpunkt des Interviews	Gründe für TG-Hilfe, Selbstaussagen	Dauer der TG-Hilfe + Alter	Familien- situation zu Beginn der Hilfe
Paul (+ Mutter) 15 Jahre, lebt bei seiner Familie, besucht eine Realschule	Hyperaktivität, Schülerhort ist zu groß und unüberschaubar	4 Jahre Alter: 6-10 Jahre	allein- erziehende Mutter
Beate (+ Mutter) 17 Jahre, lebt bei Mutter, absolviert ein Berufsvorbereitungsjahr	Geldklauen, Probleme in Folge der Scheidung der Eltern	1 Jahr Alter: 12-13 Jahre	allein- erziehende Mutter
Claudia (+ Mutter) 12 Jahre, lebt bei ihrer Mutter, besucht eine Förderschule	Aggressives Verhalten und Weglaufen im Kindergarten	2 Jahre Alter: 5-7 Jahre	allein- erziehende Mutter
Matthias (+ Mutter) 12 Jahre, lebt bei Eltern, besucht die 5. Klasse Hauptschule	Schwierigkeiten im Kindergarten, Ängste, Ticks, Schreianfälle	3 Jahre Alter: 4-7 Jahre	vollständige Ursprungsfamilie

³ Diese sind im Kapitel II beschrieben, in dem die einzelnen methodischen Schritte der Untersuchung dargestellt sind.

Name (+ weitere Interviewbeteiligte) Situation zum Zeitpunkt des Interviews	Gründe für TG-Hilfe, Selbstaussagen	Dauer der TG-Hilfe + Alter	Familien- situation zu Beginn der Hilfe
Martin 26 Jahre, lebt bei seiner Mutter, ungelernte Tätigkeit	Lernbehinderung, Entwicklungs- rückstände, Schwierigkeiten im Um- gang mit anderen Kindern	6 Jahre Alter: 14-20 Jahre	vollständige Ursprungs- familie
Hendrik 18 Jahre, lebt bei seiner Mutter und seinem Stiefvater, macht eine Ausbildung als Maler	Probleme infolge Schei- dung der Eltern, Schul- probleme, Klauen, „am Bahnhof rumsitzen“	1,5 Jahre Alter: 12-13 Jahre	allein- erziehender Vater
Christoph 18 Jahre, lebt in einem Hotelzimmer, ist arbeitslos	Leistungsprobleme, ag- gressives Verhalten in der Schule, Diebstähle	2 Jahre Alter: 12-14 Jahre	Mutter und Stiefvater
Manuel (+ Mutter) 16 Jahre, lebt bei seiner Mutter, Hauptschulabschluß, Lehre ab- gebrochen	Schulschwierigkeiten infol- ge der Scheidung der El- tern, Tagheimbetreuung reicht nicht aus	2 Jahre Alter: 10-12 Jahre	allein- erziehende Mutter
Michael (+ Mutter) 14 Jahre, lebt bei seinen Eltern, besucht die Hauptschule	Schulschwierigkeiten, Ü- berlastung der Eltern durch schwerkrankes Kind	1 Jahr Alter: 9-10 Jahre	vollständige Ursprungs- familie
Markus (+ Mutter) 17 Jahre, lebt bei seiner Mutter und seinem Stiefvater, macht eine Ausbildung als Bäcker	Schulschwierigkeiten, Hy- peraktivität, Klauen, über- forderte Eltern	2,5 Jahre Alter: 9-12 Jahre	vollständige Ursprungs- familie
Ariane 20 Jahre, lebt bei Pflegeeltern, Lehre abgebrochen	Schwierigkeiten mit Pfl- geeltern, Wegbleiben über Nacht	1,5 Jahre Alter: 13-15 Jahre	Pflegefamilie
Kai (+ Mutter u. Vater) 20 Jahre, lebt bei Mutter und Stiefvater, macht eine Ausbildung als Maler	Psychische Auffälligkeiten, Schulprobleme, aggressi- ves Verhalten, Hyperakti- vität	4 Jahre Alter: 11-15 Jahre	Mutter und Stiefvater
Bettina 18 Jahre, lebt mit ihrem Freund in eigener Wohnung, arbeitet als Verkäuferin	Schulschwierigkeiten, Mutter ist mit der Erzie- hung überfordert, Proble- me mit Schwester	4,5 Jahre Alter: 8-12 Jahre	allein- erziehende Mutter
Gerhard 20 Jahre, lebt bei seiner Mutter, holt Realschulabschluß nach	Schulprobleme, Klauen, Mutter ist mit der Erzie- hung überfordert	3 Jahre Alter: 13-16 Jahre	allein- erziehende Mutter

Da eine breite und ausführliche Auswertung der Interviews in allen definierten Sachgebieten für die vorliegende Publikation zu weit führen würde, werden im folgenden die Aussagen der Betroffenen zu den Themenfeldern vorgestellt, die zur Beschreibung der spezifischen Leistungen von Tagesgruppen wichtig und ausreichend differenziert sind, um weiterführende Überlegungen anzustellen. Neben den Berichten der Betroffenen über ihre individuelle Situation zu Beginn der erzieherischen Hilfe und ihr Erleben im Prozeß der Hilfeinleitung, werden die Aussagen über die Relevanz der Beziehungen zu den PädagogInnen der Gruppe inklusive Einschätzungen zur Elternarbeit ausgewertet. Der Schwerpunkt der Auswertung liegt gemäß der zentralen Frage der Untersuchung aber auf der subjektiven Beurteilung der erfahrenen Hilfe, sowohl durch die jungen Menschen als auch durch die beteiligten Eltern(teile). Verzichtet wird unter anderem auf die Analyse der heutigen Lebenssituation und der Zukunftsperspektiven der jungen Menschen, da die meisten der in Tagesgruppen betreuten Kinder noch bei ihren Eltern leben und eine weitreichende Lebens- und Zukunftsplanung schon allein altersbedingt meist nicht vorliegt. Aussagen zu diesem Themenkomplex sind für

erzieherische Hilfen in Heimen (für ältere Jugendliche) oder dem Betreuten Jugendwohnen weit aussagekräftiger, weil es oft explizites Ziel dieser Hilfen ist, junge Menschen auf ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben vorzubereiten und Zukunftsperspektiven mit ihnen zu entwickeln.

Betont werden muß an dieser Stelle allerdings, daß themenspezifische „Ordnung“ in den Aussagen erst durch die Sequenzierung der Interviews entstanden ist, die Erzählungen der Betroffenen also weit weniger strukturiert und eindeutig den gestellten Fragen zuzuordnen sind. Manche der Aussagen erhalten dadurch, daß sie nicht im Gesamtzusammenhang des Interviews gesehen werden, eine andere Relevanz und Überlegungen, warum bestimmte Dinge gerade in diesem oder jenem Kontext erwähnt werden, können dadurch nicht mehr ange stellt werden.

Der Beginn der Hilfe

Subjektive Begründungen für die erzieherische Hilfe

Die Effekte und „Erfolge“ einer erzieherischen Hilfe in einer Tagesgruppe müssen - so sieht es der Evaluationsansatz der Studie vor - im Zusammenhang mit der Ausgangssituation und mit den aktuellen Lebens-/Problemlagen der Betroffenen zu Beginn der Hilfe gesehen werden. Die jungen Menschen und ihre Eltern(teile) wurden deshalb danach gefragt, warum ihrer Meinung nach der Aufenthalt in der Tagesgruppe zustande kam und wie sie ihre damalige Lebenssituation beschreiben würden. Verdichtet man diese subjektiven Begründungen für das Zustandekommen der erzieherischen Hilfe, dann lassen sich - neben einigen spezifischen Einzelfallbegründungen - zwei zentrale Problemfelder erkennen.

1. Problematische Entwicklungen junger Menschen, die von berufstätigen alleinerziehenden Eltern nicht aufgefangen werden können.
2. Schwerwiegende Entwicklungsrückstände und Verhaltensschwierigkeiten junger Menschen im Spannungsfeld stark belasteter familialer Beziehungen.

In der Gesamtheit der Tagesgruppen-Interviews nimmt das erste Problemfeld als Begründung für eine erzieherische Hilfe in der Tagesgruppe eine zentrale Stellung ein. In 6 Gesprächen wird der Tagesgruppenaufenthalt im Zusammenhang mit schwierigen Entwicklungen der Kinder/Jugendlichen begründet, die zur Überforderung berufstätiger alleinerziehender Elternteile führen (in 5 Fällen handelt es sich dabei um alleinerziehende Mütter, in einem Fall um einen alleinerziehenden Vater). In 4 Fällen steht das „problematische Kind“ im Zentrum der Hilfebegründung. In den restlichen 4 Fällen handelt es sich um eher einzelfallspezifische Begründungen für die erzieherische Hilfe.

In nahezu allen Interviews, die mit Eltern(teilen) und dem jungen Menschen geführt wurden, wird die Frage nach der subjektiven Begründung für die Hilfe ausschließlich von den Eltern(teilen) beantwortet. Vielleicht ist es aufgrund des relativ jungen Alters der Kinder zu Beginn der Hilfe naheliegend, daß die Gründe ihres Tagesgruppenaufenthaltes wenig Relevanz für sie haben. Andererseits könnte man daraus aber auch schließen, daß die Unterbringung in der Tagesgruppe für die jungen Menschen wenig nachvollziehbar und verständlich war, so daß es ihnen auch heute an Erklärungen dafür mangelt.

Problematische Entwicklungen junger Menschen, die von berufstätigen alleinerziehenden Eltern(teilen) nicht aufgefangen werden können

Pauls Mutter sieht die erzieherische Hilfe in der Tagesgruppe von drei Faktoren ihrer damaligen Lebenssituation bestimmt. Zum einen erforderte ihre Berufstätigkeit eine Betreuung des Sohnes am Nachmittag. Zum anderen bestanden starke Schwierigkeiten des Jungen in der Schule, ausgelöst durch sein hyperaktives Verhalten. Und zum dritten war die Hilfe in dem Schülerhort aufgrund der Größe und der geringen Betreuungsdichte gescheitert.

„Ich war den ganzen Tag berufstätig, und als dann die Schule anfing, dann habe ich mir einen Schülerhort gesucht, und in diesen Schülerhort ist er nie gegangen. Er hat sich da nie wohl gefühlt, weil da waren 30 Kinder und 2 Betreuerinnen, und die waren total überfordert. (Die Psychologin) hat ihn dann beurteilt, ja, also hoch intelligent, aber total konfus irgendwo, und kann nicht stillsitzen, und, also so wie er einfach auch war, hyperaktiv. (...) Das andere war, daß er halt in der Schule unheimliche Schwierigkeiten gemacht hat. Also er war nicht aggressiv oder so, aber er war der Kasper und zwar so extrem, daß also die Lehrerin gesagt hat, nach zwei Wochen kannte jeder von der ersten bis zur neunten Klasse hoch seinen Namen.“

An anderer Stelle führt die Mutter auch eine Erklärung für Pauls Probleme an.

„Das Problem war einfach, daß er, ihm hat die feste Bezugsperson gefehlt, so das Mittags-nach-Hause-Kommen und ganz normal ein ruhiges Familienleben, das ging eben nicht, und das um mich herum war immer hektisch, und wenn er allein war, dann war er hektisch, also das war, der ist nie zur Ruhe gekommen, der war ständig auf 180.“

Trotzdem Pauls Mutter bewußt war, was dem Jungen fehlte, sah sie für sich keine andere Lösung für die schwierige Situation.

„Also es wär halt die Möglichkeit gewesen, daß ich dann gesagt hab, o.k., ich geh auf's Sozialamt, aber das wollte ich nicht, also das habe ich mal 1 ½ Jahre gemacht, wo er ganz klein war. Und das ist so furchtbar, also für mich jedenfalls war das so schlimm, daß ich gesagt habe, nee, also lieber geh ich arbeiten und guck, daß ich ihn in einem Hort unterbring, und das ging ja dann auch und aber, ich muß da nicht jeden Monat anstehen und da mein Geld holen.“

Auch Beates Mutter thematisiert die Regelverstöße und Schulschwierigkeiten ihrer Tochter im direkten Zusammenhang mit ihrer Berufstätigkeit, die ihrer Ansicht zur Folge hatte, daß Beate „viel alleine in der Wohnung sitzt“ und nicht betreut wurde. Weiterhin spricht Beates Mutter die Scheidung der Eltern und das Verlassenwerden vom Vater als eine für Beate stark belastende Erfahrung an.

„Als sie ins Tagheim ging hat sie angefangen, mir Geld zu stehlen. Und zu der Zeit habe ich tagsüber auch immer gearbeitet. (...) Sie kam sich doch ziemlich nach der Scheidung verlassen vor. Papa ging ja einfach und tschüß. Und das hat sie schon belastet, gell. (...) Und dann hat die Klassenlehrerin mir halt gesagt, daß meine Tochter also in der Schule immer mehr nachläßt, aggressiv ist, nicht lernt, da sitzt und guckt und keine Hausaufgaben macht.(...) und momentan wird es halt sieben oder halb acht bis ich heimkomme, und sie sitzt dann sehr viel alleine hier drin in der Wohnung.“

Hendrik erinnert sich nur daran, daß er wegen der Berufstätigkeit des Vaters in die Tagesgruppe kam, damit er nachmittags nicht alleine zu Hause sein mußte.

„Das war wegen meinem Vater, der ja arbeiten mußte. Ich durfte eben nicht alleine daheim in der Wohnung sein, das war zu weit weg (von der Arbeitsstelle des Vaters). Aber das war der Grund dann, daß ich eben da hin bin. Die Zeit eben nach der Schule.“

Und auch Christoph versteht seine Schwierigkeiten im Vorfeld der Tagesgruppe als Auswirkung der großen, ihn überfordernden Ganztagschule, in der er wegen der Berufstätigkeit der Mutter untergebracht war. Zum anderen erklärt er die damaligen Probleme mit seiner Mutter mit der engen Mutter-Sohn-Beziehung, die ihm seiner Meinung nach nur wenig Freiraum zur eigenen Entfaltung gelassen hat.

„Ich hatte dann riesige Probleme in der Schule, eine Ganztagschule, und ich war das einfach nicht gewohnt, den ganzen Tag nur in der Schule zu hocken, und immer die gleichen Gesichter zu sehen. (...) Das Problem (in der Mutter-Kind-Beziehung) ist, daß meine Mutter mich alleine aufgezogen hat, also mein leiblicher Vater, den kenne ich nicht, ich habe kein Foto von ihm gesehen und - irgendwann war es dann mal soweit, daß ich halt mich lösen wollte von zu Hause, und meine Mutter wollte es aber nicht.“

Manuels Mutter spricht die Nachmittagsbetreuung ihres Sohnes nicht im Kontext ihrer eigenen Berufstätigkeit an, bewertet aber auch - vergleichbar zu den Aussagen von Pauls Mutter - die Betreuung im Tagheim aufgrund der Größe und der geringen Betreuungsdichte als nicht ausreichend für Manuel. Seine Schul-schwierigkeiten müssen ihrer Meinung nach auch im Zusammenhang mit der Scheidung der Eltern gesehen werden.

„Durch die Scheidung war er ein bißchen durcheinander. Ja. Und in der Schule war er ein bißchen schwächer gewesen, also vielleicht war er auch zu lebhaft. Die Klassenlehrerin hat gemeint, er braucht einen Psychologen. Der hat dann gesagt, ihm fehlt nichts, er braucht nur mit mehr Kindern zusammen zu sein. (...) Dann war er im Tagheim. Bloß da waren zu viele Kinder, wenige Erzieher, die haben nicht so viel Zeit für ihn gehabt. Und dann haben die gedacht, der braucht dann noch engere Kontakte und dann ist er in die Tagesgruppe gegangen.“

Gerhard thematisiert seine persönlichen Schwierigkeiten ebenfalls nicht im direkten Zusammenhang mit der Abwesenheit der Mutter. Er weist nur darauf hin, daß der Kontakt zu seiner Mutter in der Zeit vor der Tagesgruppenhilfe nicht sehr intensiv gewesen ist und er niemand hatte, der für ihn richtig da war.

„Ja, die Probleme waren, daß ich recht übermütig war und meinen Lehrern gegenüber teilweise recht unverschämt - na ja, ich war eben kein Engel, habe eben auch geklaut und kleinere kriminelle Delikte begangen. Und dann sind wir rumgezogen und uns rumgeschlägert und habe auch eine Anzeige wegen Körperverletzung bekommen. Also, es war eine recht wilde Zeit. (...) Und dadurch, daß meine Mutter hauptberuflich, also den ganzen Tag arbeiten mußte und nie Zu Hause war außer abends dann eben - und dann meistens etwas müde war - hatte ich zu ihr nicht so einen Kontakt gehabt. Also ich habe vorher (vor der Tagesgruppe) niemand gehabt, mit dem ich reden konnte.“

Im Rückblick ist sich Gerhard heute sicher, daß seine „Auffälligkeiten“ darauf zurückzuführen waren, daß er wieder Kontakt zu seinem Vater haben und mit seinem Verhalten auf den Verlust des Vaters aufmerksam machen wollte. Diesen hatte er nach der Scheidung der Eltern nicht wieder gesehen.

Schwerwiegende Entwicklungsrückstände und Verhaltensschwierigkeiten junger Menschen im Spannungsfeld stark belasteter familialer Beziehungen

Die Mutter von Matthias berichtet von bereits im Kindergarten aufgetretenen Schwierigkeiten ihres Sohnes, die sich in Ängsten, Panikzuständen, Schreianfällen und ‘Ticks’ äußerten. Die deshalb gewährte Ergotherapie hat ihrer Meinung aber *„nicht so viel an sich gebracht“*.

„Ja, also er ist mit drei Jahren in den Kindergarten gekommen und die Kindergärtnerin hat gleich gesagt, mit dem Kind stimmt etwas nicht. Er hat ganz wenig gesprochen und hat sobald mehrere Kinder da waren, furchtbare Panikzustände bekommen - und dann hat er sich also immer nackt ausgezogen. Und hat auch sonst also eben auch Angst gehabt. Sobald mehr Leute da waren, hat er eben immer panische Angst bekommen.(...) Und weil er eben auch nicht so reden konnte, hat er also auch solche Schreianfälle eben immer bekommen. (...) Und also er hat dann einen anderen Tick gehabt, er hat dann angefangen zu zählen, also die Erbsen gezählt, die Nudeln gezählt, die Salatblätter gezählt. (...) Also es waren immer wieder so ein paar schräge Dinge. Aber sonst ist er halt ein bißchen ein Spätentwickler.“

Die Entwicklungsrückstände von Matthias erklärt sich die Mutter so:

„Und deswegen ist, glaube ich, auch der Junge so schwierig. Ich habe eine sehr schwere Zeit mit meinem Mann gehabt. Nicht, daß wir uns nicht geliebt haben, aber mein Mann war spielsüchtig und ich habe also, ich habe manchmal einen Nervenzusammenbruch, also, ich habe furchtbar geweint. Ich habe Ängste gehabt.“

Zudem fühlte sich Matthias Mutter von ihrem Mann in der Verantwortung für den Jungen und der Suche nach einer geeigneten Betreuungsmöglichkeit wenig unterstützt, denen der Vater immer eher ablehnend gegenüberstand.

„Also mein Mann, der wollte nichts damit zu tun haben und war auch der Ansicht, da würde der Junge noch mehr verdreht. (...) Mein Mann, der will das dann auch gar nicht sehen wie es damals war, welche Ängste der Junge hatte.“

Martin erklärt sich im Nachhinein seinen Tagesgruppenaufenthalt mit seinem eher verzögerten „Entwicklungsstand“. Die drohende Trennung der Eltern, die seine ganze Kindheit begleitete, spricht er ebenfalls als Belastung an, zumindest sei dies für ihn *„auch nicht immer lustig gewesen“*.

„War einfach der Entwicklungsstand nicht so, wie man sich den zur damaligen Zeit erhofft hatte. Dreidimensionales Denken war eigentlich nicht da, einfach selbst was an Aggression gegenüber das eigene Kind in mir. Und lernen müssen mit anderen Kindern zu spielen und die Kommunikation in der Gruppe zu lernen. (...) (Mit meinen Eltern) das lief immer so an der Kippe. Die sind jetzt seit einem Jahr getrennt, das lief immer so meine ganze Kindheit so an der Kippe entlang.“

In den Erzählungen von Markus Mutter klingen verschiedene, die Hilfe in der Tagesgruppe begründende Faktoren an. Im Zentrum steht der Junge, der aufgrund motorischer, schulischer und persönlicher Schwierigkeiten die Betreuung und Förderung in der Tagesgruppe braucht. Andererseits spricht die Mutter ein für den Jungen belastendes *„schwieriges häusliches Umfeld“* an und erklärt die Trennung von ihrem Mann unter anderem damit, daß er sie in der Sorge um den Sohn wenig ernst genommen und unterstützt hat.

„Den schulischen Leistungen konnte er nicht folgen und das häusliche Umfeld (war schwierig) - deshalb hat er in der Zeit gestohlen wie ein Rabe. Es war aber im Prinzip ein Hilferuf. In Scheidung haben wir damals noch gar nicht gelebt, da war Dein Papa noch da und der hat meine Sorgen und Nöte eigentlich gar nicht verstehen können. Das war eigentlich mit ein Grund, warum wir uns auseinandergelebt haben. Er (der Junge) hat schon im Kindergarten kein Bild gemalt, keine Schere in der Hand gehabt, keine Tube Kleb. Das ist halt mit den motorischen Sachen. Er hat halt Schwierigkeiten, seinen Körper auch zu koordinieren.“

Für Kais Eltern sowie für die gesamte Familie stellte sein hyperaktives Verhalten und das *„Aufgedreht-Sein“* eine so starke Belastung dar, daß sie die erzieherische Hilfe in der Tagesgruppe initiierten.

„Mutter: Er ist hier in der Grundschule eingeschult worden; er war ziemlich hyperaktiv, er war aufgedreht bis zum Geht-nicht-mehr und konnte das auch irgendwie nicht abbauen und wurde dann uns gegenüber aggressiv und alles mögliche. (...)Es (das Familienleben) war angespannt, ich stand zwischen den Fronten hier. Vater: Manchmal war es so, wenn ich von der Arbeit kam, und er hing hier rum, das war wie ein rotes Tuch (für mich). Mutter: Es war das blöde, ich stand also wirklich zwischen den Fronten; ich habe immer versucht, meine beiden Kampfhähne auseinander zu halten.“

Besonders offensichtlich wird in ihren Berichten, wie die Problematik des Jungen zu Spannungen innerhalb der Familie aber auch zwischen den Ehepartnern führte. Der Vater deutet an, daß er das Verhalten des Jungen eher als Provokation erlebte, die zu Auseinandersetzungen führte, die die Mutter wiederum schlichten „mußte“. Vorstellbar ist, daß eine solche Dynamik auch schnell zu Gewalthandlungen führen kann, wenn der Druck auf die Beteiligten zu groß wird.

Spezifische Einzelfallbegründungen

Im Gespräch mit Michaels Mutter zeigt sich in der Begründung für die erzieherische Hilfe in der Tagesgruppe, welche Auswirkungen die damalige sozioökonomische Situation und das Leben in einer Notunterkunft für das familiäre Zusammenleben hatte und wie diese ausschlaggebend für die erzieherische Hilfe war.

„Bei uns war's zu der Zeit ja so - ja, chaotisch, wohnmäßig sehr chaotisch. (Wir haben) eine Notunterkunft gehabt zu der Zeit direkt an der Straße, keine Spielmöglichkeiten für die Kinder. Gar nichts, kein eigenes Zimmer, nichts, das war, waren am Ende 35 qm haben wir gehabt, für 7 Personen, und das fünf Jahre lang. Deswegen ist er ja eigentlich auch (in die Tagesgruppe gekommen), weil das halt zu Hause nicht haltbar für ihn, es war keine Möglichkeit da für ihn, eine kleine Ecke für sich zu haben, sich zurückzuziehen. Und da hat es halt viel Krach gegeben. (...)Ja, die ganze Situation war schwierig für uns. Seine Schwester war leukämiekrank zu der Zeit, wir waren also fast die ganze Zeit nur im Krankenhaus unterwegs, das Kind war todkrank, und er ist in der Zeit irgendwo zu kurz gekommen, und mit der Schule ging das dann auch nicht mehr, und dann kamen die Probleme.“

Der 14-jährige Michael hat den Erzählungen seiner Mutter nicht mehr viel hinzuzufügen; er beschreibt nur den Streß, den ihm die damalige Lebenssituation bereitete.

„Ich meine, zu Hause wird man halt die ganze Zeit z.B. genervt von seinem kleinen Bruder oder man muß sich dauernd mit ihm streiten oder man nimmt ihm mal ein paar Sachen weg oder er nimmt dir ein paar Sachen weg, das nervt halt ein bißchen.“

In der Interviewpopulation ist dies der einzige Fall, in dem die Zusammenhänge zwischen problematischen Wohnverhältnissen und schwierigen sozioökonomischen Verhältnissen und einer erzieherischen Hilfe in dieser eindeutigen Weise offensichtlich werden. Gerade im Hinblick auf die immer breiter werdende Diskussion um die Bereitstellung flexibler Hilfen im Einzelfall sollte dieser Hilfeverlauf aber dennoch Anlaß zu der Überlegung geben, ob manche erzieherische Hilfen nicht auch dadurch vermieden werden können, daß Familien beispielsweise ausreichend großer Wohnraum zur Verfügung gestellt wird.

Ariane schätzt die Gründe für die Betreuung in der Tagesgruppe als typische Eltern-Kind-Konflikte ein, wie sie im Zuge der Pubertät auftreten. Im Rückblick versteht sie ihre damalige Situation als Rebellion gegen die Eltern. Das Angebot

des Jugendamtes - so beurteilt Ariane es heute - kam für sie damals zur rechten Zeit, „daß die mich irgendwie noch rausgeholt haben“.

„Also als ich von der Schule wegging, dann bin ich nachmittags gar nicht nach Hause, bin auch nachts erst nach Hause gekommen und manchmal auch Tage weg gewesen, Nächte. Frage: Was gab es da für Gründe dafür? High life. Ich wollte mein Leben so wie ich das leben wollte. Ja sicher hat es da Konflikte mit meinen Eltern gegeben. Meine Eltern (haben mich) nicht mehr verstanden, wir haben aneinander vorbeigeredet. Also, da war mir eigentlich auch alles egal. Hauptsache, ich war bei meinen Freunden, in der Clique. Ja, ich denke, das hat auch irgendwas mit Pubertät zu tun gehabt, weil im Nachhinein weiß ich auch nicht, warum ich das alles gemacht habe. Frage: Und gab es Versuche, das erst mal in eurer Familie zu klären bevor dieser Kontakt mit der Tagesgruppe stattfand? Na ja sicher. Meine Eltern wollten das ja auf jeden Fall, daß wieder alle zusammenkommen. Aber - ja, ich war damals so stur, ich wollte das nicht und - da kam mir eigentlich das Jugendamt ganz recht.“

Ob Ariane mit ihrem Verhalten auch die Verlässlichkeit der Beziehung zu den Pflegeeltern „austesten“ wollte oder ob es sich dabei um gewissermaßen „normale“ Ablösungskonflikte zwischen Eltern und Kinder im Jugendlichenalter handelte, kann nicht gesagt werden. Typischerweise stellen aber derartige Konflikte eher die Ausgangslage für eine stationäre erzieherische Hilfe dar und haben in den Begründungszusammenhängen von teilstationären Hilfen eine nachrangige Bedeutung. Dieser positive Hilfeverlauf belegt aber, daß die Tagesgruppe auch in solchen Problemlagen eine adäquate Hilfe sein kann, wenn sich die Gruppe aus älteren Jugendlichen zusammensetzt und zwischen den Eltern und dem Kind/Jugendlichen noch eine ausreichende Basis zur Klärung der Beziehung besteht.

Bettina begründet die Tagesgruppenhilfe mit den Schwierigkeiten mit ihrer Mutter.

„Also meine Mutter, die hatte mit mir ein paar Schwierigkeiten gehabt, ich wollte keine Hausaufgaben machen, ich hab einfach meinen Dickkopf durchgesetzt, und da hat meine Mutter gesagt, jetzt Faxen dicke und hat das Jugendamt angerufen. Und dann kamen die da vom Jugendamt und haben mich gefragt, ob ich in ein Internat oder lieber in so einer Tagesstätte, wo ich dann abends wieder nach Hause komme, dann habe ich mich dafür dann entschieden. Meine Mutter kann sich halt überhaupt nicht durchsetzen. Und ich war schlimm, sehr schlimm.“

Als eine Ursache dieser schwierigen Mutter-Tochter-Beziehung kann Bettinas Gefühl, gegenüber der Schwester benachteiligt und vernachlässigt zu werden, interpretiert werden.

„Zum Beispiel konnte ich nie sehen wenn meine Mutter meiner Schwester vielleicht mal ein Überraschungsei geholt hat oder so, weil sie was lieb gemacht hat, da habe ich immer so einen Hals gekriegt, und da hat meine Mutter gesagt, das kann nicht so weiter gehen. Und ich meine, ich habe mich auch jeden Tag mit meiner Schwester gestritten, das - ich kann meine Schwester auch heute nicht so ausstehen.“

Auch wenn die Tagesgruppe zur Lösung dieses Konfliktes ihrer Meinung nach nichts beigetragen hat, so hat es doch zu einer Entschärfung der familiären Situation geführt und Bettinas Loslösung von der Familie unterstützt. Heute - so erzählt Bettina - hat sie in der Mutter ihres Freundes eine wichtige Vertrauensperson und Ansprechpartnerin gefunden.

Zusammenfassung

Wenn auch nicht für jeden Einzelfall gültig, so läßt sich doch ansatzweise aus den Einschätzungen der Betroffenen eine Typologie der in Tagesgruppen betreuten Kinder und Familien und deren zentralen Unterstützungsbedarf erstellen. Die Begründungen der AdressatInnen für die Tagesgruppenhilfe ranken sich zentral um die beiden genannten Problemfelder. In den zuerst angeführten Interviewausschnitten wird direkt oder indirekt die Berufstätigkeit des alleinerziehenden Elternteils sowohl von den jungen Menschen als auch von den Elternteilen als ein die Schwierigkeiten der jungen Menschen auslösender Faktor angesprochen. Auch die Scheidung/Trennung der Eltern wird in diesem Zusammenhang zweimal genannt. Obwohl den Müttern - in fast allen Fällen handelt es sich um alleinerziehende Frauen - bewußt ist, daß ihre Kinder unter ihrer Abwesenheit leiden, stehen ihnen jenseits des Bezugs von Sozialhilfe keine anderen Alternativen zur Sicherung ihres Einkommens zur Verfügung. Die persönliche Belastung, die der Gang zum Sozialamt allerdings für Frauen bedeuten kann, beschreibt Pauls Mutter eindrücklich. Immer wieder erwähnen verheiratete Frauen die fehlende Unterstützung ihrer Partner - sei es im Umgang mit den Schwierigkeiten der jungen Menschen oder bei der Suche nach geeigneten Betreuungsmöglichkeiten - und das daraus resultierende zusätzliche Konfliktpotential in den Familien. In den Gesprächen wird auch deutlich, daß die Hilfe in einer Tagesgruppe erst dann erwogen wird, wenn sich bereits andere Angebote der Nachmittagsbetreuung für diese Kinder mit einem höheren Betreuungsbedarf als nicht ausreichend erwiesen haben. Ob ein breiter ausgebautes Netz an Tagesbetreuungen für jüngere Kinder berufstätiger Eltern(teile) die erzieherischen Hilfen, hätten verhindern können, kann so nicht beantwortet werden. Allerdings darf die Frage der Betreuungsangebote für Kinder alleinerziehender berufstätiger Elternteile gerade in Diskussionen und Überlegungen um die Verhinderung und Vermeidung teil-/stationärer erzieherischer Hilfen nicht unberücksichtigt oder gar ausgeblendet werden.

Der zweite Schwerpunkt in den Begründungen für die Hilfen bezieht sich auf das „problematische Kind“; also Kinder mit schwerwiegenden Entwicklungsverzögerungen, Teilleistungsstörungen und gravierenden Verhaltensproblemen, die einher gehen mit angespannten Beziehungen innerhalb der Familie. Nicht eindeutig bestimmbar sind dabei allerdings Ursache und Wirkung der benannten Problemfaktoren. Kommt es zur Scheidung der Eltern aufgrund des „problematischen Kindes“, das die Eltern überfordert oder sind die Schwierigkeiten des Kindes als Folge einer problematischen Paarbeziehung zu begreifen? Erzieherische Hilfen in Tagesgruppen müssen sich diesen „Verwirrungen“ stellen und sowohl mit den Eltern als auch den jungen Menschen daran arbeiten, diese aufzulichten und zu entzerren, um Spannungen innerhalb der Familien abzubauen und für die Entwicklung der Kinder förderliche Verhältnisse zu schaffen. Hier scheint es besonders wichtig zu sein, die Väter in die gemeinsame Arbeit mit einzubeziehen und sie in ihrer Erziehungsverantwortung zu stärken.

In allen Aussagen der Befragten zur familiären Situation zu Beginn der Hilfe zeigt sich, daß die Spannungen innerhalb der Familie und die Problemlagen der jungen Menschen sich zum Zeitpunkt des Hilfebeginns oft krisenhaft zugespitzt haben. Die erzieherische Hilfe wird dann als „Rettung“ in der Krise erlebt und verhindert weitere schwierige Entwicklungen. Besonders in den subjektiven Be-

urteilungen der Befragten zum Erfolg der Hilfe wird dieser Entlastungseffekt häufig angesprochen.

Individuelles Erleben im Prozeß der Hilfeinleitung und die Bedeutung des Jugendamtes

Da eine adäquate Vermittlung der Hilfen und die Beteiligung der AdressatInnen im Prozeß der Hilfeinleitung, der Auswahl der Betreuungsform und einer spezifischen Jugendhilfeeinrichtung als zentrales Moment professionellen Handelns verstanden wird, wurden die Aussagen in den Interviews auch bezüglich dieser Fragestellung ausgewertet. Also beispielsweise auf wen die Initiative für die erzieherische Hilfe zurückzuführen ist, wie die jungen Menschen und ihre Eltern den Vermittlungsprozeß in die Hilfe erlebt haben, ob sie und bei welchen Entscheidungen sie beteiligt wurden und welche Alternativen ihnen hinsichtlich der Hilfeform und der Jugendhilfeeinrichtung zur Verfügung gestellt wurden. In diesem Zusammenhang interessierte auch das subjektive Erleben der AdressatInnen der Hilfe in Kooperation mit dem Jugendamt und den zuständigen MitarbeiterInnen des Amtes.

In der Einschätzung der befragten Eltern(teile) und ihrer Kinder ist die Initiative für die erzieherische Hilfe in einer Tagesgruppe in 3 Fällen auf die Schule/LehrerIn zurückzuführen, in 2 Fällen auf bereits im Vorfeld beteiligte Institutionen (Kindergarten, Ergotherapie) und in 1 Fall kam der Anstoß für die Hilfe vom Jugendamt. In 5 Fällen haben die Mütter selbst Kontakt zum Jugendamt aufgenommen und um Unterstützung gebeten.

Pauls Mutter erinnert sich besonders an seine Lehrerin, die bei der Suche nach einer adäquaten Tagesbetreuung hilfreich und unterstützend gewesen ist. Von ihr kam die Idee mit der Therapiegruppe und der Hinweis, daß eine psychologische Untersuchung notwendig ist.

„Die Lehrerin von ihm, die sich unheimlich um ihn gekümmert hat damals, die hat mir den Tip gegeben, daß es da was gibt. Und da bin ich dann eben zur Psychologin, die hat dann gesagt, ja also, das Kind braucht unbedingt eine Bezugsperson, weil ich ja ausgefallen bin den ganzen Tag schon immer. Und (ich habe dann gesagt), daß ich den, so einen Therapieplatz brauche, und dann hat sie gesagt, ja, sie redet mit ihm allein. Dann hat sie zwei Stunden mit ihm gespielt und hat ihn dann beurteilt. Und ja die hat das sofort genehmigt quasi, also ohne ihr Einverständnis wär das natürlich nicht gegangen, weil das ja der Staat übernommen hat. Und das ging dann auch quasi von jetzt auf nachher ohne Wartezeit.“ Frage: Haben Sie die Kontakte alle selbst hergestellt? „Das habe ich selber gemacht. Also zusammen mit der Lehrerin. Die hat mir da geholfen.“ Frage: War das Jugendamt daran beteiligt? „Mit Sicherheit. Also ich hab immer einen guten Kontakt zum Jugendamt gehabt, ich hab also nie mit denen negative Erfahrungen gemacht. Und also wenn ich Hilfe gebraucht habe, dann bin ich immer zu denen gegangen. Also ich glaub schon, aber das weiß ich jetzt auch nicht mehr so genau.“

Insgesamt beurteilt die Mutter den Prozeß der Hilfeinleitung im Nachhinein als recht unkompliziert, wobei ihr v.a. die Unterstützung durch die Lehrerin präsent ist. Spannend ist ihre Einschätzung, daß die Hilfe ohne das Gutachten der Psychologin nicht zustande gekommen wäre, „weil das ja der Staat übernommen hat“, womit sie ihre Vermutung ausdrückt, daß eine „kostenlose“ erzieherische Hilfe nur dann gewährt wird, wenn ein „Problem“ des Kindes begutachtet und nachgewiesen ist. Das Jugendamt erwähnt die Mutter zunächst nicht, erst auf Nachfragen wird ihr bewußt, daß dieses sicherlich in irgendeiner Form beteiligt

war, sie sich aber nicht mehr erinnern kann. In ihrem Gesamturteil beschreibt sie das Amt aber als eine für sie immer hilfreich und unterstützend gewesene Institution, mit der sie nie „negative Erfahrungen“ gemacht hat.

Auch die Tagesgruppenhilfe für Beate wird durch ihre Lehrerin angeregt. Aufgrund eines bereits bestehenden Vertrauensverhältnisses zu der Sozialarbeiterin im Jugendamt kann sich ihre Mutter daraufhin ohne Schwierigkeiten um Unterstützung bitten.

„Mutter: Ja das ging über die Schule. Die damalige Klassenlehrerin hat mir halt gesagt, daß meine Tochter also in der Schule immer mehr nachläßt. Frage: Und dann, dann sind sie einfach zum Jugendamt gegangen mit der Lehrerin? Mutter: Ohne die Lehrerin. Ich habe die Frau W. angerufen und gefragt, ob sie mir da weiterhelfen könnte. Weil die Frau W. war immer sehr korrekt. Wir haben da mit dem Jugendamt nie Probleme gehabt.“

Beate selbst erinnert sich an das Zustandekommen der Tagesgruppenhilfe (sie war damals 12 Jahre alt) nur vage. Spontan äußert sie, daß die Mutter bestimmte und ihr nichts anderes übrigblieb als dort hinzugehen. Auf Nachfragen fällt ihr aber ein, daß es Bemühungen von Seiten des Amtes gab, ihr die Hilfe durch einen gemeinsamen Besuch in der Tagesgruppe und einem Treffen mit der Erzieherin im Elternhaus „schmackhaft zu machen“.

Frage: Wie ging das dann mit der Vermittlung in die Tagesgruppe? Warst Du da beteiligt? Beate: Nein, da hast Du (an die Mutter) gesagt, bumms, flapp ab in die Tagesgruppe. Mutter: Aber, du warst doch mal dabei, wo die Frau W. das erzählt hat. Beate: Ja, die hat mir dann das schmackhaft gemacht. (...) Wir waren mit der dann auch mal da. Und die Erzieherin war sogar mal bei uns zu Hause.“

Manuel weiß die Gründe für seinen Aufenthalt in der Tagesgruppe (im Alter von 10-12 Jahren) nicht mehr so genau. Er erinnert sich nur, daß die Lehrerin die Initiative ergriffen hat.

„Das ging von einer Lehrerin aus, also von unserer Klassenlehrerin aus, die hat gemeint, ich sollte da hin gehen. Frage: Und gab es da Gründe dafür? Das weiß ich nicht. Da müssen sie mit meiner Mutter reden; also ich sollte da hin - und ich habe mir das eben angeschaut. Die haben mich gefragt, ob ich kommen möchte, ich habe eben ja gesagt. Meine Lehrerin hat gemeint, die würden da irgendwie pädagogische Aufsicht oder so was machen.“

Claudias Mutter erzählt, daß die Vermittlung der erzieherischen Hilfe für Claudia auf die Initiative des Kindergartens zurückzuführen war; das Jugendamt hat ihrer Ansicht nach dann entschieden, was getan werden sollte. Anfänglich betrachtete die Mutter dieses Angebot eher mit Skepsis, als sie aber auch die Entlastung für sich selbst spürte, beurteilte sie das Hilfeangebot positiver.

„Mutter: Die ist immer vom Kindergarten abgehauen und dann wollten sie sie im Kindergarten nicht mehr haben. Frage: Und wer hat das dann entschieden mit der Tagesgruppe? Mutter: Die Tante da vom Jugendamt und die von der Tagesgruppe. Da haben sie entschieden, ja, haben wir sie angemeldet, und dann hat sie einen Platz gekriegt, und dann ist das Kind abgeholt worden immer morgens und mittags gebracht. Frage: Und sie waren damit einverstanden, daß ihre Tochter dort war? Mutter: Ich bin gedrängt worden dazu. Ich war eigentlich nicht dafür muß ich ihnen ehrlich sagen. Aber, wo es dann geheißen hat, sie wird morgens abgeholt und wird mittags wieder gebracht, dann wissen Sie, das war eine Erleichterung.“

Trotz der Entlastung durch die erzieherische Hilfe behält Claudias Mutter ihre eher skeptische und mißtrauische Einstellung gegenüber dem Jugendamt und sonstigen Hilfeinstanzen.

„Aber mit Problemen können sie nicht kommen. Da gibt es niemand, wo ihnen hilft. Sie dürfen nie sagen, sie haben mit ihren Kindern Probleme. Das Jugendamt, wenn sie alleinerziehend sind, dann versuchen sie gleich ihnen die Kinder zu entziehen.“

Nach 2 Jahren Betreuung in der Tagesgruppe führt dieses mangelnde Vertrauensverhältnis dazu, daß Claudias Betreuung in der Tagesgruppe von der Mutter abgebrochen wird. Sie erklärt ihren Entschluß damit, daß das Jugendamt immer schon eine stationäre Hilfe habe durchsetzen wollen, mit der sie aber nie einverstanden gewesen wäre.

Auch in den Erzählungen von Kais Mutter ist etwas die Angst vor einem möglichen Eingriff des Jugendamtes oder einer Herausnahme der Kinder aus der Familie herauszuhören.

„Mit dem Jugendamt habe ich eigentlich nie groß was zu tun gehabt. Ich bin im Prinzip immer diejenige gewesen, die mit ganz wenigen Ausnahmen auf das Amt zugegangen ist und habe gesagt: Ich hab die und die Probleme, ich brauche Hilfe. Denn für mich ist es immer wichtig gewesen, daß ich sagen kann, ich hab ein Problem bevor die kommen und sagen, da ist aber was. So konnten die immer im vornherein sehen, was los ist, und ich konnte sagen, ich bin interessiert, das in den Griff zu kriegen, während man von der anderen Seite hätte sagen können, das wird nichts, wir nehmen die Kinder raus.“

Matthias Mutter weiß es gar nicht mehr so genau, wer ihnen die Tagesgruppe vermittelt hat. In ihren Erzählungen zeigt sich besonders deutlich, daß ihr die damaligen Schwierigkeiten des Jungen viel mehr präsent sind und ihr Bedürfnis viel größer ist, darüber zu erzählen, was sie damals miteinander aushalten mußten.

Frage: Wie kamen Sie überhaupt auf die Tagesgruppe? Äh wie war denn das; also ich glaub das ging über die Ergotherapeutin in der Klinik. Die haben dann eben gesagt, daß die Tagesgruppe dann gut wäre. Da hat er dann einen anderen Tick gehabt, er hat dann angefangen zu zählen...“

Kais erzieherischer Hilfe in der Tagesgruppe gingen bereits einige „schlechte Erfahrungen“ in der Kinder- und Jugendpsychiatrie voraus.

„Mutter: Das war wie im Knast. Vater: Da gab es keine Klinke, nur Schlösser. Dann fing der Jungen an: Ja, ich komme da sowieso nicht mehr raus. Ihr wollt mich ja sowieso nicht mehr haben. Mutter: Im Gespräch knallte die Ärztin mir dann an den Kopf: Ich habe einen Heimplatz für den Jungen; der ist nicht tragbar. Da hab ich gesagt: Sie können machen, was Sie wollen. Entweder habe ich bis nächsten Sonntag Bescheid, daß ich den Jungen nach Hause holen kann; aber den Jungen nehm ich mit. - Da kriegten wir dienstags Bescheid, mittwochs muß das Kind abgeholt werden, denn wir wären nicht tragbar für diese ganze Einrichtung, denn wir würden ja nicht mehr zusammenarbeiten. Dann haben wir den Jungen rausgeholt. Dann machte man uns vom Jugendamt das Angebot mit der Tagesheimgruppe.“

Anschaulich beschreiben Kais Eltern hier einen Hilfeverlauf in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, der verdeutlicht, wie die mangelnde Einbeziehung der AdressatInnen in die Hilfeplanung zu Eskalationen führt, die in der professionellen Wahrnehmung dann schnell als mangelnde Kooperation der Betroffenen umgedeutet wird. Die Folgen von Kais Erfahrungen in dieser Klinik für die Tagesgruppenbetreuung, seine Ängste und Mißtrauen schildert seine Mutter anschaulich:

„Und dann hab ich mit dem Herrn vom Jugendamt die Gruppe erst angeguckt. Dann haben wir nachher den Jungen dazu geholt, der sagte: Ich will hier nicht hin. Ich fragte: Warum nicht? - Ne, ich weiß, das ist ein Heim, da muß ich bleiben, ich

will das nicht, Ihr wollt mich nur abschieben. Dann haben sie unserem Jungen die Gelegenheit gegeben, die ganze Gruppe anzugucken. Er hat also vom Keller bis zum Dachboden das ganze Haus inspiziert, ob da Betten stehen. Nachdem er kein Bett gefunden hatte, war er glücklich und hat gesagt: O.k. da geh ich hin.“

Daß vor allem jüngere Kinder befürchten, daß die Tagesgruppe so etwas wie ein Heim ist und die erzieherische Hilfe bedeutet, daß sie nicht mehr bei den Eltern(teilen) sein können, zeigt sich auch in anderen Interviews. Claudia formuliert zum Beispiel:

„Ja ich hab die Tagesgruppe vorher anschauen können. Erst wollte ich aber da nicht hin. Ich dachte das wäre ein Heim.“

Ebenso hat Bettina zunächst gedacht, daß sie ganz von ihrer Mutter weg muß.

„Frage: Und hast du das verstanden als Du dahin solltest? Bettina: Ja, also, wo das Jugendamt kam, nicht so. Ich habe schon geweint, ich habe gedacht, ich muß halt jetzt weg und ich werde von meiner Mutter weggerissen. Dann kam aber meine Mama und hat mir das erklärt, daß ich dann abends nach Hause kann.“

Auch in der Vorstellung von Michaels Mutter wäre ein Heim „die andere Alternative“ zu der erzieherischen Hilfe in der Tagesgruppe gewesen. Auf die Frage, ob Alternativen für die TG-Hilfe überlegt wurden, antwortet sie:

„Ja gut, aus meiner Sicht gäbe es also sowieso nur die, die andere Alternative wäre dann eine Heimunterbringung gewesen, aber die kam zu dem Zeitpunkt überhaupt nicht in Frage, auf gar keinen Fall.“

Auffällig ist, daß Michaels Mutter z.B. eine größere Wohnung und sonstige entlastende Angebote für die Familie nicht als adäquate Hilfemöglichkeit für ihre schwierige Situation überlegt. Es scheint, daß nicht nur die „Professionellen“ also auf einen eher festen Katalog erzieherischer Hilfeangebote fixiert sind wie es in der Fachdiskussion immer wieder kritisiert wird, sondern die Betroffenen selbst bereits in diesen Kategorien denken.

In den Hilfeverläufen, in denen von den Eltern(teilen) die Initiative für die erzieherische Hilfe ausging, demonstriert sich anschaulich ein verändertes „Image“ der Jugendämter; viele Eltern formulieren eindrücklich, daß sie gute Erfahrungen gemacht und wohlwollende Unterstützung erhalten haben.

Markus Mutter erzählt zum Beispiel, daß sie in einer völlig verzweifelten Verfassung, als sie dachte, es kann nicht mehr so weitergehen, viel Verständnis und Hilfe im Jugendamt gefunden hat.

„Ich bin dann natürlich auch in Panik geraten und hab gesagt, wie soll das weitergehen. Bis ich dann von mir aus gesagt habe, daß ich allein nicht weiterkomme und von meinem Partner bekomm ich keine Hilfe, ich gehe zum Jugendamt und frag, was man da jetzt macht in dem Fall. (...) Wir haben noch nie mit irgendeiner Behörde zu tun gehabt; dann hab ich mich einfach ans Telefon gesetzt und hab das Jugendamt angerufen und hab gesagt so und so. Und dann ist das ins Laufen gekommen. Ich muß sagen, das war damals im Jugendamt eine gute Truppe. Die haben da also wirklich das auch gesehen, daß ich das alleine nicht mehr schaffe.“

Ariane berichtet ebenfalls, daß sich ihre Mutter ans Jugendamt gewandt hat als sie nicht mehr weiter wußte:

„Meine Mutter war schon völlig fertig mit den Nerven, die wußte überhaupt nicht mehr, was sie mit mir machen sollte. Dann hat sie im Jugendamt angerufen.“

Gerhards Einschätzung hinsichtlich der Behörde 'Jugendamt' stellt noch einmal eine andere Variante dar. Für ihn erscheint die Vermittlung der Tagesgruppenhilfe eher wie ein Vorstellungsgespräch, nach dem man, wenn man Glück hat „angenommen“ wird.

„Meine Mutter hat dann beim Jugendamt nachgefragt und dann haben wir einen Termin vereinbart und dann haben wir uns da mehr oder weniger beworben und ich wurde angenommen.“

Martins Erfahrungen mit dem Jugendamt während der Hilfe sind für ihn eher enttäuschend gewesen. Er hätte sich mehr Präsenz des Jugendamtes gewünscht.

„Das Jugendamt war während meines damaligen teilstationären Aufenthaltes nie da. Nicht einmal gesehen, nicht einmal gesprochen, nicht einmal besucht. (...) Das Jugendamt müßte viel mehr präsent sein vor Ort, Kontakt haben und auch die Aufgaben wahrnehmen. Die sind aber nicht da.“

Wenngleich es auffällig ist, daß Martin sich an überhaupt keinen Kontakt mit einem/einer JugendamtsmitarbeiterIn erinnern kann, was eigentlich im Zuge einer kontinuierlichen Hilfeplanung nicht sein sollte, weist seine Einschätzung doch auf ein Grundproblem bzgl. der Frage der tatsächlichen Zuständigkeiten der AmtsmitarbeiterInnen auf. In dem Zitat von Ariane wird noch einmal besonders deutlich. Sie berichtet zwar von einer kontinuierlichen Begleitung der Hilfe durch das Jugendamt; der Kontakt für sie sei aber trotzdem eher nur formaler Natur geblieben.

„Das Jugendamt war die ganze Zeit mit eingeschaltet, die ganzen 11/2 Jahre lief das. Es liefen immer Gespräche wie es denn jetzt weitergeht. (...) Nee, ich mochte die Leute nicht so vom Jugendamt. Deswegen war ich immer ganz froh, daß der Herr L. (Pädagoge der TG) da war. Zu dem hatte man Vertrauen und die vom Jugendamt, das war nicht so. Die saßen so da und haben sich das angehört, haben einen Bericht geschrieben.“

Strukturelle Bedingungen im Jugendamt erschweren oftmals einen kontinuierlichen Kontakt und die Entstehung tragfähiger und vertrauensvoller Beziehungen zwischen den jungen Menschen in erzieherischen Hilfen und dem/der zuständigen JugendamtsmitarbeiterIn. Findet dies im Einzelfall statt, ist es sicherlich förderlich für den Verlauf der Hilfe oder auch die Zeit danach, wie z.B. eine in der stationären Heimerziehung betreute junge Frau erzählte, daß der Jugendamtsmitarbeiter für sie auch nach der erzieherischen Hilfe eine zentrale Ansprechperson darstellte. Meist ist es aber doch so, daß das Jugendamt nach dem Prozeß der Hilfeeinleitung eine eher untergeordnete Rolle spielt; oder wie es Matthias Mutter formuliert: *„Wir haben danach eigentlich keinen rechten Kontakt mehr zu denen gehabt“*.

Die Mutter von Michael hat die Rolle des Jugendamtes ähnlich erlebt.

„Ja beim Jugendamt war ich glaub ich ein oder zweimal bevor das losging. Da mußte der Antrag gestellt werden und alles solche Sachen erledigt werden. (...) Das muß ja schließlich amtsmäßig alles so irgendwo seinen Weg gehen.“

Ihrer Meinung nach ist es eigentlich klar, daß das Jugendamt vor allem zur Regelung der Formalitäten zu Beginn der Hilfe präsent und beteiligt sein sollte.

Zusammenfassung

Die Einschätzung der AdressatInnen der Hilfen hinsichtlich der Hilfevermittlung bestätigen in vielerlei Hinsicht die zentrale Bedeutung grundlegender pädagogischer Standards für eine gelungene Kooperation und den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses. Partizipation, Mitsprachemöglichkeiten und Transparenz bei der Wahl der Hilfeform und der Einrichtung - so beschreiben es Eltern(teile) und junge Menschen eindrücklich - hat zur Folge, daß die Betroffenen sich ernst genommen fühlen, daß Ängste abgebaut werden können und eine Basis des ge

gegenseitigen Vertrauens entstehen kann. Die geschilderten Erfahrungen von Kais Familie mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie, die sie sicherlich auch in einer Jugendhilfeeinrichtung hätten machen können, zeigen, wie mangelnde Partizipation zum Abbruch der Hilfe und zu Schuldzuschreibungen an die Betroffenen führt. Da sowohl die Eltern(teile) als auch die jungen Menschen in vielen Interviews berichten, daß sie sich die Tagesgruppen vorher anschauen und mitentscheiden konnten, ob sie dort betreut werden wollen, kann davon ausgegangen werden, daß die Beteiligung der Betroffenen bei der Wahl der Hilfeeinrichtung sich als professioneller Standard im Hilfeeinleitungsprozeß etabliert hat. Das Erwägen von Alternativen vor der Entscheidung für eine erzieherische Hilfe in einer Tagesgruppe hingegen ist in den Erzählungen der Betroffenen kaum präsent. Auffallend ist aber immer wieder, daß die stationäre Unterbringung als einzige Alternative zur Tagesgruppe gesehen wird, was sich besonders für jüngere Kinder als bedrohlich und Ängste produzierend erweist.

Viele Hilfen in der Tagesgruppe entstehen auf Initiative der Schule oder anderer sozialer Institutionen, die mit den Kindern befaßt sind. Erst im zweiten Schritt ist dann das Jugendamt im Prozeß der Hilfevermittlung eingeschaltet. Gerade in diesen Fällen ist den Betroffenen die Rolle und das Handeln der JugendamtsmitarbeiterInnen wenig präsent. Erst auf Nachfragen stellt sich dann heraus, daß das Jugendamt sicherlich „irgendwie“ beteiligt gewesen sein muß. In vielen Fällen fallen die Urteile der Eltern(teile) hinsichtlich des Jugendamtes positiv aus. In 2 Fällen schätzen die Mütter das Jugendamt nach wie vor eher als eingreifende Behörde ein, vor der man sich in Acht nehmen muß. Gerade die von den Eltern(teilen) selbst initiierten erzieherischen Hilfen und die formulierten guten Erfahrungen der Betroffenen in diesem Prozeß vermitteln aber den Eindruck, daß das negative Image des Jugendamtes zunehmend verblaßt und der soziale Dienst vielmehr als ein solcher gesehen und verstanden wird. Eher kritisch bewertet wird in einigen Interviews die Rolle des Jugendamtes während der erzieherischen Hilfe. Hier hätten sich manche Betroffene mehr Beteiligung und Präsenz der JugendamtsmitarbeiterInnen gewünscht, die über die rein formale Erledigung der Verwaltungsaufgaben hinausgegangen wäre. Da auch die Ergebnisse der Aktenanalyse des ersten Untersuchungsteils auf eine im Hilfeverlauf zunehmend geringer werdende Beteiligung des Jugendamtes verweisen, zeigt sich hier ein Handlungsbedarf. Auch im Hinblick auf gesetzliche Vorgaben muß gewährleistet werden, daß eine kontinuierliche Hilfebegleitung seitens des Jugendamtes erfolgt und die JugendamtsmitarbeiterInnen ihre Rolle als KoordinatorInnen der erzieherischen Hilfe verstärkt wahrnehmen. Weitreichende vertrauensvolle Kontakte zu jedem einzelnen jungen Menschen (und den Familien) können allerdings schon allein wegen der Arbeitssituation in den Ämtern nicht erwartet werden.

Die Zeit während der Hilfe

Die Bedeutung der PädagogInnen in der Gruppe

Viele Kinder/Jugendliche, die eine erzieherische Hilfe in Tagesgruppen erhalten, haben bereits prägende Erfahrungen mit spannungsreichen zwischenmenschlichen Beziehungen sowie deren Brüchigkeit, z.B. durch die Scheidung oder Trennung der Eltern, sammeln müssen. Neuen kontinuierlichen Beziehungsangeboten, wie sie mit der erzieherischen Hilfe intendiert sind, stehen sie deshalb oft mißtrauisch und vorsichtig gegenüber, bzw. sie müssen deren Verlässlichkeit

und Ernsthaftigkeit immer wieder auf die Probe stellen. Die Aussagen der Betroffenen über die Kontakte und Beziehungen der Kinder/Jugendlichen und der Eltern(teile) zu den PädagogInnen der Gruppe und deren individuelle Bedeutung für den Hilfeverlauf, werden im folgenden ausgewertet.

Die Bedeutung der PädagogInnen für die Kinder/Jugendlichen

Nach der gescheiterten Betreuung Pauls im Tagheim, schätzt seine Mutter v.a. den Betreuungsschlüssel der Tagesgruppe als hilfreich für ihn ein.

„Das waren neun Kinder und drei Betreuer, also jeder Betreuer hat drei Kinder, das war natürlich optimal für ihn jetzt auch. Weil man hat sich da halt doch persönlicher drum kümmern können.“

Allerdings schließt sich daran gleich ihre Kritik wegen der häufigen Wechsel der TagesgruppenmitarbeiterInnen und deren zu lockerem Erziehungsstil an. Fast täuscht diese Einschätzung allerdings darüber hinweg, daß sie die Zeit bis zum ersten Betreuerwechsel zunächst „toll“ und hilfreich für ihren Sohn fand.

„Alles andere fand ich nicht so gut. Erstens mal haben die Betreuer all Furz gewechselt, das heißt die Kinder mußten sich alle paar Monate an irgend jemand Neuen gewöhnen, und dann war's halt so, daß ich, fand ich, vom Stil her, wie die die Kinder erzogen haben, fand ich's also viel zu locker. (...) Also ich find, daß sie es sich manchmal zu einfach gemacht haben mit den Kindern, die haben die Grenzen zu offen gelassen oder keine richtigen Grenzen. Von den Leuten selber, bis zum ersten Wechsel, fand ich's toll. Und da hab ich auch das Gefühl gehabt, daß gerade sein erster Betreuer hat ihn sehr mögen und hat sich auch unheimlich um ihn gekümmert, und dann halt alles, was danach kam, da war nichts mehr einfach. Ich meine die Kinder, die gewöhnen sich an jemand, das Vertrauen geht ja dann auch irgendwann mal verloren, wenn da ständiger Wechsel ist.“

Pauls Mutter glaubt, hinter dem „lockeren“ Erziehungsstil eine Haltung der PädagogInnen zu erkennen, es sich einfacher zu machen, also Grenzen nicht zu eng zu setzen, um die dadurch entstehenden Konflikte nicht aushalten und austragen zu müssen.

Der heute 15-jährige Paul selbst erinnert sich besonders an seine BezugsbetreuerInnen und die Exklusivität der Kontakte.

„Da hat man halt immer irgendwas Besonderes gekriegt und so - und man hat halt alles für sich alleine, war halt das ganze Stockwerk praktisch fast, da hat man dann halt machen können, was man wollte.“

Er erwähnt aber auch, daß es da immer wieder Wechsel gegeben hat - allerdings ohne dies irgendwie zu bewerten.

„Ich hatte nicht immer die gleiche, die haben sich ja, sind immer wieder welche gegangen. Frage: Oft? Oft ja, ziemlich oft. Und die hat sich halt um einen gekümmert und so, das war gut.“

Im Gegensatz zu der eher negativen Bewertung der Mutter, enthält sich Paul einer Beurteilung. Für ihn ist eher „das Besondere“ der Aktivitäten mit der BezugsbetreuerIn in Erinnerung geblieben, die ihm im Gegensatz zur gemeinsamen Zeit in der Gruppe „alleine gehörte“.

Matthias Mutter erinnert sich ebenfalls an eine „besondere“ Beziehung ihres Sohnes zu einer Mitarbeiterin der Tagesgruppe.

„Er hat seine Ängste abbauen können, weil die Frau Z., sie ist eine wahnsinnig liebe und sensible und feine Frau; aber das Schicksal war eben so blöd, daß sie eben krank wurde. Und dann kamen also auch irgendwelche Leute, die auch noch studiert haben, noch gar nicht fertig waren.“

Allerdings klingt in ihren Aussagen auch an, daß sie die Zeit nach dem Weggang dieser Pädagogin nicht mehr als besonders wertvoll einschätzt, bzw. die Kontakte für sie nicht mehr dieselbe Qualität hatten. Aufgrund dieser Entwicklung - so sieht es Matthias Mutter heute - wollte sie die im Anschluß an die Tagesgruppe angebotene weiterführende Hilfe nicht annehmen, was sie später dann stark bereute.

„Aber wenn wir wirklich so eine intensivere Betreuung gehabt hätten, also wenn ich intensiv, wie mit der Frau Z. damals zusammen hätte sein können, dann hätte ich es vielleicht dann selber eingesehen.“

Ariane hat keine Wechsel ihrer TagesgruppenbetreuerInnen erfahren, was sie im Nachhinein sehr schätzt.

„Doch die waren eigentlich alle nett. Viel Geduld haben sie vor allen Dingen gehabt mit uns. (...) Das blieben immer die gleichen. Das ist, glaube ich, auch besser so. Also wenn man jetzt immer noch jemand anders da kennenlernt, das ist blöd. Dann muß man sich immer mit denen wieder irgendwie...“

Auch Markus Mutter beurteilt einen Wechsel der BetreuerInnen in der Tagesgruppe als eher problematisch für die Kinder/Jugendlichen.

„Und das war natürlich auch gut, daß sich in der Zeit betreuungsmäßig nichts getan hat, das kann sich ja auch immer mal ändern. Das tut solchen Kindern, denke ich, doppelt weh.“

Für Martin stellte der Zivildienstleistende die wichtigste und „besondere“ Bezugsperson dar. Seine Meinung über die PädagogInnen der Tagesgruppe ist hingegen nicht ganz so eindeutig. Obwohl er zu dem Schluß kommt, daß „die Erzieher gut waren“, kritisiert er, daß eben gerade die für ihn interessanten PädagogInnen aus seiner Sicht aus der Einrichtung hinausgedrängt wurden.

„Und wo ich sagen muß, so Menschen, wo du am meisten profitiert hast, waren die ZDL's.; Leute aus der Gesellschaft. Also, man sollte die Jugendlichen viel mehr mit ZDL's machen lassen. Das ist eigentlich das, wo ihrem Alter am nächsten kommt. (...) Aber die Erzieher waren gut; es gab sogenannte zwei Clans von Erzieher. Da gab es eben die sogenannten Konservativen, also die sogenannten Heimtremen, und dann gab es so die sogenannten Modernen - in meinem Wortschatz -, wo ich mich dazugesellt habe. Und mit denen konntest du ja auch etwas anfangen, irgendwas unternehmen oder einmal reden, was dich privat hier - und solche, die Leute wurden rausgedrängt.“

Gerhard spricht auch eine wichtige Beziehung zu einem Zivildienstleistenden an, der für ihn deshalb eine besondere Bedeutung bekommen hatte, weil er die Gruppe mit seinen Fähigkeiten bereicherte.

„Eine Zeitlang war der Zivi T. da, mit dem kam ich auch klasse aus, also der konnte Judo und Kampfsport haben mich immer fasziniert. Wir haben eben immer dann in der Ecke, da waren so Kissen und Matratzen, miteinander geketcht und das hat eben einen Heidenspaß gemacht.“

Hendrik kann sich nicht mehr so ganz genau an die Betreuungspersonen in der Tagesgruppe erinnern. Auch ihm ist vor allem ein Betreuer in Erinnerung geblieben, mit dem er sich besonders gut verstanden hat.

„Mit dem einen, U. hieß der glaube ich, mit dem habe ich mich ja gut verstanden, das war eben zu der Zeit der einzige. Und der ist dann eben irgendwann nicht mehr gekommen und dann hat es eben geheißten, ja der ist jetzt nicht mehr da und so.“

Der Weggang seiner Betreuungsperson klingt in Hendriks Beschreibung auffallend unvermittelt und unvorbereitet, so als ob er davon nichts gewußt und auch kein gemeinsamer Abschluß und Abschied stattgefunden habe.

Christoph kommen vorrangig die besonderen Einzelaktivitäten in Erinnerung, die er mit seinem Bezugsbetreuer unternommen hat.

„Die Erzieher sind eigentlich, die wo ich alle mitgekriegt habe, eigentlich alle o.k. Also grade so an dem Tag, das war einmal in der Woche, wo man mit dem Betreuer allein war, das war dann so, die Hauptperson, und die hat sich dann auch mehr, immer bei den Hausaufgaben, mit einem zusammengetan. Und dann hat man mal mit einem Betreuer irgendwas einzeln gemacht, nur zu zweit. Dann hat man irgendwie zwei Tage vorher ausgemacht hat, was man macht, und dann hat man halt was gekocht oder irgendwie, oder einen Kuchen gebacken oder spazieren gegangen, so Sachen. Oder man hat auch mal ein Gespräch geführt bei ihm, wenn man das selber wollte oder so.“

Die Erklärung, warum ihm diese „eigene“ Zeit besonders wichtig war, liefert er gleich im Anschluß daran.

„Man hat sich drauf gefreut, daß man sich von der Gruppe distanzieren konnte mal und auch mal jemand für sich allein hatte, zum mit dem irgend was machen.“

Für Michael war es nicht so sehr die besondere Aktivität oder die Einzelbetreuungszeit, die er im Kontakt mit den PädagogInnen geschätzt hat. Vielmehr betont er, daß sie für ihn eine Art Elternersatz darstellten.

„Ja, das waren zwei BetreuerInnen, mit denen ich mich auch richtig gut verstanden habe, mit denen sind wir richtig gut ausgekommen. Die M., die hat mich irgendwie an die Mama erinnert, ja die war irgendwie wie meine Mutter, bloß ein bißchen ruhiger als sie, also nicht so gestreßt. (...) Gut, man hat sich im Prinzip wie in einem guten Zuhause gefühlt und dann hat man auch ein richtig gutes Verhältnis zu den Ding aufgebaut, zu den Betreuern. Man hat sich ein bißchen besser als Zuhause gefühlt, weil die Betreuer, die haben halt so richtig mit einem geredet, z.B. wie die Mutter oder der Vater auch, bloß die haben immer ordentlich mit einem geredet, und da hat man sich nicht immer so gestritten.“

Vielleicht muß wieder die schwierige Situation von Michaels Familie zu der Zeit berücksichtigt werden; das Leben in der Notunterkunft und die Belastung durch die schwerkranke Tochter der Familie. Gerade für diese Zeit hat Michael in den TagesgruppenbetreuerInnen AnsprechpartnerInnen gefunden, die ihm die Ruhe und Aufmerksamkeit für seine Anliegen geben konnten, die er bei den Eltern vermißte.

Bettina schätzt im Rückblick vor allem die Unterstützung durch die PädagogInnen in schulischen Belangen und weist dabei auf eine gelungene Kooperation zwischen der Schule/der Lehrerin und den TG-MitarbeiterInnen hin.

„Das (Verhältnis zu den PädagogInnen) war super, also wir haben immer schon Spaß gehabt. Die sind auch zur Schule gekommen und haben mit den Lehrern gesprochen. (...) Also wenn ich Probleme in der Schule hatte oder ich hatte eine Arbeit dann bin ich auch dahin gegangen und hab denen das gesagt, dann haben wir geübt. Meine Lehrerin hat bei uns immer Bescheid gesagt, wenn wir eine Arbeit geschrieben haben.“

Wenig gefallen haben ihr allerdings die gemeinsamen Gespräche in der Gruppe mit den MitarbeiterInnen und ihrer Mutter, in denen sie sich trotz ihres guten Verhältnisses zu den PädagogInnen und deren Unterstützung nicht äußern oder zur Wehr setzen konnte.

„Also was ich nicht so toll fand, das ist - wenn wir die Gespräche hatten und dann saß ich immer da und die haben immer gesagt, was ich alles falsch gemacht habe und ich kam mir vor wie der Buhmann. Ich kam mir immer so scheußlich da vor, ich saß da und konnte nie was sagen, hatte meinen Kopf immer gesenkt und war immer am weinen. (...) Die haben mich schon immer gefragt, und dann hab ich immer mit den Schultern gezuckt, ich wollte halt nicht.“

Bettina beschreibt hier eindrücklich eine auch von den Fachkräften immer wieder als problematisch erlebte Situation z.B. in Hilfeplangesprächen, die anstatt einer gemeinsamen Verständigung über erreichte und neue Ziele der Hilfe zu einem beschämenden „Tribunal“ für die jungen Menschen werden, dem diese nichts als Schweigen entgegensetzen können.

An anderer Stelle erzählt Bettina, daß sie noch heute Kontakt zu einem damaligen Betreuer in der Tagesgruppe hat, was auf ein gutes und tragfähiges Beziehungsverhältnis schließen läßt.

„Ich war vorgestern erst wieder in der Gruppe und hab den Betreuer besucht, der mich betreut hat. Ich glaube, wir haben ein gutes Schwätzchen gehabt, wir haben uns von früher erzählt, und - so. Manchmal möchte ich wieder da rein, das ist echt super gewesen.“

Ihre Äußerung *„manchmal möchte ich wieder da rein“* läßt sich im Zusammenhang mit ihrer derzeitigen Lebenssituation dahingehend interpretieren, daß sie die Zuwendung und Anerkennung sucht, die sie in der Tagesgruppe erfahren hat und die sie sich bis heute nach wie vor von ihrer Mutter wünscht, aber nicht erhält.

Für Gerhard stellte der Tagesgruppenbetreuer eine Vaterperson dar, mit dem er zu jeder Zeit über alles reden konnte.

„Herr S. war in dem Sinne eine Vaterperson für mich. Also wenn ich Probleme hatte, wußte ich genau, ich kann jederzeit mit ihm darüber reden. Teilweise habe ich sehr oft und sehr lange mit ihm geredet und das hat mir eigentlich jedes Mal ziemlich geholfen. Vor allen Dingen hat es in dem Sinne geholfen, weil ich das Gefühl hatte, beachtet zu werden. Der Herr S. war mehr so ein Kumpel für mich und meine Mutter war eben ja meine Mama und damit hatte es sich schon.“

Nicht die Gespräche alleine waren in Gerhards Einschätzung wichtig für ihn, sondern vielmehr sein Gefühl, Beachtung zu finden. Daß er diese von seiner Mutter zu der Zeit zu wenig bekommen hatte, weil sie berufstätig war, klingt in dem letzten Satz an: *„eben ja meine Mama.“* An anderer Stelle führt Gerhard noch genauer aus, warum das Verhältnis zu seinen BetreuerInnen für ihn sehr hilfreich war und dazu beigetragen hatte, daß er mehr Selbstbewußtsein entwickeln und seine Einstellung *„ich bin ein Mann, ich bekomme meine Probleme selbst in den Griff“* ändern konnte.

„Sie haben mich als gleichwertigen Partner anerkannt. Der Herr S. hat mit mir auf gleicher Ebene gesprochen, hat mich nicht irgendwie belehrt oder so, sondern er hat einfach vernünftig mit mir gesprochen und das hat mir gut getan. Ich hab mich bei diesen Gesprächen wohl gefühlt, nicht irgendwie so in die Ecke gestellt, so, Du bist der Schüler und ich der Lehrer. Sondern es war dieses partnerhafte Gefühl und das fand ich also schon toll. Er hat mich ernst genommen.“

Heute schätzt Gerhard diese Erfahrung mit seinem Betreuer sehr, weil er Dinge lernen und erfahren konnte, die er zuvor nicht kannte.

„Er war eigentlich ein Richtungsweiser, der mich sozusagen auf den Weg bringt, wo er der Meinung war, daß er mir weiterhilft. Und er hat mir weitergeholfen der Weg und das war gut. Ich habe also eine sehr hohe Achtung vor ihm gehabt im

mer. Und dann - das war bei mir was besonderes, weil ich habe vorher eigentlich vor keinem Respekt gehabt - ich habe Respekt vor ihm gehabt.“

Zusammenfassung

In 5 der 14 Interviews mit ehemals in Tagesgruppen betreuten jungen Menschen und ihren Familien sind nur wenige Erinnerungen an die individuelle Beziehung zu den PädagogInnen der Gruppe präsent, die über Aussagen wie *„die waren nett“* oder *„der Kontakt war gut“* nicht hinausgehen. In allen anderen Gesprächen wird deutlich, daß die Befragten der Beziehung und dem Kontakt zu den Fachkräften in der Gruppe eine zentrale Rolle für das Gelingen einer Hilfe beimessen. In mehreren Interviewausschnitten wird die besondere Bedeutung der *„eigenen Zeit“* angesprochen, den Aktivitäten also, die die jungen Menschen unabhängig von der gesamten Gruppe mit ihren BezugsbetreuerInnen unternommen haben. Christoph formuliert eindrücklich, was das Besondere daran war: *„daß man sich von der Gruppe distanzieren konnte und auch mal jemand für sich alleine hatte“*. Dieses für sie bedeutende Gefühl, trotz der Gemeinsamkeit der Gruppe auch als eigenständige Person wahrgenommen und beachtet zu werden, wird von einigen jungen Menschen als wichtiger Bestandteil der Beziehung zu den PädagogInnen angesprochen. Immer wieder werden in diesem Zusammenhang auch die Zivildienstleistenden benannt, weil sie - wie es Martin formuliert - nicht viel älter als die Jugendlichen selbst sind, und ihre eigenen Interessen und Fähigkeiten eine Bereicherung für die Gruppen darstellen. Mehrmals stellen die jungen Menschen Vergleiche zwischen den eigenen Eltern und GruppenpädagogInnen an, die die BetreuerInnen als Mutter- und Vaterersatz erscheinen lassen, bei denen man *„sich ein bißchen besser als zu Hause gefühlt hat“*, weil sie mehr Geduld, Zeit und Ruhe für die Belange der jungen Menschen hatten und ein eher partnerschaftliches Miteinander entstanden ist. Allerdings wird auch die Kehrseite dieser besonderen Beziehungen zu den BetreuerInnen angesprochen, wenn PädagogInnen die Gruppe verlassen und Bezug zu anderen Personen gefunden werden muß. Mehrfach wird dies von Müttern als große Schwierigkeit während der Betreuungszeit thematisiert; sie berichten sowohl über einen dadurch entstandenen Vertrauensverlust der Kinder als auch von ihren Schwierigkeiten, mit wechselnden AnsprechpartnerInnen zurecht zu kommen. In einem Fall wird sogar deutlich, daß der Weggang der wichtigen Bezugsperson dazu führte, daß die Mutter weitere unterstützende Angebote der neuen MitarbeiterInnen der Gruppe ablehnte.

Die Bedeutung der Fachkräfte in Tagesgruppen in der Einschätzung der AdressatInnen der erzieherischen Hilfe streut also breit zwischen den Polen *„netten Kontakt gehabt“* bis *„zentrale Bezugspersonen, die zeitweise Elternersatz darstellten“*. Durchgängig ist in den Gesprächsausschnitten aber erkennbar, daß PädagogInnen nur dann zu einer vertrauensvollen Ansprechperson werden können, wenn sie als Menschen präsent sind, die die Betroffenen in ihrer Besonderheit berücksichtigen und anerkennen und einen respektvollen und partnerschaftlichen Umgang mit ihnen pflegen. Die generelle Problematik professioneller Beziehungen, daß diese durch eine Kündigung und einen Stellenwechsel beendet werden, schildern auch die hier Befragten als leidvolle Erfahrung. Auch wenn solche Beziehungsabbrüche nicht verhindert werden können, kann doch durch einen offenen Umgang und einen bewußten Ablösungsprozeß verhindert werden, daß die Trennungserfahrung zu einem völligen Vertrauensverlust der Betroffenen führt. Obwohl es nur in einem Interview direkt angesprochen wird, gilt

es abschließend darauf hinzuweisen, daß trotz vertraulicher Beziehungen zu den GruppenpädagogInnen manche der jungen Menschen gemeinsame Gespräche mit den Eltern, pädagogischen Fachkräften (und VertreterInnen des Jugendamtes) als Tribunal erleben, an dem sie beschämt und reaktionslos teilnehmen. Gerade für die regelmäßigen Hilfeplangespräche in den Jugendhilfeeinrichtungen muß dies zukünftig besonders im Blickfeld sein, damit andere, die jungen Menschen tatsächlich beteiligende, Verfahren überlegt und entwickelt werden können.

Die Bedeutung der PädagogInnen für die Eltern / Einschätzungen zur Elternarbeit

Eine erzieherische Hilfe in einer Tagesgruppe umfaßt neben der intensiven Betreuung und Förderung der jungen Menschen auch die Unterstützung der Eltern(teile) in der Erziehung ihrer Kinder. Deshalb ist für die Umschreibung der Leistungen einer erzieherischen Hilfe in Tagesgruppen auch ihre Einschätzung hinsichtlich der Kooperation mit den Fachkräften der Gruppe von Bedeutung. Im Interview wurden die Betroffenen deshalb gefragt, welche konkreten Formen der Zusammenarbeit stattgefunden und wie sie diese erlebt bzw. was sie vermisst haben.

Pauls Mutter differenziert in ihrem Urteil zwischen der Anfangszeit in der Tagesgruppe und den folgenden Jahren, die sie sehr unterschiedlich erlebt hat.

„Also diese Gespräche waren ja am Anfang schon ganz gut. Aber wo dann versucht worden ist, mich zu therapieren - also ich versteh schon, daß Probleme, die Kinder haben, nie von den Kindern allein kommen, sondern daß da die Erwachsenen oder die Eltern einen ganz großen Part dazu beitragen - aber die haben sich dann am Schluß fast mehr auf mich konzentriert als auf ihn, und das fand ich dann total daneben, gell. Ich hab's dann aber auch mal gesagt und bin dann am Schluß auch nicht mehr hingegangen, weil's mich echt genervt hat. Und es war immer das Gleiche und dann haben die Leute gewechselt, die wollten dann auch von mir meine Lebensgeschichte hören. Ja und jetzt predigst du das, ich weiß nicht wie oft, irgendwann hast du keine Lust mehr.“

Zu Beginn der Betreuungszeit erschienen ihr die Gespräche sinnvoll und hilfreich, bis sie allerdings irgendwann das Gefühl bekam, daß das Ganze eine ihr mißfallende therapeutische Richtung annahm. Gleichwohl wurde die Zusammenarbeit in ihrer Einschätzung durch den häufigen Wechsel der PädagogInnen erschwert, was ein Immer-Wieder-Von-Vorne-Beginnen zur Folge hatte, wozu sie dann *„keine Lust mehr hatte“*. An anderer Stelle bringt Pauls Mutter den Abbruch der Gespräche auch mit der gesamten Gesprächssituation in Verbindung, in der sie sich nicht wohl und akzeptiert fühlt hat.

„Und dann saß man da so als armer Sünder, und zwei (PädagogInnen) hier, und ich hier, und dann hast du da halt erzählt und erzählt. Und das hat sich dann, find ich, zu sehr auf die Eltern konzentriert (...). Irgendwie bin ich dann nicht mehr damit klargekommen auch. Also ich hab's schon verstanden, aber das Maß hat sich da irgendwie verloren, also in meinen Augen.“

Auch die Mutter von Claudia erlebte die Elterngespräche in der Tagesgruppe nicht unbedingt als Entlastung.

„Da hat es immer Gespräche gegeben. Und dann sind alle dagesessen und erzählt und es ist eben doch immer nicht so gelaufen, wie die das sich vorgestellt haben, nicht. Frage: Haben Sie die Gespräche für sich als hilfreich empfunden?“

Das war halt druckmäßig. Wer hat das überhaupt gewollt, ich habe gar kein Interesse da gehabt.“

Eigentlich - so bilanziert sie heute - hat sie die gemeinsamen Gespräche überhaupt nicht gewollt. Sie glaubt eher, daß die PädagogInnen bestimmte Erwartungen und Ziele verfolgten, die sie allerdings nicht immer erreichen konnten.

Matthias Mutter bewertet die gemeinsamen Gespräche mit den PädagogInnen der Gruppe zwar nicht direkt, scheint aber von den erhaltenen „Denkanstößen“ profitiert zu haben.

„Ich meine, es war dann auch einmal im Monat oder alle sechs Wochen gab es da so ein kleines Gespräch, wo dann so noch ein anderer Psychologe oder was auch immer da war. Und dann haben wir eben über den Jungen gesprochen und dann habe ich immer so, so kleine Hilfen, so Denkanstöße würde ich sagen, bekommen. (...) Und auch der Sozialarbeiter, der kam einmal im Monat oder alle sechs Wochen, und dann haben wir uns so am, mit einer Tasse Tee, haben wir uns einfach so unterhalten.“

Auf Inhalte und Ziele der Hausbesuche des Sozialarbeiters geht die Mutter nicht näher ein. Vielmehr stellen sie sich in ihrer Erinnerung als etwas völlig unkompliziertes und gewissermaßen „Normales“ dar.

Bezüglich der Zusammenarbeit mit der Tagesgruppe berichtet Michaels Mutter folgendes.

„Also wir sind auf jeden Fall drüber informiert worden, was sie so alles machen, so größere Angelegenheiten. (...) Und die haben dann auch versucht, uns wohnlich zu helfen, also von der Situation her zu helfen. Die haben sich an den Bürgermeister gewandt, sie haben ein Schreiben geschrieben und alles. (...) Das war toll, muß ich ganz ehrlich sagen, die haben sich echt bemüht. (...) Es hat die auch interessiert, was mit einem los ist, es war nicht nur ein Job für die, sondern sie haben es auch wirklich gelebt irgendwo und haben sich reingebracht in die ganze Sache, und das macht das Ganze eigentlich so wertvoll.“

Michaels Mutter ist vor allem die Unterstützung bei der Suche nach einer Wohnung - weg von der Notunterkunft - in Erinnerung geblieben. Den Kontakt zu den PädagogInnen beschreibt sie als wertvoll, da diese als Menschen für sie präsent waren, die nicht nur ihren „Job“ machten. Besonders positiv betont sie den unterstützenden und nicht „schulmeisterlichen“ Charakter der Zusammenarbeit.

„Das ist also von dort aus nicht gekommen, daß sich jemand schulmeisterlich hinstellt und sagt, sie müssen das so und so und so handhaben. Es ist unterstützend, es ist gefragt worden, können wir was tun. Man ist nicht überfallen worden, sondern man ist irgendwie aufgenommen worden in die ganze Sache, und man war dann irgendwo mal dann einfach mit drin. Man hat gewußt, man kann anrufen, z.B. wenn irgendwelche Probleme oder so was gewesen sind, man kann anrufen und darüber reden.“

Die Mutter von Markus berichtet ebenfalls von kontinuierlichen Kontakten zur Tagesgruppe, die allerdings für sie eher den Charakter hatten, „auf dem Laufenden zu sein“ und weniger intensive Gespräche darstellten.

„Ja, ich hab jede Woche einmal in der Gruppe angerufen, vormittags wenn die Kinder noch in der Schule waren. Da hab ich immer den Kontakt behalten, weil es mich interessiert hat, wie er dort zurechtkommt.“

Ariane beurteilt oder bewertet die regelmäßigen Gesprächen zwischen ihr, den Eltern und TagesgruppenmitarbeiterInnen nicht direkt. In ihrer Gesamtschätzung kommt sie allerdings zu dem Schluß, daß es durch die erzieherische Hilfe

gelingen ist, „das Vertrauen (zwischen ihr und den Eltern) erst einmal wieder aufzubauen“.

„Frage: Hatten Deine Eltern zu der Zeit Kontakt zur Tagesgruppe? Ja, sehr viel. Mußten die auch haben. Weil sie wollten ja schon wissen, wie ich mich da verhalte, was ich da mache. Und die haben sich auch immer wieder zusammengesetzt. Dann gab es Elternabende. Und da gab es die sogenannten Hausbesuche. Also wo der Herr L. dann selbst abends hier hin kam.“

Kais Eltern sind froh um die Erfahrungen, die sie sowohl mit den PädagogInnen der Gruppe als auch im Kontakt mit anderen Eltern der Tagesgruppe sammeln konnten.

„Vater: Das waren auch keine Elternabende, das war ein reiner Erfahrungsaustausch. Es wurde offen über die Probleme gesprochen, die wir mit den Kindern hatten. Ja weil wir Eltern genau wußten, unsere Kinder hatten alle irgendeine Macke.(...) Auch der Zusammenhalt zwischen Erziehern und Eltern. Das ist nicht so wie man im allgemeinen das denkt... Mutter: Ne, es ist ein ganz lockerer Kontakt. Da ist nicht dies Sture - ich weiß mehr und Du bist derjenige der lernen will. Den gibt es überhaupt nicht.“

Auch in diesem Interviewausschnitt wird der partnerschaftliche Umgang zwischen PädagogInnen und Eltern als wichtige Grundlage für eine gelingende Zusammenarbeit betont. Hilfreich war für diese Eltern auch der Kontakt zu anderen Eltern, mit denen sie über ihre Probleme reden konnten, Solidarität und Entlastung dadurch erfuhren, daß andere auch Schwierigkeiten mit ihren Kindern hatten.

Gerhard schätzt an den gemeinsamen Gesprächen mit der Mutter und dem Pädagogen, daß jemand „von außen“ dabei war, der ihm selbst und seiner Mutter gewissermaßen einen Spiegel vorgehalten hatte, um ihr eigenes Verhalten reflektieren zu können. Gerhard ist überzeugt, daß sowohl er als auch seine Mutter diese Gespräche dringend gebraucht haben.

„Wir haben auch vor einer Kamera dann teilweise Gespräche gemacht und uns danach den Film angeschaut, um zu schauen, wie verhalten wir uns eigentlich gegeneinander über. Und da ist mir dann auch das so angefallen, daß ich meine Mutter teilweise regelrecht angifte und angreife. Und zwar auf ziemlich miese Weise.(...) Ich habe die Gespräche gebraucht und meine Mutter hat sie auch gebraucht. Allein um den Haussegen teilweise echt zu entschärfen. Weil in der Gruppe konnte ich mit ihr mehr oder weniger vernünftig reden. Und meine Mutter konnte mit mir vernünftig umgehen und - gut, wir saßen uns eben in dem Sinne nicht so dicht auf dem Hals, weil eben noch ein Dritter dabei war und dadurch konnten wir einige Probleme in Gesprächen aus dem Weg schaffen.“

Deutlich formuliert Gerhard, daß die gemeinsamen Gespräche in der Gruppe eine Form der Kommunikation zwischen Sohn und Mutter förderten, die Zu Hause nicht möglich gewesen ist. Er erzählt darüber hinaus, daß der Pädagoge der Gruppe für seine Mutter auch nach der Beendigung der Tagesgruppenhilfe eine wichtige Ansprechperson war, um mit der Trennung von dem Sohn (er lebte in der Zwischenzeit beim Vater) und eigenen Schuldgefühlen zurechtzukommen: *„Finde ich eigentlich echt klasse, daß er dazu auch noch da war, daß er ihr da auch noch Tips gegeben hat, obwohl er eigentlich nicht mehr dafür zuständig war in dem Sinne.“*

Zusammenfassung

Auch die Bedeutung der PädagogInnen für die Eltern(teile) und die Kooperation während der Tagesgruppenhilfe streut in der Einschätzung der Befragten breit zwischen „nur sporadisch Kontakt gehabt“ und intensiver Auseinandersetzung in unterschiedlichen Settings. In 6 Interviews wird der Kontakt zwischen Tagesgruppe und Eltern(teile) nur ansatzweise thematisiert; Gespräche hat es z.B. nur gegeben „*wenn etwas Größeres vorlag*“, oder waren nicht nötig, weil es keine Schwierigkeiten gab: „*da kamen immer nur positive Sachen über die Tochter*“. Über einen kontinuierlichen Informationsaustausch und familienbezogene Unterstützungsangebote berichten die Befragten in 4 Gesprächen, in denen z.B. das Engagement der TagesgruppenmitarbeiterInnen für eine größere Wohnung für die Familie sowie die Bedeutung des wöchentlichen Telefonates zwischen der Mutter und den TagesgruppenmitarbeiterInnen hervorgehoben wird. In 6 Interviews umfaßt die Betreuung durch die Tagesgruppe intensive Familiengespräche bis hin zu therapeutischen Angeboten zur Stützung der Erziehungskompetenz der Eltern(teile). In diesen Fällen wird die Tagesgruppe als wichtige Anlaufstelle für die ganze Familie beschrieben, an die sie sich bei allen Problemen und Notlagen wenden und um Unterstützung bitten können. 2 junge Menschen weisen explizit darauf hin, daß es durch die gemeinsamen Gespräche in der Tagesgruppe erst wieder gelungen ist, eine Basis der Kommunikation zwischen ihnen und den Eltern(teilen) aufzubauen. Wenige der Interviewausschnitte enthalten neben der Beschreibung der Kontakte eine dezidierte Beurteilung bzw. Einschätzung ihrer Bedeutsamkeit. An manchen Stellen wird allerdings wiederum deutlich, daß PädagogInnen dann ein guter und helfender Zugang zu den Betroffenen gelingt, wenn sie einen partnerschaftlichen Umgang mit den Eltern pflegen und in der Zusammenarbeit selbst als Menschen präsent sind. Mangelnde Berücksichtigung der Bedürfnisse der anderen (wie z.B. bei Pauls Mutter, der die Gespräche zu therapeutisch wurden, ohne daß sie es wollte), professionelle Überheblichkeit („*da sitzt man da als armer Sünder*“) und mangelnder Respekt vor dem Eigensinn des anderen führt dazu, daß die Kooperation aufgekündigt oder die erzieherische Hilfe sogar ganz abgebrochen wird.

Insgesamt muß an dieser Stelle problematisiert werden, daß in nur 6 der 14 Interviews mit ehemals in Tagesgruppen betreuten jungen Menschen und ihren Eltern(teilen) über eine regelmäßige und kontinuierliche, über den bloßen Informationsaustausch hinausgehende, Zusammenarbeit mit den Eltern berichtet wird. In 6 erzählten Hilfeverläufen hat hingegen nahezu keine Kooperation stattgefunden. Gerade weil sich eine erzieherische Hilfe in einer Tagesgruppe explizit gleichermaßen an die Kinder/Jugendlichen und ihre Eltern/Familien wendet, muß auf dieses Mißverhältnis, das sich ebenso deutlich in der Auswertung der in den Akten dokumentierten Hilfeverläufe spiegelt, hingewiesen werden. In diesen Fällen muß trotz der weitgehend positiven Einschätzungen hinsichtlich des Erfolgs der Tagesgruppenhilfe aus Sicht der AdressatInnen gefragt werden, ob die Vernachlässigung dieses wesentlichen Bestandteiles einer erzieherischen Hilfe in Tagesgruppen zur Folge haben muß, das tatsächliche Leistungsangebot dieser erzieherischen Hilfe zu überdenken und gegebenenfalls neu zu definieren.

Das individuelle Erleben des Alltags in der Tagesgruppe

Neben den sozialen Beziehungen zwischen den Fachkräften und den Kindern/Jugendlichen sowie den jungen Menschen untereinander, stellt der Alltag in der

Tagesgruppe einen zentralen Bestandteil der Erziehungsarbeit dar. Dabei geht es zum einen um die geregelte Versorgung und kontinuierliche Betreuung der jungen Menschen, zum anderen um gezielte Angebote zur Förderung deren Alltagskompetenzen. Die Interviews wurden dementsprechend daraufhin ausgewertet, was die jungen Menschen über einen ganz „normalen Tag“ in der Tagesgruppe berichten, wie sie mit den Angeboten und Regeln dort zurechtkamen und ob sie Möglichkeiten zur Mitgestaltung des alltäglichen Zusammenseins hatten.

Die Ausführungen von Paul über einen „ganz normalen Tagesablauf“ in der Tagesgruppe stehen hier stellvertretend für viele ähnliche Berichte.

„Ja, also, normalerweise sind wir immer mittags hin, dann haben wir gegessen und dann haben, mußten wir also unsere Hausaufgaben machen unter Aufsicht, die haben uns auch immer dabei geholfen und so, und dann durften wir halt raus, auf.., das war halt ein ganz großes Gelände, dann durften wir halt machen da was wir wollten, spielen, Tennis, Fußball. Drinnen gab's auch viele Spiele und so. Und dann, abends gab's dann glaub ich wieder noch mal was zu Essen und dann sind wir dann gegangen. Und ab und zu sind wir halt mal Schwimmen gegangen und einmal in der Woche hat man eine Stunde für sich ganz allein, da kann man dann machen was man will mit der Erzieherin, z.B. Pizza backen, oder irgendwas anderes machen halt, in einem extra Zimmer...“

Paul enthält sich einer Beurteilung, wie ihm der geregelte Tagesablauf vom gemeinsamen Mittagessen, Hausaufgaben erledigen und Freizeitangeboten sowie immer wieder besonderen Aktivitäten und spezifischen Einzelangeboten gefallen hat. An anderer Stelle betont er aber, daß es ihm besonders wichtig war, zusätzlich zu den gemeinsamen geregelten Gruppenaktivitäten immer wieder mal ein Angebot „für sich alleine“ gehabt zu haben.

Seine Mutter ist der Meinung, daß die Tagesgruppe durch diese Regelangebote zwar sicherstellte, daß er während ihrer Berufstätigkeit nachmittags gut versorgt war, die eigentlichen Probleme ihres Sohnes, womit sie seine Hyperaktivität und daraus resultierende Folgeprobleme meint, wurden ihrer Einschätzung nach aber nicht wirklich angegangen.

„Ja die hatten ihre Einzelstunden und ihre Spielstunden, aber sagen wir mal, dem Problem, das Problem anzugreifen, was er hatte, jetzt bewußt, das haben sie eigentlich nicht gemacht, und da war ich halt so ein bißchen enttäuscht auch drüber.“

Markus Mutter betont hingegen, daß vor allem der eng strukturierte Rahmen und der geregelte Alltag in der Tagesgruppe für ihren Sohn und seine Entwicklung wichtig war.

„Was ich im Nachhinein sagen muß, der braucht einen fest vorgegebenen Rahmen, (...) dem tut das gut. Das hat er in der Gruppe gehabt, von der Zeit her, mit allem.“

Beate erwähnt noch einen anderen Aspekt der Alltagsgestaltung in der Tagesgruppe. Neben vielen Angeboten gab es auch Pflichten im Haushalt und Regeln, die die jungen Menschen einzuhalten hatten.

„Und dann war mer mal Wandern übers Wochenende und paddeln und waren im Urlaub zwei Wochen (...). Und dann hat jeder da seine Sachen machen müssen, Spülmaschine ausräumen, Abfall runterbringen, Spüldienst, und das war eingeteilt.“

Die von Beate erwähnten Aufgaben und Pflichten werden von fast allen jungen Menschen ebenso als Bestandteil des Alltags in der Tagesgruppe beschrieben.

In manchen Gesprächen wird deutlich, daß sich gerade daran auch immer wieder Konflikte zwischen den Kinder/Jugendlichen entzündeten, die dann - wie Manuel erzählt - gemeinschaftlich geklärt wurden.

„Da gibt, also da hat immer jemand anders Dienst, also so Tische, Tisch abputzen, ja und Geschirr wegräumen. Und ab und zu mal kommt es schon zu einer Auseinandersetzung. Es ist normal. Die Betreuer haben uns dann geholt ins Büro rein und dann haben sie mit uns geredet, wieso wir das gemacht haben und weshalb und dann - haben wir uns eben wieder geeinigt.“

Hendrik fallen auch eher die vielen Regeln im Alltag der Tagesgruppe ein, mit denen es sich seiner Meinung allerdings leben ließ, weil es zugleich viele Freiheiten gab.

„Sie haben einen Haufen Regeln aufgestellt, von wegen nach der Schule gleich mal den kürzesten Weg dahin und so. (...) Und man hat schon alle Freiheiten gehabt, wenn man sich nach denen Regeln gehalten hat. Gerade, ich habe mein Skateboard mitgebracht und habe es lackiert und alles und bemalt und so und die haben geholfen, sind so, alle Werkzeuge gab es da und es war eben so.“

Als Beispiel für die von ihm erlebte Freiheit nennt er die Verschönerung seines eigenen Skateboards. Diese Aktion stellte für ihn gerade deshalb etwas Besonderes dar, weil es dabei nur um ihn alleine und nur um sein Skateboard ging und er sich in dieser Weise von der gesamten Gruppe als Individuum abheben konnte.

Auf die Frage, ob sie Mitsprachemöglichkeiten bei der Alltagsgestaltung in der Tagesgruppe hatten, antwortet Gerhard:

„Man konnte sagen, du ich hätte gerne das und das. Und dann wurde darüber geredet, ob das sinnvoll ist. Wir haben auch mehr oder weniger - öfter so Aktionen gehabt wie zum Beispiel, daß wir ein neues Spiel gekauft haben, Gesellschafts-spiel, und haben dann alle miteinander geredet, was würde uns denn alle interessieren und so. Also es wurde nicht einfach gesagt, ja ihr bekommt jetzt ein neues Spiel, das ist das und das, sondern wir durften schon selbst mitentscheiden, wie die Gruppe gestaltet wurde. Das Gebäude auch. Also, wir durften unten auch Graffiti an die Wand malen und so Sachen. Wir haben auch einen Videofilm gedreht, so ein Musikvideo.“

Im Anschluß fügt er auch gleich hinzu, welche positiven Effekte sowohl für die Gruppe als auch für ihn selbst die Beteiligung der jungen Menschen an der Alltagsgestaltung und an gemeinsamen Entscheidungen hatte.

„Wir wurden also voll miteinbezogen - und hatten auch ein gewisses Verantwortungsgefühl zu tragen, weil - wenn wir irgend etwas kaputt gemacht haben, dann mußten wir das eben auch wieder reparieren; oder im schlimmeren Falle zahlen.“

Gerhard erzählt auch, daß sie ansatzweise die Möglichkeit hatten, Gruppenregeln mit ihren BetreuerInnen zu diskutieren und auszuhandeln.

„Wir durften indirekt mitbestimmen. Wir haben über die Regeln geredet, die gebildet wurden. Und wir haben darüber diskutiert, warum es diese Regeln gibt, ob diese Regeln vernünftig sind. Und ob man diese Regeln noch entschärfen könnte. Und wenn wir der Meinung waren, man könnte die Regeln entschärfen, wurde darüber geredet und - also, wenn der Herr S. dann der Meinung war, ja, eigentlich habt ihr Recht, Jungs, wir können das auch so machen, wenn ihr euch dann wirklich dazu verpflichtet, daß wir das auch so machen, und dann hat er es auch anerkannt. Und das fand ich auch klasse.“

Eindeutig fällt dazu auch sein Urteil aus: er fand es „klasse“ Einfluß auf die Gestaltung des alltäglichen Miteinanders in der Tagesgruppe zu haben und in seinem Verständnis unnötige oder zu enge Reglementierungen auch anspre

chen und verändern zu können. Gerhard selbst betont, daß diese Beteiligungsmöglichkeiten das Verantwortungsgefühl der jungen Menschen stärkte; weitergehend kann interpretiert werden, daß das gemeinsame Aushandeln und Abgleichen unterschiedlicher Bedürfnisse sicherlich die sozialen Fähigkeiten der jungen Menschen und das Sich-Zurecht-Finden in Beziehungen mit anderen förderte.

Martin betont noch einmal einen ganz anderen Aspekt der vielseitigen Freizeitangebote in der Tagesgruppe für seine persönliche Entwicklung:

„Aber so wohl gefühlt habe ich mich, eigentlich bin ich relativ gern dort gewesen, weil wirklich Sachen gemacht worden sind, wo das vielleicht daheim mal nicht machen dürfen hättest, oder -- du hast da auch an Grenzsituationen gehen dürfen, da - du warst einfach Kind dort. Du hast Kind sein dürfen. Also, das war nicht so, daß niemand Angst gehabt hat, au, das kann der nicht oder was weiß ich, auf seine Lernbehinderung wegen oder so, du hast einfach Kind sein dürfen, du hast es einfach vergessen. Und ich glaube, das ist ja auch der Sinn und hat Erfolg gehabt.“

Obwohl es ihm schwer fällt, eindeutig zu beschreiben, warum er die Angebote und den Alltag in der Tagesgruppe für sich schätzte, wird in seinen Aussagen doch deutlich, daß ihm das Gefühl vermittelt wurde - und dies anders als in seiner Familie -, ein „normales“ Kind sein und sich ausprobieren zu können, ohne daß seine Lernbehinderung im Vordergrund stand. Gleichzeitig - so sieht er es heute - hat er gespürt, daß diese „Freiheit“ nicht Gleichgültigkeit bedeutet, sondern sein Wohlergehen den BetreuerInnen stets wichtig war. Allerdings zeigt sich auch hinsichtlich dieser Frage Martins Ambivalenz gegenüber der erfahrenen erzieherischen Hilfe. Er glaubt, daß manche pädagogisch inszenierten Angebote nichts weiter waren, als Arbeitsaufträge an die Kinder/Jugendlichen, um für die Einrichtung Kosten einzusparen.

„Die Angebote, wurden teilweise gut benützt und teilweise auch - im Sinne einiger pädagogischer Tätigkeiten, wo dem Haus nützen, daß man kein Geld zahlen muß für irgendwelche Sachen, ausgenützt. Das war also, mir räumen jetzt mal den Garten ein paar Wochen auf, da brauche ich ja keinen Gärtner holen.“

Auch an anderen Stellen klingen Martins eher skeptische Einschätzungen gegenüber der anthroposophischen Einrichtung an, in der er betreut wurde. Immer wieder schwankt seine Beurteilung zwischen „das hat mir gut getan“ und „da ist vieles falsch gelaufen“ hin und her, wobei unklar bleibt, ob er damit eigene erlebte Enttäuschungen während der Betreuungszeit ausdrücken will, oder ob er tatsächlich, trotz einer insgesamt positiven Einschätzung der Hilfe für seine individuelle Entwicklung, strukturelle „Mängel“ der Institution erkennt und auf diese hinweist.

Nicht nur die Angebote und Aktivitäten in den Tagesgruppen, sondern auch die räumlichen Bedingungen, in denen das alltägliche Zusammenleben stattfand, wird als wichtiger Bestandteil des Tagesgruppenangebotes gesehen. Michael formuliert dies folgendermaßen:

„Wir hatten ein eigenes Zimmer und konnte in Ruhe auch mit den Betreuern da in Ruhe Hausaufgaben machen und spielen. (...) Ja, und wir haben natürlich noch unsere Zimmer eingerichtet, alles mögliche, Couch und Schränke und Bilder überall hinhängen, Schilder, z.B. „Hier wohne ich!“, und ja, alles mögliche. Was ich natürlich gut fand, man hatte oben noch so einen riesengroßen Dachboden, da haben wir oben drauf gespielt. Einen Teppich, so einen schönen grauen, hatte der drin, und Couch hatten wir noch, dann haben wir immer die Kissen genommen

und so, und haben uns immer so kleine Burgen draus gebaut, und haben gespielt. Ja, ich fand's eigentlich recht gut.“

Martin schätzt an den Räumlichkeiten der Tagesgruppe nicht nur, daß er ein eigenes Zimmer alleine für sich zur Verfügung hatte, sondern daß er dies auch noch nach seinem Geschmack gestalten durfte. Das damit erreichte Stück Privatheit und die Rückzugsmöglichkeit von der Gruppe, ebenso die Behaglichkeit, die er auch in den Spielräumen der Tagesgruppe erlebte, betont er dabei besonders.

Auch Markus Mutter erwähnt die räumliche Gestaltung der Jugendhilfeeinrichtung, die ihrer Meinung nach geradezu ideal war, um die Eltern in den Tagesgruppenalltag miteinzubeziehen. Sie betont ebenso die „*liebevoll* Gestaltung“ der Häuser, in denen die Gruppen mit ihren BetreuerInnen zusammenlebten.

„Das war dann wie so ein kleines Haus, also das ist eigentlich liebevoll aufgemacht, jede Gruppe bewohnt da so ein kleines Reihenhäuschen, und dann gibt es unten noch mal so ein Gemeinschaftshaus, wo dann auch die Feste gefeiert wurden oder Weihnachten oder so was, das war dann mehr der offizielle Teil. Aber die Kinder haben sich eigentlich in ihrem Häuschen mit ihren zwei Betreuern, da haben die gelebt.“

Ein Beispiel einer gelingenden Kooperation zwischen der Tagesgruppe und den Eltern(teilen) zur Gestaltung eines gemeinsamen Alltags stellen die Erzählungen von Kais Mutter dar.

„Es waren also immer abweichende Aktivitäten, so daß es den Kindern nie langweilig werden konnte. Dann haben die Eltern mit der Gruppe zusammengearbeitet, dann haben die Eltern mal mit den Jugendlichen und den Erziehern was unternommen. Dann habe ich z.B. jetzt nur das Nähen mit den Mädchen angefangen. Dann wollten die Jungen auch nähen, dann haben die Jungen auch gesessen und haben Kissen für die Mütter genäht, haben Muttertagsgeschenke genäht. Dann kam die Seidenmalerei, dann kam die Holzwerkstatt mit den Kindern. Ich habe Nähereien abgeklappert und habe nach Stoffresten gefragt. Da hat sich jeder von den Eltern mal irgendwas rausgesucht. Es wurden einmal z.B. auch Schaukeln gebaut.“

Hier wird wie auch in anderen Abschnitten dieses Interviews deutlich, daß die Tagesgruppe für diese Eltern nicht nur ein Ort war, an dem ihr Sohn betreut wurde, sondern vielmehr eine Anlaufstelle im Gemeinwesen für sie darstellte, in der sie selbst Entlastung und Unterstützung fanden, in der sie sich aber auch gerne mit ihren eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten einbrachten und engagierten.

Obwohl die Kinder und Jugendlichen und ihre Eltern(teile) an vielen Stellen die vielseitigen Angebote in den Tagesgruppen als hilfreich, förderlich und gelungen hervorheben, wird auch immer wieder die Kehrseite klarer Strukturen und kontinuierlicher Abläufe erwähnt. Christoph erzählt zum Beispiel, daß der Tagesablauf in der Tagesgruppe für ihn auch etwas Strenges und Einengendes hatte, und er einen Gegenpol dazu brauchte.

„Ab einer bestimmten Altersstufe mußte man dann mit der Straßenbahn fahren, was dann schon ziemlich gut war. Da hat man immer Action noch gehabt nach der Schule, bevor dann wieder das Strenge losging. Frage: War es streng in der Tagesgruppe? Eigentlich nicht, man hat halt nicht das machen können, was man wollte, man hat halt gewisse Regeln einhalten müssen und das hat man in der Straßenbahn halt nicht müssen.“

Und auch Hendriks Mutter erzählt, daß er während der erzieherischen Hilfe in der Tagesgruppe immer wieder über seine ständige „Bewachung“ geklagt habe.

„Er war in der Schule unter Bewachung, dann kam er in die therapeutische Tagesstätte, war er wieder unter Bewachung und abends mußte er ja, also war er wieder unter Bewachung. So hat er sich damals ausgedrückt, das sind nicht meine Worte.“

Vergegenwärtigt man sich noch einmal Pauls Beschreibung eines „ganz normalen Tagesablaufs“, ist die von den jungen Menschen beklagte Enge ihres Alltags nachvollziehbar. Morgens der Schulbesuch, dann „den kürzesten Weg zur Tagesgruppe“ gehen, das Mittagessen, die Hausaufgaben, Freizeitangebote, Abendessen und zu Hause bald darauf schlafen gehen; viel Zeit und Freiraum für „unbewachte Action“ - wie Christoph und Hendrik sich ausdrücken - ist dann nicht mehr zur Verfügung.

Zusammenfassung

Der Alltag in einer Tagesgruppe ist gekennzeichnet durch einen relativ geregelten Ablauf, durch zahlreiche Förderangebote im schulischen, therapeutischen und alltagsorientierten Bereich sowie durch die Freizeitgestaltung und das soziale Miteinander der jungen Menschen und ihrer BetreuerInnen. Alles in allem - so lassen sich die Aussagen der Befragten zusammenfassen - konnten die jungen Menschen in diesem Arrangement hilfreiche Unterstützung zur persönlichen Weiterentwicklung erfahren, ebenso wie sie auf die erzieherische Hilfe als eine wichtige und anregende Zeit zurückblicken können. Nur eine Mutter äußert sich enttäuscht, über das Resultat der Tagesgruppenbetreuung, weil es nicht gelungen ist, die „*eigentlichen Probleme*“ trotz gezielter Förderangebote anzugehen. Geregelte Strukturen und klare Abläufe - so sind sich die Befragten einig - sind, weil sie Sicherheit und Kontinuität vermitteln, für das gemeinsame Zusammenleben der jungen Menschen wichtig, auch wenn sie manchmal als eng und reglementierend erlebt werden. Die notwendigen Regeln und Pflichten lassen sich aber aushalten, wenn im Gegenzug auch Freiräume und Zeit zur eigenen Gestaltung bleibt und wenn sie verhandelbar sind, die jungen Menschen also das Gefühl bekommen, ihren Alltag und ihr Zusammenleben mitgestalten und verändern zu können. Zudem zeigt sich, daß die Gruppe mit ihren Regeln und Zwängen vor allem dann leichter aushaltbar ist, wenn die jungen Menschen sich in Form von Einzelstunden oder individuellen Angeboten immer wieder von den Gruppen distanzieren können und erfahren, daß sie - jenseits des Gruppengefüges - auch als Individuum wahrgenommen und beachtet werden. In zwei Gesprächen wird die zentrale Bedeutung der Räumlichkeiten, in denen sich der Alltag in den Tagesgruppen abspielt, hervorgehoben. Sowohl ein ausreichendes Platzangebot und Rückzugsmöglichkeiten als auch eine behagliche Atmosphäre werden dabei von den Befragten als förderliche Faktoren für das Sich-zu-Hause-Fühlen-Können benannt. Nur aus einem Interview geht hervor, daß der Alltag in der Tagesgruppe auch stark von dem Engagement und der Vernetzung der Eltern untereinander sowie der Einbindung in das Gemeinwesen geprägt ist. Gerade in diesem Fall geht die Funktion der Tagesgruppe weit über die Betreuung und Förderung des Kindes hinaus.

Die Voraussetzungen für einen gelungenen Alltag in einer Tagesgruppe formuliert Kais Mutter aus ihrer Sicht folgendermaßen.

„Also ich denke, da müssen die richtigen Leute zusammenarbeiten, irgendwo, die sich untereinander schon mal verstehen, daß da nicht so wahnsinnig große Prob

leme auftreten. (...) Und dann müssen die das Konzept irgendwo haben, das sie dann umsetzen können. Und dann andererseits natürlich auch wieder frei reagieren können, wenn irgendwo was dazwischen kommt, daß man irgendwo nicht in einem Zwang drin hängt, irgendwo so, das muß jetzt aber so ablaufen, sondern daß man einfach mal frei reagieren kann.“

Geradezu lehrbuchhaft weist sie mit ihren Worten auf die Balance zwischen klaren Regeln und Absprachen zwischen den pädagogischen Fachkräften und der notwendigen Anpassung derselben an den Einzelfall oder spezifische Alltagssituationen hin.

Zusammenfassend lassen sich aus der Sicht der Befragten vier förderliche Bedingungen für eine gelungene Gestaltung des pädagogischen Alltags in einer Tagesgruppe formulieren:

1. Die Balance zwischen Gruppenangeboten und spezifischer Einzelbetreuung.
2. Die Balance zwischen pädagogisch besetzter und selbstbestimmter Zeit.
3. Die Balance zwischen Klarheit der Regeln und Absprachen und deren flexibler Handhabung im Einzelfall.
4. Die Balance zwischen eindeutigen Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten und Möglichkeiten zur Mitgestaltung und -entscheidungen der jungen Menschen.

Daß ein solchermaßen gelingender Alltag nur dann möglich ist, wenn vertrauensvolle und kontinuierliche Beziehungen zwischen den PädagogInnen und den jungen Menschen bestehen, verdeutlichen die Aussagen der Befragten im vorigen Kapitel. Naheliegend ist aber auch - und dies belegt die statistische Auswertung der in den Jugendamtsakten dokumentierten Hilfeverläufe -, daß es genügend Zeit und Gelegenheiten braucht, um diese Prozesse des Sich-Einander-Annäherns und Ausbalancierens möglich machen zu können.

Subjektive Beurteilung der erfahrenen Hilfe

Gemäß der eigentlich zentralen Frage der Untersuchung wurden die Betroffenen im Interview nach einer eher offenen Einstiegsfrage konkret danach gefragt, inwieweit die erzieherische Hilfe ihre individuelle Entwicklung förderte und unterstützte und ob sie einen Einfluß auf die Gestaltung und Bewältigung ihres heutigen Lebens erkennen. Ebenso wurden sie gebeten, einen Begriff zu formulieren im Sinne eines umschreibenden Sinnbildes dafür, was die Hilfe ihnen bedeutet hat. Hier einige Beispiele der von den Befragten assoziierten „Bilder“, die nur einen ersten Eindruck vermitteln sollen und deshalb unkommentiert bleiben. Manche der Aussagen finden sich im Anschluß in den differenzierteren Einschätzungen der Betroffenen wieder.

Das war für mich dann schon unschätzbar.	Es war ein Stützbalken und ein Blitzableiter.	Das war fast so eine zweite Heimat für mich.
	Eine Zeit zum Luftholen für die Familie.	Es war im gewissen Sinne eine Wende.
Fast wie ein Zuhause.	Die Gruppe plus Eltern, das war wie eine große Familie.	
Irgendwie so wie ein Reservoir für alle zusammen.		Das war eine schöne Zeit,

Fokussiert man die Einschätzung der erfahrenen erzieherischen Hilfe durch die Befragten zunächst auf ein Mindestmaß und fragt nur danach, ob im Rückblick der Tagesgruppenaufenthalt im Gesamten als eher hilfreich und gelungen eingeschätzt wird, dann zeigt sich folgende Verteilung: in 10 von 14 Fällen äußern sich die jungen Menschen und ihre Eltern durchgängig positiv darüber, wie und warum sie sowohl während der Betreuungszeit als auch im heutigen Leben von der Hilfe profitieren konnten. In 3 Fällen sind die Aussagen ambivalent, in einem Interview äußern Mutter und Tochter gleichermaßen, daß ihnen die Hilfe „eigentlich nichts gebracht“ hat. Über Hilfeverläufe, in denen sich eine durchgängig problematische Entwicklung des jungen Menschen abzeichnete, wird in den Gesprächen nicht berichtet.

Die Bewertung derselben Hilfeverläufe, wie sie in den Jugendamtsakten dokumentiert sind, unterscheidet sich in 6 Fällen. Zweimal werden in der Akte „keine maßgeblichen Veränderungen“ bilanziert, während die Betroffenen die Hilfe positiv einschätzen. In 4 Fällen fällt die Beurteilung durch die Betroffenen schlechter aus: sie bewerten die Hilfe ambivalent bzw. mit der Einschätzung, daß sie „eigentlich nichts gebracht“ hat, während in der Akte positive Entwicklungen in den abgefragten Bereichen bilanziert werden. Die ausführliche Darstellung einer Einzelfallgeschichte am Ende dieses Kapitels stellt ein Beispiel für eine derart differierende Beurteilung zwischen der Akte und den Befragten dar. In der Fallauswertung werden mögliche Gründe dafür analysiert sowie daraus resultierende Folgerungen skizziert.

Das Gesamturteil der Betroffenen hinsichtlich des individuellen Nutzens der Hilfe kann mit Interviewausschnitten belegt und differenziert werden. Dabei lassen sich sowohl in den Aussagen der Eltern(teile) als auch in denen der Kinder je drei zentrale Funktionen der Tagesgruppe erkennen, wie sie sich im Rückblick aus der Perspektive der Betroffenen darstellen. Die Relevanz und Wichtigkeit des Tagesgruppenaufenthaltes für die individuelle Biographie wird dabei sehr unterschiedlich eingeschätzt, wobei das individuelle Erleben der jeweiligen Problem- und Lebenssituation, in der eine Hilfe in der Tagesgruppe stattfand, sich als zentraler Faktor für die Bewertung darstellt. Dies noch einmal anders formuliert: Die Dimensionen, innerhalb derer z.B. eine alleinerziehende Mutter die erfahrene Hilfestellung für sich selbst und ihre individuelle Situation als förderlich beurteilt, unterscheiden sich deutlich von den Bewertungskriterien ihres 15-jährigen Sohnes. Sie unterscheiden sich aber auch zentral von denen eines Elternpaares, das mit der Betreuung seines hyperaktiven Kindes überlastet ist. Hilfreiche Effekte einer Tagesgruppenhilfe werden dementsprechend vorrangig in den Bereichen thematisiert, in denen für die individuelle Problem- und Belastungssituation eine Verbesserung und positive Veränderung eingetreten ist.

Im folgenden werden diese Funktionen erzieherischer Hilfen in Tagesgruppen mit Interviewausschnitten „gefüllt“. Die von den Betroffenen benannten Angebote und Leistungen der Tagesgruppen werden dabei besonders herausgearbeitet.

Zentrale Funktionen der Tagesgruppe aus der Sicht der Eltern(teile)

Die von den befragten Eltern(teilen) benannten Funktionen der erzieherischen Hilfe sind:

1. Förderung der individuellen Entwicklung der jungen Menschen
2. Entlastung für die Familie
3. Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz

Quantitativ gesehen nimmt die Förderung individueller Entwicklungen der jungen Menschen den höchsten Stellenwert in den Aussagen der Eltern(teile) ein. In 6 Gesprächen wird diese Funktion der Tagesgruppe angesprochen. Als ebenso zentral wird die erreichte Entlastung innerhalb der Familie eingeschätzt, die in 4 Gesprächen thematisiert wird. Die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz wird nur in einem Interview explizit als zentrale Funktion der Hilfe benannt. In weiteren Aussagen der Eltern(teile) deutet sich dieser Effekt der Tagesgruppenhilfe aber auch „zwischen den Zeilen“ immer wieder an.

Förderung der individuellen Entwicklung der jungen Menschen als Funktion der Hilfe in einer Tagesgruppe

Für Michaels Mutter stehen seine positiven Persönlichkeitsentwicklungen während der erzieherischen Hilfe im Vordergrund. Insgesamt schätzt sie den Tagesgruppenaufenthalt - was auch mit der damaligen beengten Wohnsituation in der Notunterkunft und den eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten der Familie zusammenhängt - als eine wichtige Chance für ihren Sohn ein, sich frei von den Belastungen in der Familie entwickeln und seine Persönlichkeit entfalten zu können. *„Das war eigentlich ein Glücksfall für uns, daß es das überhaupt gibt“.*

„Ja, sicher du hast mehr Durchsetzungsvermögen, mehr Selbstbewußtsein, alles, das ist alles mehr, (...) du bist halt, du bist halt einfach jemand, der sich irgendwas darstellt, und da muß man sich nicht mehr großartig beweisen - du hast jetzt einen ganz anderen Stand wie früher (...). Es war so ein Freiraum für sich, in dem man

eigentlich alles richtig machen kann und eine Chance dazu hat, ohne daß halt irgendwie von außerhalb belastet.“

Kais Mutter bewertet es als positives Ergebnis der Erziehung in der Tagesgruppe, daß er individuelle Grenzen erleben und Erfahrungen mit sich innerhalb der Gruppe machen konnte, die zu seiner persönlichen Reifung beigetragen haben und v.a. den Dialog zwischen Mutter und Sohn wieder möglich machten.

„Er hat früher seinen Blödsinn, den er gemacht hat, nie als Blödsinn gesehen, oder wenn wir ihm was gesagt haben, ob er mal was machen kann: Pph, warum soll ich das machen! Jetzt mittlerweile sieht er, daß die ganze Familie nicht nur auf einer Person beruht, daß die Familie zusammen an einem Strick ziehen muß oder eben auch die Gruppe; die haben auch erst ihre Grenzen innerhalb der Gruppe abstecken müssen. Er hat sich auch erst als - wie man so schön sagt - Sonderling in der Gruppe gegeben, was sich auch so nach und nach, nachdem er merkte, wo seine Grenzen sind, dann erst gegeben hat. Das ganze Verhalten von ihm hat sich wirklich im Laufe der Jahre so entwickelt, daß man mit ihm jetzt in Ruhe sprechen kann, das konnte man vorher nicht.“

Die Mutter von Paul hat am Ende der Hilfe zwar den Eindruck, daß sich die Hyperaktivität des Jungen wenig verändert hat und er auch heute noch mit ähnlichen Schwierigkeiten in der Schule kämpft wie zu Beginn der Hilfe, schätzt aber seine jetzige Selbständigkeit als zentralen „zwangsläufigen“ Verdienst der TG-Betreuung ein.

„Ich denk, also Selbständigkeit haben die da unheimlich gelernt, also auch von selbst, denk ich mal, und sind aber auch dazu angehalten worden, weil, auch wenn sie da betreut werden, das ist doch nicht so, wie wenn jetzt, wenn sie jetzt betüfelt werden von einer Mutter z.B. den ganzen Tag über.“

Weitere von den Eltern(teilen) thematisierte Bereiche, in denen sie durch die Tagesgruppenbetreuung hilfreiche Entwicklungen ihrer Kinder ausmachen, sind folgende:

„Daß er mehr Respekt zu mir oder zu anderen Leuten bekommen hat, ich habe das schon bemerkt, daß er das gelernt hat. Und durch die Tagesgruppe hat er gelernt ein ganz anderes Benehmen, auch zu fremden Leuten.“ (Mutter von Manuel)

„...weil sie hat sich also bei denen total verändert, auch in der Schule. Da kamen nur positive Sachen. Sie wurde ruhiger, sie hat gelernt, sie war anständig.“ (Mutter von Beate)

„...und er hat auch Fortschritte gemacht, er hat auch viele Ängste verloren.“ (Mutter von Matthias)

Positive Entwicklungen der Kinder/Jugendlichen als Leistungen der Tagesgruppenbetreuung werden von den Eltern(teilen) vor allem im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung und in der Gestaltung sozialer Beziehungen angesprochen. Michael konnte im Zusammenleben mit anderen Kindern/Jugendlichen und durch den Kontakt mit Gleichaltrigen sein Durchsetzungsvermögen und Selbstbewußtsein erhöhen. Pauls Selbständigkeit erhöhte sich, weil er sich durch den Tagesgruppenaufenthalt aus der engen Beziehung zur Mutter lösen konnte. Manuel entwickelte mehr Respekt vor anderen, Matthias konnte aufgrund der besonderen Vertrauensbeziehung zu einer Pädagogin Ängste abbauen. Kai lernte durch seine Erfahrungen in der Tagesgruppe grundlegende Regeln des menschlichen Zusammenlebens zu akzeptieren. Insgesamt betrachten die Eltern den Freiraum zur individuellen Entwicklung und die Förderangebote der Tagesgruppe als wichtige Chance und Unterstützungsleistung für ihre Kinder. Eine positive schulische Entwicklung wird nur in einem Fall als Effekt der

Hilfe dezidiert erwähnt. Andere Entwicklungsbereiche wie zum Beispiel das Legalverhalten (das bei der Bilanzierung der in den Akten dokumentierten Hilfeverläufe abgefragt wurde) finden keine Berücksichtigung in der elterlichen Bewertung, obwohl in 5 Interviews von Diebstählen der jungen Menschen vor Beginn der Hilfe berichtet wurde. Dies könnte daran liegen, daß die Eltern(teile) diesen „Verstößen“ der Kinder/Jugendlichen keine schwerwiegende Bedeutung beimessen, bzw. sie als Hinweise auf andere Probleme der jungen Menschen begreifen.

Entlastung für die Familie als Funktion der Hilfe in einer Tagesgruppe

Für Michaels Mutter bedeutete die Zeit seines Tagesgruppenaufenthaltes „eine Zeit zum Luftholen für die Familie“. Die zusätzlich durch die schwere Krankheit eines anderen Kindes sehr belastete Familie konnte dadurch etwas zur Ruhe kommen; Konfliktfelder verlagerten sich und Spannungen wurden aus der Familie herausgenommen.

„Und irgendwo hat es dann Auswirkungen so auf die ganze Familie gehabt. (...) Das hat die ganzen Spannungen irgendwo rausgenommen, es hat dir Luft verschafft, es hat mir Luft verschafft irgendwo, daß man das ganze irgendwo dann mal wieder mit Abstand ein bißchen sehen konnte, dann wieder genau drüber nachdenken konnte, mal wieder den Kopf ein bißchen freier hatte. (...) was mich so beeindruckt hat, was die für die Kinder da geschaffen haben und daß man sich da wohl gefühlt hat (...) fast wie ein Zuhause.“

Vor allem die besondere Situation, in der Michael mit seiner Familie (fünf Kinder + Eltern in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in einer städtischen Notunterkunft) zu der Zeit lebte, trägt dazu bei, daß die Mutter die vielfältigen Angebote, die behagliche Einrichtung in der Tagesgruppe - „fast wie ein Zuhause“ - und den Entfaltungsfreiraum, der für ihren Sohn dadurch entstanden ist, als sehr bedeutend einschätzt. Gleichzeitig glaubt sie auch, daß die Hilfe gewissermaßen zur rechten Zeit gekommen ist, und die Beziehung zu ihrem Sohn gerettet hat.

„Ich möchte jetzt nicht wissen, was passiert wäre ohne das. Also wenn ich es mir vorstelle, es wäre so weiter gegangen, ich wüßte nicht, wo wir dann gelandet wären irgendwo. (...) Man weiß es nicht, es hätte gut sein können, daß er von mir aus zugemacht hätte ganz total, und gesagt hätte, mit denen will ich nichts mehr zu tun haben, ich gehe in ein Heim oder sonst irgendwohin, aber Hauptsache, ich bin weg von denen. Das hätte ja genauso sein können.“

Die krisenhafte Zuspitzung der Eltern-Kind-Konflikte vor der erzieherischen Hilfe läßt sich zwischen den Zeilen heraushören, ebenso die Entlastung, die durch die Hilfe eingetreten ist.

Auch Markus Mutter schätzt die Entspannung der konfliktreichen Mutter-Sohn-Beziehung als zentralen positiven Effekt der Tagesgruppe ein. Als großen Vorteil empfindet sie es, daß Markus eine Frau und einen Mann als Bezugspersonen in der Tagesgruppe hatte, mit denen er sich innerhalb eines strukturierten Alltags auseinandersetzen konnte. Auch in diesem Fall bedeutete die Hilfe der Tagesgruppe gewissermaßen die „Rettung“ vor dem Zusammenbruch der Beziehungen in der (Teil)Familie, oder - wie es die Mutter hier befürchtet - vor dem „Drama“ wenn die Loslösung aus einer engen Mutter-Sohn-Beziehung nicht gelungen ist.

„Und in der Gruppe selber - die Erzieherin war eine sehr starke Frau; ich glaub, in der hat er da manchmal die Mutter gesehen, dann hat er sich mit ihr messen können, dann hat er sich mit mir nicht mehr duellieren müssen, wenn er sich mit der

Frau R. angelegt hat - und der Herr E., der war ein Mann, der war in Ordnung. Das war ein Kumpel zu den Kindern. So war das durch Zufall, und ich glaub, das hat nicht geschadet. Im Nachhinein muß ich sagen, der S. braucht das, der braucht einen ganz gut vorgegebenen Rahmen; aber ich bin ein ganz anderer Mensch, ich brauche keine Uhr. (...) Wir sind natürlich auch zu eng aufeinander gewesen oder zu nah aufeinander fixiert gewesen. Da hat uns eigentlich die Trennung schon geholfen, sonst wäre die Trennung - hätte vielleicht gar nicht stattgefunden. Da gibt es ja dann die Dramas später, wenn dann die Söhne ausflippen oder so was.“

Für Pauls Mutter und ihre Situation als alleinerziehende berufstätige Frau bedeutete die Tagesgruppe v.a. dadurch eine Entlastung, daß sie Paul dort gut versorgt und untergebracht wußte. Sie stellt im Gespräch immer wieder den Vergleich zu der vorangegangenen Betreuung im Hort her, die sie aufgrund der geringen Betreuungsdichte und der großen Anzahl der Kinder/Jugendlichen in den Gruppen für ihren Sohn als nicht ausreichend empfunden hat.

„Es war, ja für mich war's halt in dem Sinn eine Entlastung, daß er, er war untergebracht und ich hab gewußt, es kommt kein Anruf mehr, ihr Kind ist nicht angekommen, gucken sie, wo ihr Kind ist. Und das ist dann halt, klar, auch eine Entlastung, weil - wenn da jeden Tag im Geschäft ein Anruf kommt, ja sie müssen kommen, der ist irgendwie verschollen, und dann vom Geschäft weg, dann hat man da Ärger, dann ist man natürlich auf 180, weil der schon wieder nicht, obwohl man so gepredigt hat, und dadurch ständig auch unter Hochspannung, ist ja klar. (...)Also mir war's halt eine unheimliche Hilfe. Weil ohne die Tagesgruppe wäre ich als arbeitende Mutter aufgeschmissen gewesen, ganz klar.“

Die Zeit vor der Tagesgruppe schildert auch Kais Mutter als extrem angespannt, nervenaufreibend und belastend für alle Familienmitglieder. Neben der erreichten Entspannung der familiären Konflikte, bewertet sie die erzieherische Hilfe auch deshalb als hilfreich und gelungen, weil sie selbst durch die TagesgruppenmitarbeiterInnen emotionale Unterstützung und Entlastung von persönlichen Schuld- und Versagensgefühlen gefunden hat.

„Wir waren durch den Jungen selber so aufgedreht, daß man manchmal gar nicht mehr wußte oder erst später realisiert hat, wie man überhaupt reagiert hatte. Man konnte nicht mehr anders reagieren, man war so fertig mit den Nerven, so am Ende, daß man manchmal reagiert hat, wie man es nicht hätte machen sollen, daß man dann schon mal gesagt hat: Verdammt noch mal, laß mich, und dann gab es schon mal eine Ohrfeige, klar. Fünf Minuten später hat einem das schon leid getan. Wir haben wirklich gelernt, ruhiger an die Sache ranzugehen. Es hat uns mehr Ruhe und Gelassenheit selber auch gebracht. (...) wenn man hier in der Ecke mit den ganzen Leuten spricht, die der Meinung waren, ihr seid ja zu blöd, mit Euren Kindern umzugehen, ihr wollt die ja nur loswerden. Aber das Gefühl wurde einem da in der Gruppe genommen. Von daher kann unseren Kindern hier im Kreis nicht besseres passieren als die Gruppe.“

Auch in diesen Gesprächsausschnitten werden unterschiedliche Leistungen der Tagesgruppenhilfe thematisiert, die zu einer Entlastung schwieriger familiärer Verhältnisse geführt haben. Für Michaels Familie ist bereits dadurch, daß der Junge seine Hausaufgaben an einem ruhigen Ort erledigen kann und seine Nachmittage in einer heimeligen anregenden Umgebung verbringt, Konfliktpotential aus der Familie herausgenommen und eine Stabilisierung der Eltern-Kind-Beziehungen erreicht worden. Die schwierige Beziehung zwischen Markus und seiner Mutter veränderte sich deswegen, weil Markus sich an den PädagogenInnen der Gruppe abarbeiten und die enge Beziehung zu seiner Mutter lösen konnte. Wiederum andere Leistungen der Tagesgruppe machen die Hilfe für

Paul und seine Mutter zu einem gelungenen Angebot: die Tagesgruppe stellt sicher, daß Paul nachmittags gut versorgt und betreut ist, während die Mutter arbeiten muß. Und letztlich kann auch die Entlastung von Schuldgefühlen und Versagensängsten für Kais Eltern als wichtige Leistung der TagesgruppenmitarbeiterInnen verstanden werden. Auch hier wird wieder offensichtlich, wie sehr das, was von den AdressatInnen der Hilfe als hilfreich oder erfolgreich eingeschätzt wird, von ihrer jeweiligen Lebens- und Bedarfslage abhängig ist. Sichtbar wird daran aber auch die Schwierigkeit, von den Leistungen von Tagesgruppen sprechen zu wollen. Die Einschätzungen der Befragten ermöglichen es nur, zentrale Aufgaben und Angebote erzieherischer Hilfen in Tagesgruppen zu umschreiben, die allerdings im Einzelfall immer wieder neu verhandelt werden müssen und entsprechend der jeweiligen Lebenslage der AdressatInnen zu sehr unterschiedlichen Effekten führen können.

Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz als Funktion der Hilfe in einer Tagesgruppe

Vor allem Kais Mutter hebt die wichtige Bedeutung der Tagesgruppenhilfe für die eigene Erziehungskompetenz hervor. Dieses Hilfeangebot zeichnete sich im Ganzen durch die intensive Betreuung und Beratung der Eltern durch die TagesgruppenmitarbeiterInnen während des Hilfeverlaufs aus.

„Ich muß sagen, diese Erfahrungen, die ich mit unserem Sohn gesammelt habe - so schwer sie auch für mich waren, aber für meine anderen vier hier jetzt, bringt das eine ganze Menge. Ich lasse längst nicht mehr so viel durchgehen, wie ich bei ihm hab durchgehen lassen. Ich stecke von vornherein die Grenzen ab, was ich damals auch gar nicht konnte. Es hat doch eine ganze Menge gebracht, nicht nur für den Jungen, sondern eben auch für uns. Wir gehen wesentlich lockerer an die Sache ran, nicht mehr so verkrampft.“

Ihre Möglichkeiten, die Grenzen der Kinder besser abstecken zu können sowie mit mehr Selbstbewußtsein und Ruhe im Umgang mit den Kindern zu reagieren, führt Kais Mutter auf die Unterstützung der Tagesgruppe zurück. Als wichtige Leistung der erzieherischen Hilfe bewertet sie zudem, daß sie noch heute in der Tagesgruppe wichtige Ansprechpersonen in Krisenzeiten hat, die sie ernst nehmen und weiterhelfen können.

„Es hat uns halt gebracht, daß wir im Prinzip immer noch die Kontakte zur Gruppe und zur Schule haben. Wenn ein wirklich extremes Problem sein sollte, wir können jederzeit in der Gruppe und in der Schule anrufen, und man nimmt uns heute halt immer noch ernst, man versucht heute auch noch, uns weiterzuhelfen.“

Versucht man auch in diesen Gesprächsausschnitten wieder die spezifische Leistung der erzieherischen Hilfe in der Tagesgruppe herauszuarbeiten, dann erweitert sich das bisherige Spektrum um den Aspekt der kontinuierlichen Stärkung und Stützung des gesamten Familiensystems, auch über die Zeit der Tagesgruppenbetreuung hinaus. Am Beispiel von Kais Familie zeigt sich auch der präventive Charakter der kontinuierlichen Tagesgruppenarbeit, im Sinne einer Vermeidung weiterer erzieherischer Hilfen für andere Kinder der Familie durch die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz.

Zentrale Funktion der Tagesgruppe aus der Sicht der jungen Menschen

In der Einschätzung der Kinder und Jugendlichen steht weniger die familiäre Entlastung im Vordergrund; vielmehr thematisieren sie ihre eigene individuelle

Entwicklung während der Tagesgruppenbetreuung. Je nach Altersunterschied - aber auch abhängig davon, ob ein Elternteil beim Gespräch beteiligt war - sind die Aussagen der jungen Menschen unterschiedlich differenziert und aussagekräftig.

Zentrale Funktionen der Tagesgruppe in der Beurteilung der jungen Menschen sind:

1. Hilfe zur individuellen Weiterentwicklung
2. Ein zentraler Wendepunkt in der Biographie
3. Ein guter Ort für den Nachmittag

Quantitativ gesehen nimmt die Hilfe zur individuellen Weiterentwicklung durch die Tagesgruppe den höchsten Stellenwert innerhalb der Aussagen der jungen Menschen ein. In 7 Gesprächen wird diese Funktion der Tagesgruppe von den Jugendlichen angesprochen. In 4 Interviews wird dem Tagesgruppenaufenthalt eine sehr gewichtige Bedeutung für die eigene Biographie beigemessen, in dem die Hilfe als ein zentraler Wendepunkt für die eigene Entwicklung eingeschätzt wird. Für 2 junge Menschen bedeutete die Zeit in der Tagesgruppe v.a. das gemeinsame Erleben von „Spaß und Abenteuer“; die Tagesgruppe stellte in diesen Beurteilungen einen guten Ort für den Nachmittag dar, an dem vieles zu erleben war.

Hilfe zur individuellen Weiterentwicklung

Trotz einiger kritischer Anmerkungen, beschreibt Martin in der Quintessenz seine Erlebnisse in der Tagesgruppe für sich als „prägend“, so daß er es heute auch „ohne fremde Hilfe schafft“. Besonders wichtig erscheint ihm im Rückblick die „soziale Gesellschaftsstruktur“ innerhalb der Tagesgruppe. Seiner Meinung nach ist es zu „begrüßen“, daß Jugendliche „eine solche Hilfe bekommen“ können.

„Dieses Jahr bin ich ausgezogen, hab es dann doch noch irgendwie ohne große Hilfe geschafft, weil ich sagen muß, die Tagesgruppe, trotz allem was ich ihnen jetzt erzählt habe, hat geprägt. Es ist schon - ein erziehungspädagogischer Wert dabei. Das was man bewußt gelernt hat, das soziale Engagement, zusammenhelfen und einfach den Mensch sehen. Wissen Sie, in der TG haben sie ja den Mensch sehen müssen, ihren Kameraden, wenn es ihm schlecht ging, das haben sie einfach mitbekommen. (...) die Struktur da, wo ich sage, das soziale Engagement, muß ich sagen, Enttäuschung auch leben. Sie haben ja dort auch Enttäuschungen ge- und erlebt, daß einfach die Gesellschaftsstruktur in der TG sehr sozial war.“

Auch in Christophs Einschätzung hat die Hilfe in der Tagesgruppe einen wichtigen Beitrag für seine individuelle Weiterentwicklung geleistet: „Vernunft gelernt“, „Gemeinschaft anpassen“ und „mit Konfliktsituation besser umzugehen“ sind die Merkmale an denen er für sich den Erfolg der Hilfe definiert.

„Aber ich bin eigentlich im Endeffekt ziemlich froh gewesen, daß ich die Leute hatte, besonders die Leute in der Tagesgruppe, die mir ziemlich viel geholfen haben, wieder sozusagen normal zu werden. (...) Vernunft habe ich gelernt, und lernen mit Konfliktsituationen besser umzugehen, sich der Gemeinschaft anzupassen, - und einfach die Umwelt so zu nehmen, wie sie ist.“

Besonders anschaulich beschreibt Christoph in seiner Vision, was wäre wenn die Tagesgruppe nicht gewesen wäre, wie er dann mit anstehenden Konflikten umgegangen wäre.

„Also, hätte ich die TG nicht gemacht, wäre es wahrscheinlich so, daß ich, wenn ich heute irgendwo auf der Straße einen sehen würde, der mir nicht paßt, daß ich den geschwind umbomben würde, und dann wäre die Sache für mich gegessen.“

Die positiven Effekte der Tagesgruppenhilfe, wie Michael sie formuliert, müssen wieder mit seinem spezifischen familiären Hintergrund in Verbindung gebracht werden. Hilfreich war es für ihn, „*Ruhe vor den Geschwistern*“ zu haben und „*Besserwerden in der Schule*“; beides erklärt sich im Zusammenhang mit den beengten Wohnverhältnissen und mangelnden Rückzugsmöglichkeiten in der Notunterkunft. Auch sein Empfinden, in der Tagesgruppe „*bessere Freunde*“ gefunden zu haben, kann in diesem Zusammenhang interpretiert werden. Seinen schulischen Erfolg führt Michael auch darauf zurück, daß er durch den Tagesgruppenaufenthalt einsichtiger wurde, was die Erledigung alltäglicher Notwendigkeiten betrifft.

„Richtig gut, es war richtig gut. - Man hatte gute Unterhaltung, man hatte gute Freunde, man konnte auch viele Freunde kennenlernen, man hatte Ruhe vor seinen Geschwistern. Man wurde natürlich durch das auch besser in der Schule. (...) Wenn ich jetzt damals da nicht gewesen wäre, und ich hätte mich weiterhin so stur gestellt, dann wäre ich jetzt in der Schule natürlich nicht so gut, und könnte da jetzt auch nicht mit den Siebtklässlern mithalten.“

Auch Markus meint „*daß es etwas gebracht hat*“. Seine Einschätzung begründet er mit förderlichen schulischen Entwicklungen, mit positiven Kontakten zwischen den Kindern/Jugendlichen und guten Spielmöglichkeiten. In der Anmerkung „*da haben die ihre Sorgen erzählt*“ spricht er auch an, daß er und die anderen Kinder die Tagesgruppe als einen Ort erlebten, an dem auch ihre Sorgen und Nöte einen Platz hatten und Gehör fanden.

„Schon, ich mag schon sagen, durch die Hausaufgabenbetreuung und das Ganze, hat mir das, meine ich, schon was gebracht. Und das Spielen, da hab ich das Tischtennis spielen gelernt und in der Gruppe, daß ich da dann gute Freundschaften gehabt hab und man sich gut verstanden hat und so. Ich mein, die Kontakte waren positiv. Ich mein schon, daß es mir was gebracht hat, weil da haben die ihre Sorgen erzählt und so.“

Kai schätzt v.a. seine persönliche Entwicklung, konkret im Umgang mit eigenen und den Grenzen anderer, als wichtigen Verdienst der Tagesgruppe ein. Diese Erfahrung ist für ihn heute für die Bewältigung und das Durchhalten seiner Berufsausbildung von zentraler Bedeutung.

„Ja, was hat es für mich bedeutet? Daß ich ruhiger werden konnte und daß ich sehen konnte, wo meine Grenzen sind. Das hab ich so nach und nach eigentlich gelernt und das hat mir in der Ausbildung auch sehr viel gebracht. Weil die Meister hacken ja auf einem rum und sagen: Das hast Du zu tun und anders herum, das hast Du nicht zu tun. Das hat schon viel gebracht, daß man da ruhiger drangehen konnte und zu sagen: Stopp, da ist Deine Grenze, da hast Du zu bleiben.“

Neben der Aufzählung vieler positiver Lernfelder, die die Tagesgruppe für sie geboten hat, betrachtet Bettina in Einklang mit der Einschätzung ihrer Mutter ihre ganze persönliche Entwicklung als einen wichtigen Effekt der Betreuung in der Tagesgruppe.

„Und hab dann halt da gelernt, meine Hausaufgaben zu machen, was habe ich da noch gelernt, ja, ich wollte früher immer alles haben, und habe nie was abgegeben, und ja, das habe ich da auch gelernt. Wir haben viele Gespräche gehabt, wir haben kochen gelernt, wir haben basteln gelernt, wir haben das schwimmen gelernt, wir haben da eigentlich viel gemacht. Wir haben einen Proberaum gehabt, und wir haben da Spiele gemacht, wo wir mit anderen Leuten Kontakt, also mehr

Kontakt haben so mit anderen Kindern. (...) Ganz anders, bin ich, also meine Mutter hat gesagt, anders geworden, ruhiger, ich lasse alles auf mich zukommen.“

Auch Gerhard bilanziert breite Lerneffekte hinsichtlich der eigenen Persönlichkeitsentwicklung. In dem Gespräch mit ihm wird besonders deutlich, daß er seine positiven Entwicklungen zentral auf die besondere Beziehung zu einem Pädagogen in der Gruppe zurückführt. Für Gerhard bedeutete dieser einen Ersatz für den vermißten Vater, ihn schätzte und respektierte er.

„Und ich hatte eigentlich nie ein Selbstbewußtsein. Das habe ich einen Teil in der Gruppe bereits mitbekommen. Selbstbewußtsein zu entwickeln und zu finden. Und mich selbst zu entdecke. (...) . Äh, ich hab verlieren gelernt. Ich konnte das sonst nie, verlieren. Wenn ich gemerkt habe, ich verliere, habe ich rumgemacht und das Brett war am Boden. (...) und die Geduld gelernt dann auch durch dieses Schach. (...) Weil wenn ich die Tendenz gezeigt habe, alles hinzuschmeißen, dann hat Herr S. gesagt: paß auf, wenn Du jetzt das und das machst, dann hast Du durchaus noch eine reelle Chance mich zu besiegen. (...) Ja mit meinen Aggressionen eben auch umzugehen durch diese Kämpfe und den Boxsack, wo ich mich abreagieren konnte. (...) Also in dem Sinne habe ich schon viel in der Gruppe gelernt und mitbekommen. (...) Und durch den Herrn S. habe ich auch noch was gelernt: zu meinen Taten zu stehen. Früher habe ich gesagt: Nein ich hätte das doch nie gemacht, oder so. Sondern einfach zu sagen, ja ich war das, ich bringe das wieder in Ordnung.“

Im Gegensatz zu den Eltern(teilen) findet die Förderung im schulisch/beruflichen Bereich in der Einschätzung der jungen Menschen einen höheren Niederschlag. In 4 Gesprächen werden förderliche Entwicklungen in diesem Bereich angesprochen. Weitere Schwerpunkte in den von den jungen Menschen beschriebenen positiven Effekte der Tagesgruppe liegen im veränderten sozialen Verhalten - wie z.B. Teilen lernen und Rücksicht nehmen auf andere - sowie in der individuellen Persönlichkeitsentwicklung (Selbstbewußtsein, verlieren können, zu eigenen Taten stehen können). Vor allem die Kontakte zu anderen jungen Menschen in der Gruppe werden immer wieder als anregend und hilfreich für die eigene Entwicklung betrachtet. Eigene Grenzen und die der anderen konnten in diesen Beziehungen ausgelotet sowie adäquate Konfliktbewältigungsmuster eingeübt werden. Die „soziale Gesellschaftsstruktur“ (Martin) der Tagesgruppe hat zur Folge, daß nicht nur Spaß und Angebote das Zusammenleben bestimmten, sondern die jungen Menschen auch Kummer und Enttäuschung miteinander teilen lernten. Nur indirekt sprechen 2 Jugendliche die Veränderungen im familiären Hintergrund an, in dem sie beschreiben, daß sie ruhiger - weil von familiären Spannungen befreiter - geworden sind.

Ein zentraler Wendepunkt in der Biographie

In diesen Interviews messen die jungen Menschen der Hilfe in der Tagesgruppe eine sehr gewichtige Bedeutung zu, so daß das erfahrene Hilfeangebot für sie gewissermaßen einen gravierenden Einschnitt in ihrer Biographie darstellt. Signifikant ist in diesen Fallgeschichten, daß die Zeit vor dem Tagesgruppenaufenthalt in diesen Fällen geprägt ist von massiven Auseinandersetzungen zwischen den Eltern und den Jugendlichen und die Situation nahe am Eskalieren ist. Für die jungen Menschen stellte die Tagesgruppe in diesen bedrohlichen Situationen gewissermaßen den Rettungsanker dar, der einen völligen Abbruch der Beziehungen zu den Eltern verhindert und die jungen Menschen davor bewahrt, möglicherweise „auf der Straße zu landen“.

Sehr deutlich wird in Hendriks Einschätzung, daß ihm der Tagesgruppenaufenthalt Halt und Orientierung gegeben hat, um von der Straße und dem „rumsitzen“ wegzukommen. Plastisch beschreibt er, daß er „zum Glück“ immer wieder nach der Schule in das Auto gestiegen ist, das ihn zur Tagesgruppe brachte, und er nicht den anderen Weg eingeschlagen hat. Er formuliert damit auch, daß das Abgeholtwerden direkt an der Schule für ihn eine wichtige Funktion hatte, nicht auf „Abwege“ zu geraten, bzw. immer wieder eine Entscheidung von ihm erforderte, sich auf das Angebot der Tagesgruppe einzulassen.

„Wenn ich natürlich damals nicht in der Tagesgruppe gewesen wäre, dann würde es jetzt wahrscheinlich anders aussehen, daß ich - eine Zeitlang sind wir da jeden Tag am Bahnhof rumgesessen. (...) Die haben, mich von der Straße weggeholt, meine ich schon, ja. Das war damals eher so dann - daß man sich gesehen hat nach der Schule, wir gehen jetzt in die Stadt, Mc Donalds und so. Und wenn der Udo (TG-Betreuer) dann gewartet hat mit dem Auto, dann bin ich eben zum Glück ins Auto eingestiegen. Hausaufgaben machen. Mit ihm zusammen. Statt eben in die Stadt zu gehen oder so.- Das war schon positiv.“

Für Gerhard brachte die erzieherische Hilfe die „Wende im Leben“, weil seiner Einschätzung nach der Tagesgruppenmitarbeiter ihn in die Richtung zu seinem Vater „geschubst“ hat, den er nach der Scheidung der Eltern lange Zeit nicht gesehen hatte. Anschaulich beschreibt Gerhard das Vertrauen, das er zu den TagesgruppenmitarbeiterInnen als Personen aber auch in ihr fachliches Können entwickeln konnte: „der (der Pädagoge) hat das gespürt irgendwie (...) der hat dann diesen Kontakt zu meinem Vater zustande gebracht“.

„Es war im gewissen Sinne eine Wende. Also, ich habe vorher nie jemand gehabt, mit dem ich reden konnte. Und in der Tagesgruppe hatte ich zwei Ansprechpartner, mit denen ich jederzeit reden konnte über alles. Und das fand ich toll. Daß da irgend jemand für mich da war. (...) Weil die Gruppe hier hat mich in die Richtung geschubst, daß ich Kontakt zu meinem Vater aufnehme; weil letztendlich hat es sich dann rauskristallisiert, daß es genau das Richtige war, daß ich unterbewußt schon immer meinen Vater kennenlernen wollte.“

Ariane bewertet im Rückblick die Entspannung der schwierigen Konflikte zwischen ihr und ihren Pflegeeltern als zentralen Erfolg der Hilfe. Die „Auszeit“, die durch die Betreuung in der TG entstanden ist, hat ihr sowie ihren Eltern geholfen, „Vertrauen aufzubauen“ und wieder offener aufeinander zuzugehen. Ohne die Hilfe in der Tagesgruppe - so schätzt sie es ein - würde sie „vielleicht auf der Straße sitzen“.

„Also, ich hatte sehr viel Hilfe bekommen. Da bin ich auch allen dankbar dafür. Also sonst würde ich ja jetzt sonstwo sein. Ich sage jetzt mal, würde ich vielleicht - vielleicht auf der Straße sitzen. (...) Das war, war eine schöne Zeit. Ja, also, es gibt nichts Negatives. Ja, weil ich eben auch viel offener geworden bin zu meinen Eltern, na, und die dann eben dann auch zu mir offener geworden - also, das Vertrauen, das mußte erst einmal wieder aufgebaut werden.“

In allen 3 Interviewausschnitten wird deutlich, daß in der Bilanzierung der jungen Menschen selbst die Hilfe in der Tagesgruppe gewissermaßen zur „rechten Zeit“ gekommen ist, um weitere riskante Entwicklungen aufzuhalten und ein „Abdriften“ zu vermeiden. Deutlich zeigt sich, daß die Gruppe sowie einzelne MitarbeiterInnen den jungen Menschen in diesen schwierigen Situationen Halt und Orientierung gegeben haben. Für Hendrik war die zentrale Leistung der Tagesgruppe, daß er Anleitung und Unterstützung fand, um seine Nachmittage jenseits der Straße gestalten zu können. Gerhard schätzt es als zentralen Erfolg der Tagesgruppe ein, daß der Pädagoge erfaßt und gespürt hat, daß Gerhards

Probleme durch seine Suche nach dem Vater ausgelöst wurden. Erst dadurch, daß dies erkannt und der Kontakt zu seinem Vater hergestellt wurde, konnte die „Wende“ eintreten, die seiner „wilden Zeit“ ein Ende setzte. Für Ariane brachte die Tagesgruppenbetreuung zunächst Distanz zu den Eltern und den Auseinandersetzungen mit ihnen; intensive Gespräche zwischen ihr, den Eltern und den TagesgruppenmitarbeiterInnen führten dann aber zum Aufbau einer neuen Vertrauensbasis zwischen den Beteiligten. Auch in diesen Fällen ist die individuelle Leistung der Tagesgruppe sehr unterschiedlich gewesen, erfüllte aber für die Betroffenen und ihre spezifische Lebenssituation eine ähnliche Funktion, in dem schwierige Entwicklungen aufgehalten wurden.

Ein guter Ort für den Nachmittag

Gerade in den Einschätzungen jüngerer Kinder, zeigt sich, daß die Frage nach dem Erfolg und den Effekten der Hilfeangebote, bzw. danach, was ihnen der Tagesgruppenaufenthalt gebracht hat, für sie schwer zu greifen und zu beurteilen ist, bzw. sie selbst ihre Zeit in der Tagesgruppe überhaupt nicht unter einer solchen Fragestellung betrachten. Vielmehr scheint es für sie in vielerlei Hinsicht „Normalität“ gewesen zu sein, in die Tagesgruppe zu gehen, die keiner Bewertung und Beurteilung bedarf.

Der 15-jährige Paul, der wegen seiner Hyperaktivität in einer therapeutischen Tagesgruppe betreut wurde, formuliert sein Erleben folgendermaßen.

„Für mich hat's nichts, also, von Therapie, also da hab ich gar nichts von gemerkt, für mich war's so ein Abenteuer oder sowas. (...) Spaß. Ja, ist viel los gewesen, genau so. (...) Und sonst hat die Gruppe eigentlich überhaupt nichts gebracht, bis auf halt die Hausaufgaben, da haben sie also schon strenger auf die Finger geguckt, ob wir das auch alles machen und Hausaufgabenheft nachgeguckt. Sonst wars eigentlich ganz normal.“

Auch in Beates Erzählungen klingt die Normalität, die die erzieherische Hilfe in der Tagesgruppe für sie bedeutete, deutlich an.

„Ich hatte meinen Spaß dort. Ja alles zusammen war toll. Wir haben dann noch mal ein bißchen mehr Scheiß gebaut als früher. Und, also, die Erzieher waren auch voll nett. (...) Aber das war echt geil. Ohne Witz mal. Ich würde da jederzeit wieder hingehen.“

Sowohl für Paul als auch Claudia war die Tagesgruppe ein Ort, an dem sie ihre Freunde hatten, Schularbeiten erledigten sowie Spaß und Unterhaltung fanden. Beide blicken sie gerne auf die Zeit zurück, allerdings ohne eine Nutzenanalyse für ihre eigene Entwicklung anzustellen. Ob es nun ein Kompliment für die Fachlichkeit der PädagogInnen darstellt, weil Paul „von Therapie nichts gemerkt“ hat, oder ob die Kritik seiner Mutter begründet ist und seine „eigentlichen“ Probleme tatsächlich nicht angegangen wurden, kann hier nicht beantwortet werden. Ebenso kann nicht geklärt werden, ob die Hilfe für Beate eine prägendere Bedeutung erhalten hätte, wenn die sehr problematische Beziehung zu ihrer Mutter durch eine konsequentere Elternarbeit angegangen worden wäre.

Auch in diesen Fragen scheint ein professioneller Balanceakt in erzieherischen Hilfen angesprochen zu sein, der sich zwischen der Herstellung einer lebensweltoffenen Normalität und einer eher pathologisierenden Behandlung junger Menschen bewegt. Eine nur auf die individuellen Schwierigkeiten der Mädchen und Jungen reduzierte Sichtweise schränkt ihre Entwicklungsmöglichkeiten ein oder wie Martin es formuliert: *„also das war nicht so, daß die dann immer gesagt*

haben, das kann der nicht, seiner Lernbehinderung wegen oder so; du hast einfach Kind sein dürfen, du hast es einfach vergessen“. Umgekehrt darf aber die Lebenswelt- und Alltagsorientierung in erzieherischen Hilfen nicht in diesem Sinne mißverstanden werden, daß spezifische Schwierigkeiten junger Menschen nicht angegangen oder mit speziellen Angeboten begegnet werden sollen. Auch wenn die Befragten einer gelungenen Alltagsgestaltung eine zentrale Rolle für den Erfolg der erzieherischen Hilfe in der Tagesgruppe beimessen, muß bewußt sein, daß das alltägliche Miteinander in den Gruppen nicht alles lösen kann und es bestimmte Schwierigkeiten oder Konstellationen gibt, die spezifische Unterstützungsangebote erfordern.

Zusammenfassung

Was leisten erzieherische Hilfen in Tagesgruppen?

In 10 von 14 Gesprächen wird die erfahrene erzieherische Hilfe in einer Tagesgruppe von den Betroffenen als hilfreich und gelungen eingeschätzt. Für einen großen Teil der AdressatInnen stellt die Erziehungshilfe in der Retrospektive also eine wichtige Unterstützungsleistung in schwierigen Lebenslagen der Kinder/Jugendlichen und der Familien dar. Als zentrale Funktionen der Hilfe benennen die betroffenen Eltern(teile) die Förderung der individuellen Entwicklung ihrer Kinder, die Entspannung im Familiensystem und die Förderung der elterlichen Erziehungskompetenz. Deutlich läßt sich aus den Gesprächen herausarbeiten, daß die Erfolgseinschätzung durch die Betroffenen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihrer individuellen Situation vor der Hilfe zu sehen sind. Aus diesem Grunde sehen die zentralen Funktionen der Hilfe aus Sicht der jungen Menschen selbst noch einmal etwas anders aus. Viele von ihnen betrachten ebenso wie ihre Eltern(teile) die Förderung ihrer individuellen Entwicklung als wichtigen Verdienst der Tagesgruppe. Für andere junge Menschen stellt die erzieherische Hilfe einen zentralen Wendepunkt in ihrer Biographie dar, weil risikante Entwicklungen aufgehalten und neue Perspektiven entwickelt werden konnten. Vor allem jüngere Mädchen und Jungen erinnern sich bzgl. ihres Tagesgruppenaufenthaltes an eine relativ „normale“ Zeit und an einen guten Ort, an dem sie Spaß und Unterhaltung, Unterstützung und gute FreundInnen fanden.

Nahezu alle der Befragten schildern ihre Situation vor der erzieherischen Hilfe als krisenhafte und spannungsgeladene Zeit, in der die Hilfe den vollständigen Abbruch der Eltern-Kind-Beziehung oder gewalttätige Eskalationen in der Familie sowie das weitere „Abdriften“ eines jungen Menschen verhindern konnte. Immer wieder wird auch betont, daß die „rechtzeitige“ Tagesgruppenhilfe eine ohne das Unterstützungsangebot womöglich notwendig gewordene stationäre Heimunterbringung verhindert hat. Zwei typische Begründungszusammenhänge für die erzieherische Hilfe lassen sich in den Aussagen der Betroffenen markieren. Zum einen führen, in der Sicht der Befragten, problematische Entwicklungen junger Menschen, die von alleinerziehenden Elternteilen aufgrund deren Berufstätigkeit nicht aufgefangen werden können, zu einer Tagesgruppenhilfe. Zum anderen werden erzieherische Hilfen vorrangig jungen Menschen mit schwerwiegenden Entwicklungsverzögerungen und Verhaltensauffälligkeiten gewährt, die zudem durch starke familiäre Spannungen belastet sind.

In der Quintessenz lassen sich in den Einschätzungen der Befragten hinsichtlich der Ausgangssituation vor der Hilfe und den durch die Hilfe erreichten Effekten **drei zentrale Leistungsfelder** erzieherischer Hilfen in Tagesgruppen ausmachen.

1. Erzieherische Hilfen in Tagesgruppen bieten intensive Förderung und Betreuung für junge Menschen mit schwerwiegenden Entwicklungsverzögerungen und Verhaltensschwierigkeiten sowie Unterstützungsangebote für die Familien mit dem Effekt der Entspannung familiärer Konflikte und der Stabilisierung des Zusammenlebens.
2. Sie bieten jungen Menschen und ihren Familien Halt und Orientierung in riskanten Entwicklungsstadien und kommen damit einem biographisch einschneidenden Erlebnis oder einem „Rettungsanker“ vor dem Abrutschen der jungen Menschen und/oder dem vollständigen Abruch der familiären Beziehungen gleich.
3. Sie bieten einen „guten Ort für den Nachmittag“, an dem entwicklungsverzögerte oder verhaltensschweringe Kinder berufstätiger alleinerziehender Mütter Betreuung und Förderung erfahren. Neben der erreichten Entspannung in der Mutter-Kind-Beziehung ermöglicht dies den Müttern, einer bezahlten Arbeit nachzugehen und nicht auf Sozialhilfe angewiesen zu sein.

Auch wenn sich in der interviewübergreifenden Analyse diese zentralen Leistungsfelder der Tagesgruppenhilfe ganz deutlich markieren lassen, muß bewußt bleiben, daß es im Einzelfall jeweils ein ganz individuelles Unterstützungsangebot war, das letztendlich dazu führte, wie die Betroffenen die Hilfe in ihrer Gesamtleistung einschätzen. Also für Gerhard beispielsweise stellt die Hilfe gerade deshalb eine „*Wende im Leben*“ dar, weil es seinem Bezugsbetreuer gelungen ist, den Kontakt zwischen Gerhard und seinem Vater wieder herzustellen. Ariane beurteilt die erzieherische Hilfe ebenfalls als Wende, die aber durch eine intensive Zusammenarbeit zwischen ihr, den Eltern und den TagesgruppenmitarbeiterInnen erreicht wurde. Und Hendriks Wende stellte sich dadurch ein, daß er konsequent in die Tagesgruppe gefahren und bei der Nachmittagsgestaltung unterstützt wurde, „*statt eben in die Stadt zu gehen*“. Daraus wird offensichtlich, daß nicht von den Leistungen der Tagesgruppe die zu jenen Effekten führen, gesprochen werden kann. Vielmehr zeigt es sich, daß die Aufgaben und die Angebote der Hilfen im Einzelfall immer wieder neu verhandelt werden müssen und daß diese entsprechend der jeweiligen Lebenssituation der jungen Menschen zu sehr unterschiedlichen Effekten führen können.

Was macht eine erzieherische Hilfe in der Tagesgruppe zu einer gelungenen Hilfe?

1. Die Transparenz der Angebote und Möglichkeiten zur Mitbestimmung im Prozeß der Hilfeinleitung

Immer wieder betonen vor allem die Eltern(teile) in den Interviews, wie wichtig es ist, erst einmal grundlegende Informationen zu haben, daß es und welche erzieherischen Hilfen und Unterstützungsangebote es überhaupt gibt. In vielen Gesprächen benennen die Eltern die LehrerInnen oder Fachkräfte anderer sozialer Institutionen als InitiatorInnen der Hilfe, indem sie die Eltern auf das Angebot der Tagesgruppe aufmerksam gemacht haben. Eine Mutter beschreibt es für ihre Familie als Glücksfall, überhaupt von der Tagesgruppe erfahren zu haben. „Es

war Glück, muß ich sagen, daß wir da irgendwo drauf gekommen sind, weil es kommt ja nicht so von alleine irgendwo auf einen zu, sondern es muß ja auch durch Bekannte, Beziehungen erstmal da drauf kommen, daß es das überhaupt gibt. Und das war eigentlich dieser Glücksfall eigentlich für uns.“ In zahlreichen Fällen wenden sich die Eltern selbst an das Jugendamt und schildern ihre Situation, ohne zuvor genau zu wissen, welche Hilfeangebote es gibt.

Sichtbar wird in den Gesprächen auch, daß die Betroffenen die erzieherischen Hilfen nur dann für sich annehmen können, wenn sie im Prozeß der Hilfeentscheidung und bei der Auswahl der Einrichtung mitentscheiden können. Die gemeinsame Besichtigung der Einrichtung im Vorfeld der erzieherischen Hilfe fördert die Zustimmung der jungen Menschen zur Hilfe, oder wie Beate es formuliert: *„ja die hat es mir (beim Besuch in der Tagesgruppe) dann schmackhaft gemacht“* und hilft Ängste und Vorbehalte abzubauen: *„Er hat also vom Keller bis zum Dachboden das ganze Haus inspiziert, ob da Betten stehen. Nachdem er kein Bett gefunden hatte war er glücklich und hat gesagt: o.k. da geh ich hin.“*

Gerade eine teilstationäre erzieherische Hilfe verorten die Interviewten im unmittelbaren Zusammenhang mit einer stationären Unterbringung, der sie eher ablehnend gegenüberstehen. In diesen Fällen stellt es sich besonders bedeutend dar, bestehenden Unsicherheiten mit Offenheit und Transparenz bei der Wahl der Hilfeform und im Prozeß der Hilfeinleitung zu begegnen.

2. Die Verlässlichkeit der PädagogInnen

Vertrauensvolle und verlässliche Beziehungen zu den PädagogInnen werden sowohl von den jungen Menschen selbst als auch ihren Eltern als wichtige Voraussetzung für die Zusammenarbeit und förderliche Entwicklungen für die jungen Menschen beschrieben. Die Aussagen der AdressatInnen hierzu verdeutlichen anschaulich, daß PädagogInnen nur dann zu vertrauensvollen Ansprechpersonen werden, wenn sie selbst als Menschen präsent sind, die Betroffenen in ihrer Besonderheit berücksichtigen und anerkennen und einen partnerschaftlichen und respektvollen Umgang mit ihnen pflegen. Professionelle Überheblichkeit und mangelnder Respekt vor dem Eigensinn der anderen führt in vielen Fällen zu einem Abbruch der Beziehungen. Dies formulieren vor allem Eltern als eher unangenehme Erfahrungen in der Elternarbeit. Die jungen Menschen selbst heben besonders die „eigene“ Zeit mit den PädagogInnen hervor, in der sie diese gewissermaßen für sich alleine haben, Zuwendung nur für sich alleine bekommen und sich damit zumindest für kurze Zeit von den anderen Kindern/Jugendlichen der Gruppe abheben können. Immer wieder stellen die PädagogInnen auch einen Vater- oder Mutterersatz für die jungen Menschen dar, sowohl wenn ihnen tatsächlich ein Elternteil fehlt als auch in Konstellationen, in denen Auseinandersetzungen und Ablösekonflikte stellvertretend für die „richtigen“ Eltern(teile) mit den GruppenpädagogInnen ausgetragen werden. Den Abbruch solcher Beziehungen durch Kündigungen oder Stellenwechsel empfinden sowohl die jungen Menschen als auch die Eltern oft als tiefgreifende Enttäuschung.

3. Die Normalität des Alltags und Attraktivität der Angebote

Ein für die Entwicklungen der jungen Menschen förderlicher Alltag wird in der Sicht der AdressatInnen vor allem dann erreicht, wenn es den PädagogInnen gelingt, eine Balance zwischen Gruppenangeboten und spezifischer Einzelbetreuung, zwischen pädagogisch inszenierter und selbstbestimmter Zeit, zwi

schen der Klarheit von Regeln und gleichzeitiger Offenheit für den Einzelfall sowie die Balance zwischen klaren Verantwortlichkeiten und Optionen zur Mitsprache für die jungen Menschen zu erreichen. Allerdings - auch das wird in den Gesprächen deutlich - erfordert ein solchermaßen gelingender Alltag verlässliche Beziehungen zu den PädagogInnen und abwechslungsreiche Angebote zur Freizeitgestaltung. Gerade Erlebnisse in gemeinsamen Ausflügen „zum paddeln“ oder ein Urlaub in den Bergen, der selbst gedrehte Videofilm oder „Graffiti an die Wand malen“ bleiben den jungen Menschen als wichtige Bestandteile der Tagesgruppenzeit in Erinnerung. Nicht immer sind es aber die „besonderen“ oder spektakulären Angebote, die eine wichtige Bedeutung in der Einschätzung der AdressatInnen erhalten. Oftmals ist es gerade die Normalität in der Gruppe, der strukturierte Tagesablauf, die eingeteilten Alltagspflichten, eine „liebvolle Gestaltung“ der Gruppe oder das „eigene Zimmer“, was die Zeit in der Tagesgruppe in der Einschätzung der AdressatInnen zu einer wichtigen und förderlichen Erfahrung für sie gemacht hat. Allerdings - auch das wird in den Interviews deutlich - darf aber die Lebenswelt- und Alltagsorientierung in Tagesgruppen nicht in diesem Sinne mißverstanden werden, daß spezifische Schwierigkeiten junger Menschen nicht angegangen oder ihnen mit speziellen Angeboten begegnet werden sollen.

Die im folgenden vorgestellte und diskutierte Einzelfallgeschichte soll noch einmal einen tieferen Einblick in einen individuellen Hilfeverlauf, die Entwicklung des jungen Menschen nach der Hilfe und seine heutige Einschätzung in bezug auf die Erfahrungen in der erzieherischen Hilfe ermöglichen. Gleichzeitig hat diese Einzelfalldarstellung das Ziel, die subjektive Beurteilung der Hilfe der administrativen Einschätzung gegenüberzustellen, also individuelle und professionelle Wahrnehmung und Deutung zu spiegeln, um Gemeinsamkeiten sowie Differenzen zwischen beiden Sichtweisen aufzeigen zu können.

„Erfolg ist relativ und individuell ganz verschieden“ - Eine Konfrontation zwischen Akte und subjektiver Erinnerung

Die erzieherische Hilfe in einer Tagesgruppe für Gerhard kann mit dem vorliegenden Datenmaterial unter zwei verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Gerhard erzählt im Interview selbst von den Gründen für die Hilfe und seinen Erfahrungen und wie er heute im Alter von 20 Jahren die Effekte dieses Hilfeangebotes für sich einschätzt. Seine Jugendhilfegeschichte kann aber auch auf der Grundlage seiner Jugendamtsakte skizziert und mit dem Fallbewertungsinstrumentarium bilanziert werden.

Im folgenden wird Gerhards Geschichte im Wechselspiel dieser beiden Sichtweisen erzählt. Mit der Gegenüberstellung der unterschiedlichen „Realitäten“ wird zum einen das Ziel verfolgt, Gemeinsamkeiten und Abweichungen in der Wahrnehmung und Einschätzung des Hilfeverlaufs sichtbar zu machen. Zum anderen läßt sich gerade an dieser Fallgeschichte anschaulich demonstrieren, wie individuell der „Erfolg“ einer Hilfe im Einzelfall und im biographischen Verlauf erscheint und eine ganz andere Realität widerspiegelt, die einer fallübergreifenden, an eher allgemeinen Meßkriterien orientierten Bewertung nicht zugänglich ist.

Die Akte⁴ über die Zeit vor der erzieherischen Hilfe

Gerhard wird 1977 geboren, seine Schwester zwei Jahre später. Seine Eltern lassen sich scheiden als er noch sehr jung ist. Die Mutter erzieht daraufhin die Kinder alleine; sie können nachmittags in dem Kindergarten, in dem sie ganztags als Erzieherin beschäftigt ist, mitbetreut werden. Dies hat allerdings zur Folge, daß Gerhard Kontakte zu Gleichaltrigen fehlen, weswegen er sich in der Schule sehr schwer tut, eher ein Außenseiter ist und Probleme mit der Einhaltung der Regeln hat. Seine Mutter sucht aus diesem Grund Unterstützung in einer Erziehungsberatungsstelle (1987-1990). 1989 lebt Gerhard für fünf Monate in einem Internat. Seine Mutter hofft, durch die klaren Strukturen und die „Führung“ im Internat Gerhards Schwierigkeiten, die mit der beginnenden Pubertät sich zunehmend verschärften, entgegenwirken zu können. Dieser Versuch schlägt allerdings fehl; er wird wegen extremer Verhaltensauffälligkeiten und schlechter schulischer Leistungen nach kurzer Zeit wieder entlassen. Daraufhin wendet sich die Mutter an das Jugendamt, das zur Unterstützung der Mutter und zur Verhinderung der „drohenden Fehlentwicklungen“ des Jungen eine erzieherische Hilfe in der Tagesgruppe gewährt.

Gerhard über die Situation vor der erzieherischen Hilfe

„Ja es fing an, als ich in die Realschule kam und meine Mutter beim Jugendamt nachgefragt hat und wir uns dann mehr oder weniger beworben haben für einen Platz in der Tagesgruppe und ich dann angenommen wurde. Zu der Zeit waren meine Eltern bereits mehrere Jahre geschieden; meinen Vater habe ich nach der Trennung fast nicht mehr gesehen, meine Eltern konnten sich überhaupt nicht mehr riechen. Weil meine Mutter ganztags berufstätig war und abends müde nach Hause kam habe ich nicht so einen guten Kontakt zu ihr gehabt; wir haben uns viel gestritten und sie wußte nicht mehr, was sie mit mir machen soll. Ich hatte zu der Zeit große Probleme in der Schule, mußte die Klasse wiederholen und sogar einmal die Schule wechseln, habe geklaut - nicht weil ich nicht genug Geld hatte, es war einfach eher der Nervenkitzel - und bin viel mit anderen Jungs durch die Gegend gezogen. Wir haben uns rumgeschlägert und ich habe auch eine Anzeige wegen Körperverletzung bekommen. Also es war eine recht wilde Zeit. Vor der Tagesgruppe war ich fünf Monate in einem Internat untergebracht, bin dann aber dort rausgeflogen wegen schlechter schulischer Leistungen und schlechtem Verhalten.“

Die Akte über den Hilfeverlauf

In der Tagesgruppe hat Gerhard, der zu diesem Zeitpunkt 13 Jahre alt ist, zu Beginn große Eingewöhnungsschwierigkeiten, die sich in vielen Fehlzeiten und Unpünktlichkeiten des Jungen zeigen. Durch gemeinsame Absprachen mit den MitarbeiterInnen der Tagesgruppe kann dies aber gut bearbeitet und verbessert werden. Die schulische Situation stabilisiert und verbessert sich anfangs deutlich, wird dann aber wieder problematisch. Im Sommer 1992, also nachdem Gerhard bereits 2 Jahre die Tagesgruppe besucht, muß er wieder die Schule verlassen und wird an einer anderen Realschule eingeschult. Auch wird von kleineren Diebstählen berichtet, einer Bombendrohung in der Schule und Sachbeschädigungen, an denen er beteiligt war. In der Tagesgruppe finden neben

⁴ Sowohl die Angaben in den Akten als auch die Interviewpassagen sind hier stark zusammengefaßt und stilistisch überarbeitet worden.

vielfältigen Angeboten für Gerhard im schulischen, lebenspraktischen, gruppenpädagogischen und erlebnispädagogischen Bereich auch Familiengespräche mit Mutter und Sohn statt. Die Themen drehen sich dabei meist um die Einhaltung von Grenzen und Regeln, Gerhards Nähe-Distanz-Problematik, Pubertätskonflikte, die Klärung der Mutter-Sohn-Beziehung, die Vater-Thematik und seine schulischen Leistungen. Im Februar 1993 endet die Hilfe. Ein Vermerk in der Akte weist darauf hin, daß Gerhard zu seinem Vater in eine andere Stadt gezogen ist.

Die Bilanzierung der Hilfe auf Grundlage der Akteninformationen

1. *Keine maßgeblichen Veränderungen im schulischen/beruflichen Bereich:*
Gerhards Leistungen reichten zwar aus, um das jeweilige Klassenziel zu erreichen, problematisch blieb aber sein Verhalten in der Schule, weshalb es mehrmals zum Schulverweis kam.
2. *Keine maßgeblichen Veränderungen im Bereich des Legalverhaltens:*
Im Verlauf der Hilfe kam es weiterhin zu kleineren Diebstählen und Sachbeschädigungen. Die Bombendrohung gegen die Schule wurde ebenfalls offiziell registriert.
3. *Keine maßgeblichen Veränderungen in der Gestaltung sozialer Beziehungen:*

Gerhard hatte in der Tagesgruppe vor allem als „Mitläufer“ Anschluß gefunden, der sich von den anderen Jugendlichen zu Diebstählen und sonstigem verleiten ließ.

4. *In Ansätzen positive Entwicklungen im Bereich der Alltagsgestaltung:*
Gerhard gelang es im Verlauf der Hilfe immer mehr, sich an die Regeln und die Abläufe in der Gruppe anzupassen.
5. *Keine maßgeblichen Veränderungen im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung:*
Auch während der erzieherischen Hilfe schien Gerhard auf der Suche nach Orientierung und einem Gefühl der Zugehörigkeit nach wie vor nicht zur Ruhe gekommen zu sein.
6. *In Ansätzen positive Entwicklungen im familiären Hintergrund:*
Der tragfähige und verlässliche Kontakt zur Mutter bestand während der Tagesgruppe weiter, die Konflikte zwischen Mutter und Sohn wurden in den Familiengesprächen angegangen und ansatzweise geklärt.
7. *Keine maßgeblichen Veränderungen in der für die Hilfe zentralen Problemkonstellation:*
Gerhards „Auffälligkeiten“ und die Überforderung der Mutter veränderten sich während der Hilfe nicht maßgeblich. Völlig offen bleibt aber, wie sich der Wechsel zum Vater auf die weitere Entwicklung des Jungen auswirken wird.
8. *Gesamtbilanz:*
Die erzieherische Hilfe führte in den abgefragten Bereichen mehrheitlich zu *keinen maßgeblichen Veränderungen*. Die Zielvorgaben für die Hilfe konnten nicht realisiert werden, seine Zukunftsperspektive erscheint ungewiß.

Gerhard über die Zeit in der Tagesgruppe

Folgendes erzählt Gerhard ziemlich am Anfang des Gespräches im Anschluß an die Schilderung seiner Schwierigkeiten vor der Hilfe:

„In der Gruppe habe ich dann in dem ersten halben Jahr nichts Illegales mehr gemacht, da habe ich mich eigentlich benommen. Außer in der Schule, da habe ich mich nie benommen. Und dann habe ich da in der Gruppe die Leute näher kennengelernt und bin mit denen durch die Gegend gezogen und dann habe ich auch wieder geklaut und mehr oder weniger nur Mist gemacht. Und es wurde eben teilweise immer schlimmer. Ich bin dann auch wieder von der Schule geflogen, und drei Tage später von der nächsten. War also nicht ganz so toll. Und dann hatte ich keinen Bock mehr da hinzugehen und habe geschwänzt, hatte aber auch ein schlechtes Gewissen, weil wenn das rauskommt, meine Mutter wieder stinkig wird. Und dann habe ich die Bombendrohung in die Schule geschickt, wegen der ich dann die Anzeige am Hals hatte und wieder von der Schule geflogen bin. Da bin ich dann zum ersten Mal abgehauen und war eine Woche lang weg, hab in einem abbruchreifen Haus übernachtet, das ich durch einen Kumpel aus der Gruppe kennengelernt habe. Und dann gab es etliche Gespräche in der Gruppe mit dem Herrn S. und letztlich hat meine Mutter dann Kontakt aufgenommen zu meinem Vater. Also die Gruppe hier hat mich mehr oder weniger in die Richtung geschubst, daß ich wieder Kontakt habe zu meinem Vater. Wir haben uns dann in der Gruppe getroffen und haben miteinander geredet unter der Aufsicht von Herrn S.. Und dann bin ich zu meinem Vater gezogen. Allerdings habe ich nicht den Mut gehabt meiner Mutter das zu sagen, sondern habe das dann im Gespräch mit Herrn S. erst sagen können, daß ich bei meinem Vater leben will.“

Im weiteren Verlauf des Interviews „füllt“ Gerhard die Zeit während der Hilfe mit weiteren Erinnerungen:

„Also in der Gruppe gab es einen Mann und eine Frau, und ein Zivildienstleistender war immer da. Eine Zeitlang war es der Dietmar - mit dem kam ich auch klasse aus, also der konnte Judo und - Kampfsport haben mich immer fasziniert und ich - wir haben eben immer dann in der Ecke, da waren so Kissen und Matratzen - miteinander geketcht alle, und das hat eben einen Heidenspaß gemacht. Das hat auch zum Aggressionsabbau gedient, schätze ich mal, und das war auch in dem Sinne recht gut. Wie zum Beispiel auch der Boxsack im Keller, daß wir uns da abreagieren konnten. Bis auf das letzte halbe Jahr waren nur Jungen in der Gruppe, dann kam ein Mädchen dazu. Und mit der bin ich ja auch rumgezogen und wir haben geklaut wie die Raben mehr oder weniger. Die hatte da gar keine Hemmungen und ich war halt immer ein Mitläufer. Wenn einer sagte, komm wir machen das, dann sagte ich ja o.k. ohne groß zu sagen, nee, finde ich nicht so gut, das ist illegal oder so. Ich habe mir auch den Teil nicht gedacht, also mir war das einfach egal. Und - aber - ich hatte eigentlich nie ein Selbstbewußtsein. Da habe ich einen Teil in der Gruppe bereits mitbekommen, Selbstbewußtsein zu entwickeln und zu finden und mich selbst auch zu entdecken, weil die haben mich als gleichwertigen Partner anerkannt, der Herr S. hat mit mir auf gleicher Ebene gesprochen, hat mich nicht irgendwie belehrt oder so, sondern er hat einfach vernünftig mit mir gesprochen und das hat mir gut getan. Das fand ich sehr toll immer. Und ich habe mich bei den Gesprächen auf wohl gefühlt, nicht irgendwie so in die Ecke gestellt, so, du bist der Schüler, ich bin der Lehrer. Sondern es war dieses - ja, partnerhafte Gefühl und - das fand ich also schon toll. Er hat mich ernst genommen, ja. - Oder z.B. die H., die ist auch sehr auf uns eingegangen. Wir haben in der Gruppe auch gebacken, Schocko-Crossis, das war so einfach zu machen, und da hat sie mir auch gleich das Re

zept gegeben. Eben wenn man irgendwie einen Wunsch hatte, dann brauchte man den eigentlich nur zu äußern, wenn es nicht irgendwie was materielles war, was ein paar tausend Mark gekostet hat, dann war das kein Problem. Man konnte einfach sagen, du ich hätte gerne das und das. Und dann wurde darüber geredet, ob das sinnvoll ist. Wir haben auch öfter so Aktionen gehabt wie zum Beispiel, daß wir ein neues Spiel gekauft haben, Gesellschaftsspiel, und haben dann alle miteinander geredet, was würde uns denn alle interessieren und so. Also es wurde nicht einfach gesagt, ja ihr bekommt jetzt ein neues Spiel, das ist das und das, sondern wir durften schon selbst mitentscheiden, wie die Gruppe gestaltet wurde. Das Gebäude auch. Also, wir durften unten auch Graffiti an die Wand malen und so Sachen. Wir haben auch einen Videofilm gedreht, so ein Musikvideo. Da hatten wir einen da, einen Zivildienstleistenden, der hatte Kontakte zu einer Schule und hat dort die ganze Anlage und Gitarre und so mitgebracht. Es waren Sachen dabei, die haben mich einfach fasziniert. Und also - wir fanden es alle eigentlich klasse, wir haben uns wohl gefühlt. Gut, es gab ein paar Querschläger, die haben sich wirklich dann nur daneben benommen, aber die waren teilweise auch dann echt nicht lange in der Gruppe. - Wir durften indirekt auch bei den Regeln mitbestimmen. Wir haben über die Regeln geredet, warum es diese Regeln gibt, ob diese Regeln vernünftig sind, und ob man diese Regeln noch entschärfen könnte. Und wenn wir der Meinung waren, man könnte die Regeln entschärfen, und so extrem war das gar nicht, wurde darüber geredet und - also, wenn uns, wenn der Herr S. dann der Meinung war, ja, eigentlich habt ihr Recht, Jungs, wir können das auch so machen, wenn ihr euch dann wirklich dazu verpflichtet, daß wir das auch so machen, und dann hat er es auch anerkannt. Und das fand ich auch klasse. Wir konnten also selbständig dann mehr oder weniger die Gruppe gestalten. Wir wurden also voll miteinbezogen - und hatten auch ein gewisses Verantwortungsgefühl zu tragen, weil - wenn wir irgend etwas kaputt gemacht haben, dann mußten wir das eben auch wieder reparieren, oder im schlimmeren Falle zahlen. Und - dadurch, daß wir das eben auch alles selber gestalten konnten haben wir uns dort wohl gefühlt, weil es war eigentlich - unser Bild, was wir uns dann immer vorgestellt haben. Zum Beispiel im Keller unten hatten wir Graffiti an der Wand, den Billardtisch, na, und haben dort immer Billardturniere gemacht. Und Tischfußball, hatten wir Tischtennis. Also, es war klasse, wir hatten auch eine Werkbank, da habe ich dann damals mir selbst - aus Holzresten und so Fahrradgummis - eine richtige Armbrust gebaut. Mit der konnte man sogar schießen. Der Pfeil konnte zehn Meter zielgenau sogar ins Ziel gehen.“

Gerhards Bilanzierung der erzieherischen Hilfe

„Der Herr S. in der Tagesgruppe war eine Vaterperson für mich, also wenn ich irgendwie Probleme hatte, wußte ich genau, ich kann jederzeit mit ihm darüber reden. Vor allem hat es mir in dem Sinne geholfen, daß ich das Gefühl hatte, beachtet zu werden. Ich habe in der Gruppe einen Teil meines Selbstbewußtseins entwickeln können und mich selbst entdecken können, weil ich als gleichwertiger Partner anerkannt wurde. Sie haben einen nicht irgendwie belehrt oder so, sondern einfach vernünftig mit einem gesprochen und das hat mir gut gefallen. Der Herr S. hat mich ernst genommen und er hat zum Schluß auch gespürt, daß ich zu meinem Vater will, daß ich den Kontakt zu ihm brauche. Er hat dann ja auch den Kontakt zustande gebracht und mich unterstützt. Alleine hätte ich mich nicht gegen meine Mutter gestellt und gesagt, ich ziehe zu meinem Vater.“

Die Tagesgruppe war für mich im gewissen Sinne eine Wende; also ich habe vorher niemanden gehabt mit dem ich reden konnte. Eine Wende im Leben, davor habe ich ziemlich viel Scheiße gebaut. Der Herr S. war ein Richtungsweiser, ein Wegweiser, der mich sozusagen auf den Weg bringt. Und das war gut. Ich habe mit ihm Schach gespielt und da habe ich eben verlieren gelernt und die Geduld gelernt auch durch dieses Spiel. Ich habe gelernt zu meinen Taten zu stehen und mit meinen Aggressionen umzugehen. Wenn ich mal wieder stinksauer war hat mir der Herr S. den Tip gegeben, auf die Straße zu gehen und einen Brüller loszulassen. Ich habe sehr hohe Achtung vor dem Herrn S. gehabt, er war eine Respektsperson und das war bei mir was besonderes, weil ich habe vorher eigentlich vor keinem Respekt gehabt.“

Im Interview erzählt Gerhard auch ausführlich von der Zeit bei seinem Vater, die er jetzt im Nachhinein als sehr wichtig und bedeutend für sich empfindet. Im Anschluß an die Tagesgruppe verbrachte er zwei Jahre auf dem Aussiedlerhof des Vaters, wo er zur Ruhe finden und auf andere Gedanken kommen konnte. *„Und nach der Gruppe bin ich wie gesagt zu meinem Vater gezogen, da habe ich jetzt vier Jahre gewohnt. Der hat dann den Rest erledigt, sozusagen. Also der hat mir erst einmal die komplette Verantwortung für die Pferde übergeben, was ich echt toll fand. Und jetzt im Nachhinein, denk ich, war das im Grunde genommen nur reine Beschäftigungstherapie. Weil die haben so viel Zeit gekostet, ich konnte gar keinen Mist mehr bauen.“* Gerhards Bemerkung *„der hat dann den Rest erledigt“* weist darauf hin, daß seiner Meinung nach die bereits in der Tagesgruppe angelegten guten Entwicklungen durch den Aufenthalt und dem Umgang mit seinem Vater „vollendet“ wurden, so daß er heute sagen kann, daß er mit seinem Leben sehr zufrieden ist. Gerhard lebt zum Zeitpunkt des Interviews wieder bei seiner Mutter; er ist 20 Jahre alt und ist gerade dabei, seinen Realschulabschluß nachzuholen. Am meisten macht es ihn glücklich, daß er wieder Kontakt zu beiden Elternteilen haben könne, auch wenn sie nicht mehr zusammen leben. *„Ich habe sie zwar nicht vereinigt, aber ich habe meine Eltern.“* Gerade dies betrachtet Gerhard heute als den größten Verdienst der Tagesgruppe: *„Also ich habe meinen Vater über die Gruppe kennengelernt, was ich für sehr sinnvoll halte, jetzt hinterher. (...) Die Gruppe hat mich in die Richtung geschubst, daß ich Kontakt zu meinem Vater aufnehme, weil letztendlich hat es sich herausgestellt, daß es genau das richtige war. Daß ich unterbewußt immer schon meinen Vater kennenlernen wollte.“*

Zusammenfassung

Die Angaben der Akten und die Erzählungen Gerhards über die Situation vor der Tagesgruppe stimmen abgesehen von unterschiedlichen Begrifflichkeiten weitgehend überein. Sowohl in Gerhards als auch in der professionellen Einschätzung (Akte) wurde die Tagesgruppe initiiert, um der „wilden Zeit“ ein Ende zu setzen, wie es Gerhard formuliert, oder, wie es in der Akte steht, „seiner drohenden Fehlentwicklung“ entgegenzuwirken. Heute stellt sich Gerhards Einschätzung der damaligen Situation allerdings differenzierter dar. Er glaubt, daß seine „Auffälligkeiten“ vor allem dadurch begründet waren, daß er den Kontakt zu seinem Vater suchte: *„...daß ich unterbewußt schon immer meinen Vater kennenlernen wollte.“* Gerade weil er die Ausgangssituation vor der Tagesgruppenhilfe heute anders betrachtet - er hat nicht mehr nur seine damaligen „Auffälligkeiten“ sondern sein „tatsächliches“ Bedürfnis im Blick - ergibt sich für ihn ein

ganz anderes Ziel und ein anderer „Auftrag“ für die erzieherische Hilfe, der abschließend dann seine Erfolgsbilanz bestimmt.

Bezogen auf die bilanzierten Entwicklungen am Ende der Tagesgruppe teilt Gerhard die professionelle Beurteilung, daß sich seine Schwierigkeiten - abgesehen von einer kurzen ruhigen Zeit zu Beginn der Hilfe - während der Tagesgruppenhilfe nicht weitgehend beheben ließen. Er stimmt mit dem „Zustandsbericht“ der Akte am Ende der Hilfe völlig überein, daß sich in den abgefragten Bereichen keine maßgeblichen Veränderungen vollzogen haben.

Dennoch ist die Tagesgruppe aus seiner heutigen Perspektive erfolgreich gewesen, weil sie ihn auf den richtigen Weg gebracht hat: *„...und er hat mir weitergeholfen, der Weg. Und das war gut.“* Diese unterschiedliche Erfolgsbilanz steht zum einen im Zusammenhang damit, daß Gerhard den „Auftrag“ der erzieherischen Hilfe in der Tagesgruppe anders als die Akte definiert. Im Zentrum seiner Beurteilung der Hilfe steht nicht, ob seine Schwierigkeiten in der Schule oder im Legalverhalten, oder die Probleme mit seiner Mutter gelöst wurden. Vielmehr ist die Tagesgruppenhilfe für ihn deshalb wichtig und erfolgreich gewesen, weil sein „tatsächliches“ Bedürfnis, der Wunsch nach Kontakt zum Vater, erkannt wurde. Zum anderen fällt seine Erfolgsbilanz auch deshalb ganz anders aus, weil er den Einfluß der erzieherischen Hilfe auf seine Entwicklungen im Anschluß an die Hilfe mit einbezieht. Und er beschreibt zusätzlich zu seinen Veränderungen in den abgefragten Entwicklungsbereichen persönliche Erfolge und Lerneffekte, die einer Akte eher nicht zugänglich sind und sich einer an allgemeinen Meßkriterien orientierten Bewertung entziehen.

Die Tagesgruppe - so sieht es Gerhard - hat ihn *„auf den Weg gebracht“* und die Zeit bei seinem Vater *„hat den Rest erledigt“*. Zentral schätzt Gerhard dabei die Rolle seines Bezugsbetreuers ein. Dieser hat ihn ernstgenommen, er hat ihm Beachtung geschenkt, einen partnerschaftlichen Umgang mit ihm gepflegt und die Entwicklung seiner Persönlichkeit nachhaltig geprägt. *„Herr S.“* war für Gerhard eine Respektsperson, *„und ich habe also eine sehr hohe Achtung vor ihm gehabt“*, gewissermaßen ein Ersatz für den nicht anwesenden Vater. Auf Nachfragen beschreibt Gerhard zwar auch die schulische Unterstützung in der Tagesgruppe als hilfreich, die Schule sei aber nie sein eigentliches Problem gewesen: *„Allein durch die Hausaufgabenbetreuung, wenn ich was nicht verstanden habe, konnte ich auch jederzeit fragen und die konnten mir auch in der Schule weiterhelfen. Aber notenmäßig hatte ich im Grunde genommen nie so arg Probleme, also ich war kein schlechter Schüler, ich war einfach ein frecher Schüler.“* Ebenso hatte er mit der Bewältigung der Alltagsaufgaben in der Tagesgruppe nie größere Probleme: *„Und da waren jede Woche zwei Stück dran, die da den Tisch abgeräumt haben und solche Sachen. Aber das haben wir nicht so als Pflichtaufgabe oder Auflage irgendwie erkannt, sondern es war einfach, ja das mußte eben gemacht werden und wir haben es eben gemacht.“* Für Gerhard war es also nicht die schulische Unterstützung und auch nicht die Anleitung zur Alltagsbewältigung, was die erzieherische Hilfe zu einer „guten“ für ihn gemacht hat. Es war auch nicht die Veränderung in seinem Legalverhalten, die sich seiner Meinung nach einfach dadurch gelegt hat, weil die Versorgung der Pferde bei seinem Vater *„so viel Zeit gekostet (hat); ich konnte gar keinen Mist mehr bauen.“* Gerhards Erfolgsindikatoren sind andere; er spricht von *„mehr Selbstbewußtsein“*, das er in der Gruppe entwickeln konnte, von *„sich selbst entdecken können“*, von *„verlieren gelernt“* und *„zu meinen Taten zu stehen“*. Für

ihn fügen sich diese guten Erfahrungen, die Lernerfolge durch „unspektakuläre“ Angebote (wie z.B. das gemeinsame Schachspiel mit dem Betreuer, das ihn das Verlieren-Können lehrte, oder der Boxsack im Keller, an dem er seine Aggressionen auslassen konnte), in kleinen Schritten wie in einem Puzzle zu einem für ihn „*richtigen Weg*“ zusammen.

Abschließend läßt sich als **Ergebnis der Gegenüberstellung** der beiden unterschiedlichen Erfolgsbilanzen zwischen der Akte und dem jungen Menschen im Fall Gerhard und in zahlreichen anderen Einzelfallgeschichten, die in dieser Weise analysiert wurden, folgendes festhalten:

- Die subjektive Definition der Ausgangssituation, die zur erzieherischen Hilfe führte, und der damit zusammenhängende individuell verstandene „Auftrag“ der Hilfe, hat einen deutlichen Einfluß darauf, ob das Hilfeangebot abschließend als erfolgreich eingeschätzt wird oder nicht.
- Die Erfolgsbilanz hängt entscheidend von dem Zeitpunkt und der momentanen Lebenszufriedenheit ab, an dem sie erstellt wird. Weitreichendere Effekte der Hilfe - vor allem für die individuelle Lebensbewältigung - zeigen sich erst im Anschluß an die Hilfe.
- Die Erfolgseinschätzung der Betroffenen selbst bezieht die eher allgemeinen Bewertungskriterien (schulische Entwicklung, Alltagsbewältigung, Legalverhalten...) zwar mit ein, geht aber weit darüber hinaus und ist differenzierter, weil ganz individuelle Lerneffekte und persönliche Erfolge angeführt werden, die sich einer einzelfallübergreifenden Erfassung entziehen.

Diese Gegenüberstellung der professionellen und der subjektiven Erfolgsbilanz wäre aber mißverstanden, wenn sie dazu führen würde, die verschiedenen Zugangsweisen gegeneinander auszuspielen oder die eine durch die andere ersetzen zu wollen. Es geht vielmehr darum, die unterschiedlichen Möglichkeiten und Grenzen einer subjektiven, in der Retrospektive erfolgten Beurteilung einer erfahrenen Hilfe und einer auf eher allgemeine Kriterien und eine Vielzahl von Hilfeverläufen beruhende Bewertung aufzuzeigen. Beide Vorgehensweisen haben zur Leistungsbeurteilung erzieherischer Hilfen ihre Berechtigung, ermöglichen aber einen jeweils anderen Einblick in die Hilfeverläufe und die Erfolge der Arbeit. Repräsentative Aussagen sind nur dann möglich, wenn sie auf einer hohen Fallzahl beruhen und die Leistungsbewertung auf einheitlichen Meßkriterien beruht. Tiefere Einblicke in die Bedeutung und Relevanz der erfahrenen Hilfe für einen jungen Menschen und seine Biographie und in das, was in der Erziehung geschieht, können dagegen die Betroffenen selbst am besten vermitteln. Ob die eine oder die andere Untersuchungsmethode gewählt wird, hängt also auch davon ab, welches Ziel mit der Untersuchung erreicht werden soll. Beide Zugänge, und das gilt es an dieser Stelle zu betonen, können jeweils nur einen ganz spezifischen und damit immer auch nur einen selektiven Ausschnitt der „Wirklichkeit“ darstellen. Die in der vorliegenden Untersuchung gewählte Kombination beider Sichtweisen, ermöglicht Einblicke in beide „Wirklichkeiten“ und schafft durch die gegenseitige Spiegelung einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn hinsichtlich diskrepanter oder übereinstimmender Wahrnehmung und Einschätzungen.

